»Wehrhafte Demokraten«

Durch linke Proteste ließ sich Brandenburgs Innenminister Schönbohm nicht hindern, auf einem Festkommers in Hamburg über „750 Jahre Königsberg“ zu reden. **Seite 2**

Mittelstand in Not

Verfolgt, gegängelt und abgezockt – warum in Wirtschaftswunderzeiten der Mittelstand gesund war und was ihm heute als Rückgrat der Wirtschaft fehlt **Seite 4**

Stimmgewaltig

Eine junge Frau leitet den Karl-Forster-Chor in Berlin: Barbara Rucha. Mehr über die Dirigentin, ihr Ensemble und das umfangreiche Repertoire lesen Sie auf **Seite 11**

Befreiung oder was?

Nach der langen Vorgeschichte widmet sich Gerd Schultze-Rhonhof in seinem Mehrteiler „Befreiung, Niederlage oder was?“ nun dem Kriegsausbruch 1939. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 17
30. April 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Flammendes Gedenken in Armenien: *Zu Hunderttausenden kamen die Armenier am 24. April zusammen, um ihre Opfer zu würdigen – wie hier in der Hauptstadt Eriwan. Vor 90 Jahren hatten die Morde im Osmanischen Reich, zu denen sich die Türkei immer noch nicht bekennen will, begonnen (ausführlicher Beitrag auf Seite 2).* Foto: pa

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Englands »Rottweiler«

Immer, wenn man glaubt, der Gipfel der Geschmacklosigkeit sei erreicht, schaffen es britische Massenmedien, noch eins draufzusetzen. So auch jetzt nach der Wahl des deutschen Kardinals Ratzinger zum Papst: *The Sun* begrüßte Benedikt XVI. mit der ganzseitigen Schlagzeile „From Hitler Youth to Papa Ratzi“. Dem wollten *Daily Mirror* und *Daily Telegraph* nicht nachstehen: Nachdem die Nazi-Keule verbraucht war, griffen sie einmütig in die Kiste mit den Verunglimpfungen aus dem Tierreich und ernannten den neuen Papst zu „God's Rottweiler“. Weitere Kostproben finden Sie auf Seite 2 auf „Michels Stammtisch“.

Der Rottweiler-Vorwurf jedenfalls fällt auf seine Urheber zurück. Denn nicht der neue Mann im Vatikan ist bissig und aggressiv, sondern die britische Massenpresse – insbesondere im Umgang mit den Deutschen. Nach den jüngsten Entgleisungen wiesen manche Engländer entschuldigend darauf hin, dies sei ja „nur“ die Boulevardpresse; die möge man doch bitte nicht so ernst nehmen und lieber auf die seriösen Stimmen hören (wobei anzumerken ist, daß *The Daily Telegraph* keineswegs ein Boulevardblatt ist). Natürlich gibt es im UK seriöse Blätter, die sich – zumindest im Vokabular – selbst dann noch mäßigen, wenn es um Deutschland und die Deutschen geht. Und natürlich gibt es viele Engländer, denen die 60 Jahre nach Kriegsende noch anhaltende antideutsche Hetze zuwider ist. Hier sei an britische Beiträge zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche erinnert – und daran, daß Bomber-Harris nicht von allen seinen Landsleuten als Held gefeiert wird.

Aber man muß auch die richtigen Maßstäbe bewahren. Schlagzeilen, die zutreffender als Totschlagzeilen zu bezeichnen wären, verkaufen sich in Großbritannien millionenfach, während zurückhaltende, besonnene, eben „seriöse“ Blätter sich meist eher im fünfstelligen Auflagenbereich bewegen.

Bei allem Selbstbewußtsein des Autors und seiner Mitstreiter hier in der Hamburger Parkallee – es würde doch niemand auf die Idee kommen, diese Zeitung zum Meinungsführer der deutschen Massenpresse hochzustilisieren und im Gegenzug *Bild* mit seiner Millionenauflage zur publizistischen Randerscheinung zu degradieren, die man nicht weiter ernst zu nehmen brauche. Nein, die Schlagzeile in *Bild* hat – unabhängig vom jeweiligen Wahrheitsgehalt – selbstverständlich eine ganz andere Außenwirkung als die Aufmacherzeile der *PAZ*. Und genauso müssen die Briten es sich gefallen lassen, daß wir Deutschen ihr Meinungsbild daran messen, was die großen Massenblätter verbreiten. Zumal wir hin und wieder auch den begründeten Verdacht haben, daß die „seriösen“ Stimmen nur Alibifunktion haben.

In diesen Wochen und Tagen hören und lesen wir immer wieder, nun sei die Nachkriegszeit endlich vorbei und die Vollendung des Versöhnungswerks zwischen den einstigen Kriegsgegnern angesagt. Wir in Deutschland haben hier keinen Nachholbedarf. Wir haben – bis auf ein paar Schreihälse an den extremen Rändern, die man nun wirklich nicht ernst nehmen sollte – längst unsere Lektion gelernt und die Hand zur Versöhnung ausgestreckt. Zugegeben: Besiegte tun sich damit naturgemäß wohl etwas leichter als die Sieger. Aber 60 Jahre nach diesem Krieg mit all seinen Leiden und seinen Verbrechen auf allen Seiten ist es nun wirklich an der Zeit, daß sich auch auf Seiten der Sieger die historische Wahrheit durchsetzt und zur Richtschnur des Umgangs der Völker miteinander wird. Und dafür waren die Kommentare der britischen Massenmedien zum neuen – deutschen – Papst leider kein gutes Signal.

Tschernobyl am Ende?

Schuldberg treibt Unglücksreaktor in Pleite

Ausgerechnet am 19. Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, am 26. April, wurde von russischen Medien in St. Petersburg über „kritische Zustände“ im Kernkraftwerk Tschernobyl in der heutigen Ukraine berichtet. Wegen Schulden in Höhe von mehreren Millionen US-Dollar gegenüber Gas- und Stromlieferanten – unter anderem aus Rußland – hätten diese den Betreibern schon seit längerem Kürzungen und Lieferstopps angedroht. Die Finanzierung durch einen Spezialfonds sei nicht mehr gesichert, den Beschäftigten des Tschernobyler Kernkraftwerks sei seit Monaten kein Lohn mehr gezahlt worden. Ministerpräsidentin Julia Timoschenko – die von russischen Medien und Politikern sehr skeptisch beobachtet wird – habe sich als zuständiges Kabinettsmitglied der neuen ukrainischen Regierung bisher überhaupt nicht um die Probleme des Reaktors und der Beschäftigten sowie die Belange der Katastrophenopfer von 1986 gekümmert. **MRK**

»...wenn ich mich recht erinnere«

Fischer & Co im Untersuchungsausschuß

Noch nie in der 53jährigen Geschichte des Fernsehens in Deutschland hat das Publikum verbale Ausweichmanöver in solcher Häufigkeit bewundern können: „Ich kann mich nicht erinnern“ (Staatsminister a. D. Vollmer) beziehungsweise „…wenn ich mich recht erinnere“ (Außenminister Fischer) – solche Sätze beherrschten die ganztägigen Übertragungen aus dem Visa-Untersuchungsausschuß (*Phönix* alias *Visa-TV*).

Wobei die beiden Hauptdarsteller eigentlich stets dasselbe meinten: Generell konnten sie sich nur an das erinnern, was ohnehin längst bekannt, bewiesen und von ihnen selbst oder ihren Partei- und Koalitionsfreunden öffentlich eingeräumt war. An alles andere konnten sie sich nicht oder nicht „recht“ erinnern, wichtige Schriftstücke waren ihnen nicht vorgelegt worden, an wichtigen Gesprächen hatten sie nicht teilgenommen, wichtige Briefe und E-Mails hatten sie nicht erreicht – und wenn doch, dann war das zum gegebenen Zeitpunkt für sie gerade „nicht so wichtig“. Da fragten sich irritierte Zuschauer, wozu wir uns überhaupt den Luxus hochbezahlter Bundes- und Staatsminister leisten.

Über weite Strecken zeigten sich Fischer und Vollmer gut präpariert (aber wieso muß man sich wochenlang darauf „vorbereiten“, die Wahrheit zu sagen?). Nur selten verließ den Außenminister die arrogante Selbstsicherheit, zum Beispiel als ihn die Düsseldorfer Abgeordnete Michaela Noll mit peinlichen Fragen zum Thema Zwangsprostitution in die Enge trieb. Ansonsten galt, auch dank der vornehmen Zurückhaltung der Opposition, für weite Teile dieses live übertragenen Polit-Theaters: „Außer Spesen nichts gewesen“. **H.J.M.**

Neues von der Sprach-Front

Teile der Rechtschreibreform gekippt – Ministerpräsident Wulff: Schritt in die richtige Richtung

Der Widerstand hat sich gelohnt: Die seit Jahren umstrittene Rechtschreibreform wird nun doch nicht, wie von ihren Befürwortern geplant, am 1. August 2005 in vollem Umfang in Kraft treten. Die Kultusminister folgten dem „Rat für deutsche Rechtschreibung“ und legten die strittigen Teile erst einmal auf Eis. Betroffen sind davon vor allem die Regeln zur Getrenntund Zusammenschreibung, zur Silbentrennung und zur Zeichensetzung.

Die Änderungswünsche des Rates fanden bei Politikern und Verbänden breite Zustimmung. So meinte Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff, der mit seiner scharfen öffentlichen Kritik die neuerliche Diskussion über das zweifelhafte Reformwerk überhaupt erst in Gang gebracht hatte, die Vorschläge gingen „in die richtige Richtung“. Er wünsche sich aber eine noch weitergehende Rücknahme der ursprünglichen Reformpläne.

Im Juni will das Expertengremium seine Beratungen fortsetzen und zu einigen Punkten wie der Getrenntund Zusammenschreibung wohl auch abschließen. Wie lange andere weiterhin strittige Fragen noch diskutiert werden müssen, ist derzeit noch völlig offen. Jedenfalls dürfte der Termin 1. August nicht zu halten sein.

Die Kultusminister tendieren, wie aus informierten Kreisen zu erfahren ist, mehrheitlich dazu, die Expertenrunde nicht unter Zeitdruck zu setzen; es komme jetzt darauf an, Schüler, Lehrer und Eltern nicht weiter zu verunsichern, sondern ihnen erst dann neue Regeln zu verordnen, wenn sichergestellt sei, daß diese nicht in kürzester Zeit erneut geändert werden.

Beispielsweise will das Saarland die bisherige Übergangsregelung vorerst beibehalten; dort sollen also an den Schulen sowie im amtlichen Sprachgebrauch weiterhin die alte und die neue Rechtschreibung nebeneinander gültig sein.

Aus der Sicht der Reformgegner handelt es sich bei der jetzt von den Kultusministern getroffenen Regelung zumindest um einen beachtlichen Teilerfolg. Natürlich hätten sie es lieber gesehen, wenn noch weitere der von ihnen seit Jahren kritisierten Reformstücke gekippt worden wären. Andererseits aber wird auch in diesen Kreisen eingeräumt, daß nicht alles an der Rechtschreibreform schlecht und unsinnig sei – wenigstens das Schlimmste sei nun aber verhindert worden. **EB**

Die Schulden-Uhr:

Schwarze Kasse

In die falsche Kasse habe Hans Eichel Einnahmen aus Post- und Telekomaktien gepackt, kritisiert der Bundesrechnungshof. Nicht in den Haushalt, sondern in eine schwarze Kasse („Treuhandvermögen") wanderte das Geld. Mindestens 1,76 Milliarden Euro waren es wohl, denn soviel war Ende März auf dem schwarzen Konto. So gibt es keine parlamentarische Kontrolle und natürlich auch weniger Staatseinnahmen – die wären bitter nötig, wie ein Blick auf die Schuldenuhr zeigt. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.431.026.361.576 €

(eine Billion vierhunderteinunddreißig Milliarden sechsundzwanzig Millionen dreihunderteinundsechzigtausend und fünfhundertsechsundsiebzig)

Vorwoche: 1.429.991.023.304 €
Verschuldung pro Kopf: 17.338 €
Vorwoche: 17.325 €

(Stand: Montag, 25. April 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3413**

Michels Stammtisch:

Perfide

„Die spinnen, die Briten, hieß es in Anlehnung an Asterix am Stammtisch im Deutschen Haus, als bekannt wurde, daß die britische Boulevardpresse dem gerade gewählten Papst Benedikt XVI. eine nazibraune Vergangenheit andichten wollte, weil er als Schüler – wie alle Jungen seines Alters – obligatorisch in der „Hitlerjugend" gewesen war (siehe auch Leitartikel auf Seite 1).

Am Stammtisch machte die größte Zeitung Britanniens, *Sun*, die Runde, die unter Anspielung auf den Namen Joseph Ratzingers mit der Schlagzeile „Von der Hitlerjugend zum Papa Ratzi" antideutsche Gefühle mobilisieren und damit Kasse machen wollte. „Panzerkardinal" und „Gottes Rottweiler" waren andere Überschriften im Land der vielbeschworenen „Fairneß".

Ein anderer Vorwurf laute, so hieß es am Stammtisch, Joseph sei „Flakhelfer" gewesen. Das waren 16- bis 17jährige, die bekanntlich lernten, auf britische Militärflugzeuge zu schießen, die ihre Bomben befehlsgemäß auf die Wohnviertel von Frauen und Kindern abwerfen sollten.

Besonders perfide ist die Behauptung, die Ratzingers seien 1938 „mit Sicherheit vor Ort gewesen", als in Traunstein jüdische Häuser brannten. Übrigens, Sohn Joseph war damals gerade acht Jahre alt… Daß dieser Vorwurf nicht von dem Krawallblatt *Sun* kam, sondern von dem sonst eher seriösen *The Independent,* machte die antideutsche Hetze zu einer gezielten Kampagne. *BILD* meinte dazu lapidar: „Shut up!" – und der Stammtisch stimmte zu.

Ernst Michel

»Wehrhafte Demokraten«

Innenminister Schönbohm auf dem Akademischen Festkommers zur 750-Jahrfeier Königsbergs

Mit großem Aufgebot habe die Polizei eine „Studenten-Demonstration" begleitet, die sich gegen eine „Versammlung der Landsmannschaft Ostpreußen" richtete – so wußte das *Hamburger Abendblatt* zu berichten. Doch an der Kurzmeldung im Lokalteil stimmte außer der korrekten Schreibweise des Namens Ostpreußen nahezu nichts: Bei den „Studenten" handelte es sich in Wahrheit um ein wildes Häuflein altstalinistischer „Antifaschisten" um die als verfassungsfeindlich eingestufte VVN, die „Versammlung" war in Wirklichkeit ein Festkommers, Veranstalter war der Hamburger Waffenring, und das Polizeiaufgebot diente vor allem dem Schutz des Brandenburgischen Innenministers und Stellvertretenden Ministerpräsidenten Schönbohm, den die „Demonstranten" unbedingt am Reden hindern wollten.





In preußischer Tradition: *Über 400 Akademiker – darunter Vertreter Königsberger Korporationen und Chargierte aus dem gesamten Bundesgebiet und aus Österreich – zelebrierten den Festkommers in den Hamburger Mozartsälen unter der Leitung von LO-Bundesvorstand Dr. Jürgen Danowski.* Foto: von Randow

Der freilich ließ sich weder im Vorfeld noch vor Ort vorschreiben, wo er Festreden hält und wo nicht. Im Gegenteil: Über den vorbereiteten Redetext zum Thema „750 Jahre Königsberg" hinaus fand er mutige Worte zum rechten (und linken) Verständnis von Demokratie und Meinungsfreiheit. Worte, die es wert sind, hier im Wortlaut dokumentiert zu werden:

„Ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich habe nicht oft die Gelegenheit, ein solch anschauliches Beispiel für deutsche Traditionspflege zu erleben. Schließlich klingt Traditionspflege ja heute ausgesprochen altmodisch. Die Moderne scheint alles zu diktieren. Wenn sich hier heute so viele Menschen und darunter so viele junge Menschen versammelt haben, um an die Gründung einer traditionsreichen deutschen Stadt zu erinnern, so freut mich das sehr.

Mir wurde von einigen Seiten der Teilnahme an diesem Kommers abgeraten. Doch gehört zur Demokratie auch ein breites Spektrum, was eigentlich selbstverständlich ist. Dennoch geht es offensichtlich nicht ohne öffentliche Reaktionen, wenn ich die Festrede bei einer solchen Veranstaltung halte. Dabei wollen einige die Definitionshoheit darüber beanspruchen, was gut und schlecht ist, was recht und unrecht.

Schon vor ein paar Wochen hat das *Neue Deutschland* in der ihm eigenen Weise über meine Teilnahme an Ihrem Kommers berichtet. Die linke *Tageszeitung* schreibt pünktlich in ihrer heutigen Ausgabe über diese Veranstaltung und mein Mitwirken dabei.

Ein hiesiger Hochschullehrer läßt sich dort sogar zitieren: Es sei unverständlich, daß Schönbohm einerseits rechtsextreme Kameradschaften verbiete, andererseits aber mit seiner Festrede nun „eine Veranstaltung neurechter Art adelt". (*Tageszeitung* vom 22. April 2005)

Ich finde das gar nicht unverständlich. Das ist nämlich der Unterschied zwischen national-konservativer Gesinnung und gewaltbereitem Rechtsextremismus. Daß solches Differenzierungsvermögen vielen Menschen heutzutage abgeht, darunter auch Hochschullehrer, ist peinlich genug. Ich zähle jedoch nicht dazu.

Außerdem heißt es in dem *taz*-Beitrag, eine der Burschenschaften des Hamburger Waffenringes habe diese oder jene Verbindung zum Rechtsextremismus. Sollte dies der Fall sein, so ist das nicht akzeptabel; schließlich schaden Sie damit sich und Ihren eigenen Zielen. Ehrlicherweise räumt die *taz* aber ein: „Im Verfassungsschutzbericht taucht diese akademische Rechte nicht auf."

Eine der Organisationen, die heute zu der Gegendemonstration aufgerufen hat, ist übrigens die Gruppe „VVN-BdA" („Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschisten"). Diese Leute waren der Stoßtrupp der SED in der Bundesrepublik, sie hingen bis zum Mauerfall finanziell und auch personell (in Form von Inoffiziellen Mitarbeitern) am Tropf des Ministeriums für Staatssicherheit.

Diese Gruppe wird dauerhaft vom Verfassungsschutz beobachtet, in Hamburg und auch darüber hinaus. Die Extremisten sind also nicht hier im Saal, die stehen draußen!

Übrigens hat sich selbst der DGB-Landesverband Brandenburg berufen gefühlt, mich diesbezüglich in der Öffentlichkeit anzugreifen.

Entscheidend ist: Konservativismus gehört zu unserem politischen Spektrum wie in anderen Demokratien. Wehrhafte Demokraten sind gegen politischen Extremismus von rechts und von links."

Soweit die einleitenden Worte Schönbohms. In seiner Festrede vor rund 400 Gästen gab er einen kompakten und kompetenten Überblick über die 750jährige Geschichte der Hauptstadt Königsberg. Die bitteren Jahrzehnte nach der Eroberung durch die Rote Armee charakterisierte er als Resultat eines „frevelhaften Wahns vom »neuen sozialistischen Menschen« in der »neuen sozialistischen Stadt«". Daß die Sowjets der Stadt Königsberg den Namen eines „treuen Stalinisten, dessen Hände vom Blut der Säuberungen nur so troffen" gegeben haben, zeuge von „verblendetem Haß und Intoleranz".

In einem Grußwort dankte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, die neben der Deutschen Burschenschaft und dem Coburger Convent als Schirmherrin die Veranstaltung unterstützt hatte, dem Potsdamer Innenminister für seine mutigen Worte. **H.J.M.**

Erinnerung mit Tü(r)cken

Der 90. Jahrestag der Massaker am armenischen Volk gerät nicht nur in Deutschland zum Streit ums Ganze – während Armenien der Opfer gedenkt, leugnet und droht die Türkei und stolpert die deutsche Politik über ihre „Erinnerungskultur"..

In Eriwan füllen Hunderttausende die Straßen. Eine endlos scheinende Menschenschlange ist an diesem 24. April zum pompösen Denkmal für die Opfer unterwegs. Vor 90 Jahren hatte das Osmanische Reich sich seiner armenischen Gemeinden „entledigt", die Opfer wurden zum Teil gehängt, zum Teil erschossen oder auf See gebracht und über Bord geworfen. Wunden, die lange nicht verheilt sind, brechen auf: Bis heute unterhält der kleine Kaukasus-Staat keine diplomatischen Beziehungen mit Ankara. Die Menschenkette trägt Lichter zu dem Hügel nahe der Hauptstadt Eriwan, auf dem riesige Monolithen sich über eine ewige Flamme neigen. Schlichtweg Opfer des Ersten Weltkrieges seien die so Geehrten gewesen, verkündet Ankara. Gäste aus aller Welt sind die ersten, die am Sonntagmorgen am Mahnmal eintreffen und den Hunderttausenden ihre Achtung erweisen. Danach nur noch Menschenmengen: Männer, Frauen und Kinder, viele zu jung, um das Sterben selbst mitbekommen zu haben, mahnen, den ersten Völkermord der Moderne nicht zu vergessen. Stundenlang stehen sie in der Hitze um der dunkelsten Stunde ihrer Geschichte zu gedenken. Am Abend füllen sie die Plätze und Straßen der Stadt.

Ankaras Reaktion: Armenische Namen werden geändert

Am 24. April 1915 hatte die Regierung des Osmanischen Reiches 250 armenische Anführer zusammentreiben lassen. Sie wurden deportiert oder erschossen. Anderthalb Million Armenier wurden in den folgenden zwei Jahren getötet. Ein Morden und Sterben, das nach dem Willen des Nachfolgestaates der Osmanen, der Türkei, nie geplant oder gezielt stattgefunden haben soll. Nervosität macht sich breit in Ankara – eine Debatte um das, was damals geschah, hat es zwischen Armeniern und Türken bisher nicht gegeben. Ändern wolle man etwas, heißt es vom Bosporus. Gemeint sind nicht die türkischen Geschichtsbücher oder die Beziehungen zu Eriwan, gemeint sind Namen. Der Rotfuchs soll seinen lateinischen Beinamen „Kurdistanica" nicht mehr tragen – was auf Kurden und Armenier verweist, ist nicht vereinbar mit dem Gedanken türkischer Einheit. „Unglücklicherweise gibt es viele Spezies in der Türkei, die so mit schlechten Absichten benannt wurden. Dieses Übel ist so offensichtlich, daß sogar Arten, die es nur in unserem Land gibt, Namen gegen die Einheit der Türkei tragen" – so der Kommentar aus einem türkischen Ministerium.

Nicht nur Wildschafe mit armenischem Beinamen haben in der Türkei keinen Platz. Auch kurdische und armenische Separatisten nicht. 15 Staaten erkennen das Schicksal der Armenier als das an, was es offenkundig war: Völkermord. Darunter sind nicht nur Großmächte mit eigenen geopolitischen Interessen in der Region wie Rußland – auch Frankreich oder Argentinien scheuen sich nicht vor Ärger aus Ankara. Und die Schweiz wird nicht das letzte Land sein, das – wie jetzt im Berner Parlament geschehen – offiziell anerkannt, was geschah. Deutschland war übrigens das erste Land, das dem Völkermord Beachtung schenkte – wenn auch damals, 1915, noch nicht offiziell.

Einst wie heute läßt das nationale Selbstverständnis der Türken Eingeständnisse oder gar fremde Kritik nicht zu. Schon gar nicht aus Deutschland. „Konsequenzen für die Beziehungen beider Länder" drohte der türkische Botschafter in Berlin an für den Fall, daß der Deutsche Bundestag eine von der CDU/CSU-Fraktion eingebrachte Entschließung zum Armenier-Mord annehme. Das Parlament ließ sich jedoch nicht einschüchtern und gedachte am 21. April in einer Plenarsitzung des Völkermordes und seiner Opfer. Ausdrücklich begrüßten auch Sprecher der Regierungskoalition das vom CDU-Abgeordneten Christoph Bergner initiierte Papier.

Mitte Februar hatten CDU und CSU den Antrag eingebracht und so Rot-Grün unter Zugzwang gesetzt. Seither versuchen Vertreter der türkischen Regierungspartei, die Union wie den Bundestag unter Druck zu setzen. Dabei geriet der CDU-Antrag noch vergleichsweise zahm: Die Begriffe „Völkermord" oder „Genozid" wurden bewußt vermieden. Dies bedeute keineswegs, daß man die Ereignisse verharmlosen oder beschönigen wolle, es gehe der Union aber „ausdrücklich nicht darum, die türkische Regierung und die Bevölkerung auf die Anklagebank zu setzen", beteuert Bergner.

Auf dem Weg nach Europa noch nicht weit gekommen

Rot-Grün hofft derweil weiter auf einen Weg der Türkei in die „europäische Wertegemeinschaft". Die anhaltende Weigerung Ankaras, sich der Verantwortung für den Völkermord an den Armeniern zu stellen, läßt allerdings zweifeln, ob die Türkei auf diesem Wege schon spürbar vorangekommen ist. **EB**



Trotz beträchtlicher Bombenschäden hielten die Gutachter einen Wiederaufbau des Potsdamer Stadtschlosses für möglich. Doch die Kommunisten ließen es 1960 sprengen:

Die Stadtschloßruine vor ihrer Zerstörung (siehe unten: „Manchmal blieben nur die Fotos“ und „Museum zeigt Potsdam 1945“)

Foto: pa

»Dann muß er eben hängen«

Die unglaubliche Hetzjagd auf einen Berliner Lehrer / Von Annegret KÜHNEL

Noch in diesem Frühjahr soll vor dem Berliner Verwaltungsgericht einer der größten Skandale im Berliner Schulwesen zu Ende gehen. Das zumindest ergab die Antwort von Schulsenator Klaus Böger (SPD) auf eine Kleine Anfrage des Grünenabgeordneten Özcan Mutlu. Und die Chancen, das dem Opfer des Skandals zum Schluß sogar Gerechtigkeit widerfährt, stehen nicht einmal schlecht. Dazu hätte es dann allerdings fünf Jahre gebraucht.

So lange nämlich dauern die Drangsale gegen den jetzt 55jährigen Lehrer Karl-Heinz Schmick an, der an einem Gymnasium im bürgerlichen Bezirk Steglitz Geschichte, Politik und Sport unterrichtet hat. Schmicks Fehler: Auf seinem Auto prangte kein: „Atomkraft, nein Danke“, oder: „Mein Freund ist Ausländer“, sondern ein Preußenaufkleber. Er hat Reemtsmas Wehrmachtsausstellung im Unterricht kritisiert und außerhalb der Schule publizistisch bekämpft. Er hat seinen Schülern berichtet, daß Stalin mehr Menschen umgebracht habe als Hitler und daß Pol Pot, der rote Schlächter des kambodschanischen Volkes, „schlimm“ gewesen sei. Außerdem machte er auf den Unterschied zwischen „rechts“ und „rechtsextrem“ aufmerksam.

Das war im Jahr 2000 für zwei Dutzend Eltern Anlaß genug, ihn öffentlich als Nazi anzuprangern und mit Dienstaufsichtsbeschwerden, Flugblattaktionen und Kampagnen zu malträtieren. 2001 wurde Schmick vom Dienst suspendiert, ein Disziplinarverfahren eingeleitet und eine mehr als 2.000 Seiten dicke Akte angelegt. Generalstabsmäßig wurden seine Publikationen durchforstet, Informationen gesammelt, Äußerungen notiert, Dossiers verfaßt, rund 50 Zeugen vernommen. Auch die veröffentlichte Meinung wurde mobilisiert, allen voran eine große Boulevardzeitung, die ein Foto von Schmick präsentierte.

Die eifernde Elternschaft setzte sich aus Juristen, Architekten, Ministerialbeamten und Ärzten zusammen, also den Stützen der Gesellschaft. Sie schlossen sich zu einer Initiative „Politisches Denken“ zusammen und gebärdeten sich wie eine Sonderkommission der Polizei. Der Fernsehmoderator Günter Jauch bildete zeitweilig das prominente Aushängeschild, bis ihm die Sache unheimlich wurde. Auch antifaschistische Schüler wußten – und zwar ohne formelle IM-Erklärung –, was sie zu tun hatten, und teilten über Schmick mit, was sie für belastend hielten. Da gegen den Lehrer juristisch nur schwer etwas auszurichten war, wollte die Schulbehörde ihn qua Amtsarzt sogar für verrückt erklären lassen.

Einige Eltern bekamen unterdessen Skrupel. Sie fürchteten, die Aktion könne in einem Suizid enden, in einem Mord durch Paragraphen. Andere hatten auch damit keine Probleme: „Wenn es denn so gekommen wäre, verdammt noch mal, dann hätte er eben hängen müssen.“ Der so Unmenschliches von sich gab, war Chefarzt an einem Potsdamer Krankenhaus. Auch Groß-Humanisten wie Altbundespräsident Rau und Bundestagspräsident Thierse standen nicht abseits und dankten der Initiative schriftlich „für ihr Engagement“.

Seit 2001 sitzt Schmick mit vollen Bezügen zu Hause. Juristisch hat er sich erfolgreich zur Wehr gesetzt. Das Berliner Kammergericht stellte zum Beispiel klar, daß er nicht als „Auschwitz-Leugner“ bezeichnet werden darf. Erst im Oktober 2004 hatte die Schulverwaltung die Klageschrift gegen ihn endlich fertiggestellt und dem Gericht übergeben. Sie ist 100 Seiten dick.

Der Grünenabgeordnete Mutlu kritisierte den langen Zeitraum der Untersuchung und vermutet, daß die Schulverwaltung nicht willens ist, den Fall wirklich zum Abschluß zu bringen. Schmicks mündliche und schriftliche Äußerungen seien schließlich lange bekannt gewesen. „Entweder reichen die Beweise aus, um die Anschuldigungen gerichtsfest darzustellen, oder der Lehrer muß vollständig rehabilitiert werden“, so Mutlu. Dieses Fazit ist für einen Grünenpolitiker keine Selbstverständlichkeit. Nur die Hauptstadtpresse bleibt sich treu. Ein auflagenstarkes Radaublatt posaunte aus, daß Schmick vom Steglitzer Kommunalpolitiker Thorsten Hippe (CDU) juristisch vertreten wird. Hippe hatte den Bezirksbürgermeister Hermann Weber (CDU) unterstützt, der wegen seiner Äußerungen zum 8. Mai 1945 Opfer einer Linkskampagne geworden war. Das Blatt zeigte ein Foto von Schmick im Landgericht: „Verharmlosung von Nazi-Verbrechen?“ lautet die Unterschrift. Wen wundert's angesichts dieser Gemengelage, daß die PDS in Berlin gesellschaftspolitisch allmählich den Ton angibt? ■

Teure Phrasen

Von Ronald GLÄSER

Vorletztes Wochenende: Die Deutschen Unternehmer- und Gründertage (deGUT) lockten 11.000 mögliche Existenzgründer in die Messehallen unterm Berliner Funkturm. In den offiziellen Verlautbarungen heißt es, es wehe für drei Tage der „Wind der Zukunft“ durch die Ausstellung.

Die große Politik läßt sich bei solchen Anlässen nicht lange bitten: Schirmherr war Bundeswirtschaftsminister Clement (SPD) höchstpersönlich. Sein Brandenburger Kollege Ulrich Junghans (CDU) belehrte hinterher die Presse: „Die Besucher haben die Möglichkeit genutzt, sich umfassend rund um Selbständigkeit und Unternehmertum beraten zu lassen, Kontakte zu knüpfen und Unternehmenskonzepte mit Experten zu besprechen.“ Diese Phrasendrescherei wurde nur noch durch Berlins Wirtschaftssenator Harald Wolf (PDS) übertroffen, der folgende Formel erfand: „Wettbewerbe motivieren. Vorbilder inspirieren.“ Damit wollte er sich wohl wegen der Kosten rechtfertigen. Die Messe wird nämlich aus Mitteln von EU, Bund und Land gefördert.

Nirgendwo gibt es mehr Wirtschaftsförderung als in Brandenburg. Es gibt unzählige Formen der Subvention für Firmen, die neu gegründet werden oder expandieren. So erhält – auf Antrag – Förderung, wer ältere Mitarbeiter einstellt, wer Uni-Absolventen in den ersten zwölf Monaten nach ihrem Abschluß anheuert, erhält einen Teil der Lohnkosten vom Staat erstattet. Wer einen Ausbildungsplatz anbietet sowieso.

Wozu das führt, sieht man an Firmen wie Cargolifter: Es gab gar keine Käufer für das Produkt eines Riesenzeppelins, den das Unternehmen bauen wollte. Die Geschäftsidee war von Anfang an Blödsinn! Trotzdem erhielt das Unternehmen Fördermittel, um eine gigantische Produktionshalle zu bauen und viel Kapital zu verbrennen.

Wenn die angeblich so „innovativen“ Geschäftsideen der Neugründer nur darin bestehen, Fördergelder „abzugreifen“, dann läuft etwas falsch. Denn gleichzeitig verlagern immer mehr Firmen ihren Sitz ins Ausland. Warum? Weil die Produktionskosten (Lohnkosten inklusive der enormen Abgaben und Steuern) so hoch und die Vorschriften so belastend sind. Doch statt das Geld in der Wirtschaft zu lassen und ihr durch Bürokratieabbau zusätzlich Luft zu verschaffen, ziehen ihr Politiker lieber Milliarden aus der Tasche, um diese anschließend unterm Medienlicht einer „deGUT“ oder anderswo als „Wirtschaftsförderung“ wieder zu verteilen – abzüglich der gewaltigen Verwaltungskosten des staatlichen Förderapparats, versteht sich.

Manchmal blieben nur die Fotos

Wie die preußischen Schlösser und Gärten im Zweiten Weltkrieg geschützt wurden / Teil II

In der Nacht vom 2. zum 3. August 1941 wurde Schloß Charlottenhof, das zum Areal von Sanssouci gehört, von Brandbomben getroffen. Eine davon durchschlug das Dach und zerstörte im Wohnzimmer die Mahagoni-Flügeltür zum Arbeitszimmer. Zwischen der Orangerie und der Historischen Mühle explodierten Sprengbomben. Im März 1944 wurde das Marmorpalais im Neuen Garten getroffen, im Mai die Lustgartenseite des Berliner Schlosses. Am 27. Januar 1944 landeten im Schloßpark Babelsberg vier Sprengbomben.

Als sicherste Lagerstätte für die Kunstwerke galten die Berliner Flaktürme Zoo und Friedrichshain, dorthin wurden besonders wertvolle Gegenstände verbracht. Den Bau eines speziellen Kunstbunkers außerhalb Berlins und eine Verstärkung des Tresorräume der Neuen Reichsmünze, ebenfalls als Kunstdepot genutzt, hatte die Regierung abgelehnt. Am 9. April 1943 erging ein „Führerbefehl“, die wertvollen Wand- und Deckendekorationen auf Farbfotografien zu erfassen. Die Aufnahmen im Schloß Charlottenburg waren kaum fertig, als der Bau Ende November 1943 fast vollständig zerstört wurde. Die Bomben schlugen bis in die Kellerräume durch.

Ständig mußte nach neuen, sicheren Depots gesucht werden. Sie wurden in der Berliner Umgebung – unter anderem in Rheinsberg –, aber auch in Mecklenburg und Thüringen angelegt. Die Unterbringung wechselte je nach Kriegslage. Als die Angriffe auf Berlin immer stärker wurden, erschien dem damaligen Direktor der preußischen Schlösserverwaltung, Ernst Gall, auch der Flakturm Friedrichshain als zu unsicher. Er ließ die Kunstwerke zurück nach Potsdam bringen. Das sollte sich später als Glück herausstellen, denn im Flakturm brachen erst nach Kriegsende (!) mehrere Brände aus. Die dort verbliebenen Kunstwerke gelten seitdem als verschollen. Die Brandursache ist bis heute nicht geklärt. (Es gibt Vermutungen, daß der Brand einen großen Kunstraub kaschieren sollte. Ein Indiz dafür: 1957 überreichte die Sowjetführung der DDR ein Menzel-Gemälde, von dem man angenommen hatte, daß es im Flak-Turm verbrannt war. Andere Gerüchte sprechen gar von einem gemeinsamen amerikanisch-russischen Raubkomplott.) Aufgrund eines „Führerbefehls“ zur Sicherstellung von Kunst- und Kulturgütern vom 6. März 1945 wurden besonders wertvolle Gemälde und Gobelins in ein Salzbergwerk nach Leinefelde im Eichsfeld verbracht. Am 12. April 1945 eroberten die Amerikaner dieses Depot. Anfang Mai brachten US-Kunstschutzoffizieren die wertvolle Fracht in ein zentrales Sammellager nach Wiesbaden.

Die Schäden am Potsdamer Stadtschloß durch den Bombenangriff vom 14. April 1945 wurden zwei Jahre später in einem Bericht an die Potsdamer Stadtverwaltung zusammengefaßt: „Das Stadtschloß ist durch mehrere Bombenvolltreffer sehr schwer beschädigt und im Innern vollkommen ausgebrannt. Der nach der Stadt liegende Teil mit dem geschweiften Hof und dem herrlichen Fortuna-Portal hat besonders schwer gelitten und müßte bei einem Wiederaufbau gegebenenfalls vollkommen neu aufgebaut werden. Mehrere bis zum Boden reichende Bombeneinschlagstellen unterbrechen die Umfassungsmauern des Schlosses, die teilweise noch mit ihrem figürlichen Schmuck stehengeblieben sind ... Die sonstige gesamte (!) Innendekoration des Knobelsdorff'schen Umbaus, in der Hauptsache Arbeiten von Nahl, Hopfenhaupt, Merck, Ebenhech usw., die sich durch ganz besondere Eleganz im französischen Geschmack auszeichneten und zu den besten Leistungen der frühen Rokoko-Kunst überhaupt gehörten, sind für immer dahin.“

Trotz der niederschmetternden Schadensbilanz hielt der Verfasser einen Wiederaufbau für möglich und wünschenswert. Dazu kam es bekanntlich nicht. Unbeschädigt waren nur das Jagdschloß Grunewald und das Schloß auf der Pfaueninsel geblieben. **Thorsten Hinz**

Museum zeigt Potsdam 1945

Das schwere Schicksal der im Kriege zerstörten Stadt Potsdam während des Jahres 1945 zeigt die neueste Ausstellung des Potsdam-Museums. Vom letzten großen Bombenangriff auf die preußische Residenzstadt am 14. April, der das Stadtbild endgültig verwüstete, über das Ende der NS- und den Beginn der Sowjetzeit zeigt die Ausstellung den Weg der Stadt durch dieses Jahr bis hin zur Potsdamer Konferenz und den langsamen Wiederaufbau von Schulen und Verwaltung. Zu sehen ist auch der originalgetreue Nachbau einer Notbaracke.

Ort: Potsdam-Museum, Benkertstraße 3, Potsdam, Telefon: (03 31) 2 89 68 00. Geöffnet bis 4. September täglich außer Montag von 10 bis 18 Uhr. Eintritt: Erwachsene 4 Euro, Jugendliche von 13 bis 18 Jahren 2 Euro, Kinder bis 12 Jahre frei, Partnerkarte 6 Euro (zwei Personen), dienstags bis freitags von 12 bis 14 Uhr 50 Prozent Ermäßigung.

Mittelstand – Verfolgt, gegängelt und abgezockt

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Krise der deutschen Wirtschaft viel größer als heute, aber trotzdem gab es Optimismus, Investitionsbereitschaft und Wirtschaftswachstum – das nachher immer bestaunte „Wirtschaftswunder". Doch was war damals, als alles in Trümmern lag, anders genauer gesagt besser als heute?

Von Eberhard HAMER

Während sich heute mehr als die Hälfte der Bevölkerung zurücklehnt und auf öffentliche Gaben für ihren Lebensunterhalt wartet, mußte damals jeder selbst sehen, wo er blieb, mußte man sich schon selbst regen, wenn man aus der Not kommen wollte. Das Selbstverantwortungssystem der Marktwirtschaft ist nach der zusammengebrochenen Verwaltungswirtschaft begriffen worden, weil Regierung, Wissenschaft und Publizistik diese Selbstverantwortung der Bürger einhellig abforderten und voraussetzten. Damals gab es nur Hilfe bei Not, heute gibt es Sozialleistung für alle, nicht nur für diejenigen, welche nicht können, sondern auch für diejenigen, die nicht ernsthaft wollen, oder sogar für diejenigen, welche zu diesem Zweck zu uns gekommen sind.

Zu Zeiten Ludwig Erhards waren alle NS-Gesetze abgeschafft und hatten wir die größte Gesetzesfreiheit der deutschen Geschichte. Man konnte also etwas beginnen, ohne gleich von Kompanien von Bürokraten verfolgt, gegängelt, kommandiert und abgezockt zu werden. Inzwischen muß derjenige, der sich selbständig machen oder etwas investieren will, 90.000 Vorschriften beachten, muß sich der Zwangsfürsorge von Kammern, Berufsgenossenschaften, Sozialkassen, Gewerbeaufsicht, Gewerkschaften und Ordnungsämtern erwehren. Nicht einmal die Hälfte aller Projekte kommt dabei durch.

Zu Zeiten von Ludwig Erhard dominierten die Direktlöhne. Die Lohnnebenkosten lagen unter 30 Prozent. Heute sind die Lohnzusatzkosten fast dreimal so hoch und das Sinkgewicht für Investitionen und Arbeitsplätze. Wer einen Mitarbeiter einstellen will, muß mit zirka 40.000 Euro Jahreslohnkosten rechnen. Der Mitarbeiter selbst hat aber davon nicht einmal 15.000 Euro zur Verfügung. Die Differenz zwischen dem, was unsere Mitarbeiter verdienen, und dem, was sie kosten, ist durch den gefräßigen Steuerstaat, den ausgeuferten Sozialfeudalismus (die Berufsgenossenschaften verbrauchen 20 Prozent ihrer Beiträge für sich selbst) und durch die vor allem auf die Löhne aufgeschlagenen „Sozialleistungen für alle" untragbar und vor allem international nicht mehr wettbewerbsfähig. Die Folge: Die Kapitalgesellschaften wandern mit den Arbeitsplätzen in die Billiglohnländer Osteuropas ab, der Mittelstand kann nicht flüchten, sondern muß leiden und sterben. Wir haben inzwischen die höchste Zahl von Insolvenzen des Mittelstandes der Nachkriegszeit.

Ludwig Erhard wußte genau, wie wichtig die Psychologie für Wirtschaftswachstum ist. Er bemühte sich um Vertrauen der Unternehmer, predigte pausenlos Optimismus und tat alles, um diesen zu unterstützen. Die damalige Aufbruchsmentalität war zum großen Teil sein Verdienst.

Heute dagegen verbreiten fast täglich rote und vor allem grüne Ideologen Schreckensmeldungen, wie sie die Wirtschaft erneut belasten, gängeln, fesseln, abzocken und mißbrauchen wollen: Ständig werden neue Steuererhöhungen diskutiert, werden Arbeits- und Sozialgesetze zu Lasten der Betriebe verschärft (Betriebsratspflicht für Kleinbetriebe, Abschaffung der Karenztage, Antidiskriminierungsgesetz) und werden die Machenschaften vieler Konzernmanager zu Unrecht generell den Unternehmern angelastet und zur politischen Unternehmerdiskriminierung mißbraucht. Die Medien bringen allabendlich im Krimi einen Unternehmer als Tätertyp; grüne und rote Ideologen wie Jürgen Trittin versuchen planmäßig, unsere Marktwirtschaft wieder zur Verwaltungswirtschaft umzustellen, das Sozialprodukt nicht mehr durch Unternehmer, sondern wieder durch Funktionäre herzustellen und die Wirtschaft zu dirigieren. Kein Wunder, daß die Stimmung bei den mittelständischen Unternehmern noch schlechter ist als unter Kohl, daß sich die meisten Unternehmer vom früheren Schröder-Bekenntnis zum „neuen Mittelstand" verraten fühlen.

Unter Ehrhardt wurden die Steuern gestundet, wenn die Gewinne im Unternehmen blieben

Entscheidend aber für einen neuen Wirtschaftsaufschwung, für das Entstehen von Arbeitsplätzen und für die Möglichkeit von Investitionen ist die Finanzsituation der Betriebe. Nach dem Kriege hatte der gesamte Mittelstand kein Geld, nur Leistungsbereitschaft. Damals hat Ludwig Erhard nicht auf Fördermaßnahmen für Konzerne oder Mittelstand gesetzt, sondern als einzige Wirtschaftsfördermaßnahme die Steuerstundung der im Betrieb verbleibenden Gewinne verteidigt. Bis 1956 konnten deshalb die Betriebe um so stärker wachsen, je tüchtiger sie am Markt waren, konnten vor allem die Personalunternehmen des Mittelstandes – denen ja die Börse nicht offensteht – aus eigenen Gewinnen ihren eigenen Aufstieg finanzieren. Ludwig Erhard wußte, daß die mittelständischen Unternehmer zuerst den eigenen Betrieb vergrößern, wenn sie Gewinne machen, erst in zweiter Linie dann Gewinne entnehmen. Er hat deshalb die Steuerstundung des im Unternehmen verbleibenden Gewinns als zentrale Investitionsförderung, Arbeitsplatzförderung und Mittelstandsförderung immer verteidigt – auch in den Wahlkämpfen.

Diese Selbstfinanzierungsmöglichkeit wurde 1956 auf Betreiben der Großbanken abgeschafft, weil es ihre Aufgabe sei, die Wirtschaft zu finanzieren. Sie solle sich nicht selbst finanzieren. Seitdem ist die Eigenkapitalquote vor allem der mittelständischen Personalunternehmen dramatisch auf unter 20 Prozent, zum Teil unter 10 Prozent gesunken.

Wer die Arbeitslosigkeit ernsthaft beseitigen will, muß vor allem den mittelständischen Personalunternehmen Investitionsmöglichkeiten geben, denn diese beschäftigen über 70 Prozent der Mitarbeiter unserer Wirtschaft, nicht die Konzerne, die ständig ins Ausland verlagern. Die mittelständischen Unternehmen haben auch nach den 80er Jahren immer noch Arbeitsplätze geschaffen. Auf sie hat vor allem Ludwig Erhard mit der Steuerstundung des im Unternehmen verbleibenden Gewinns gezielt.

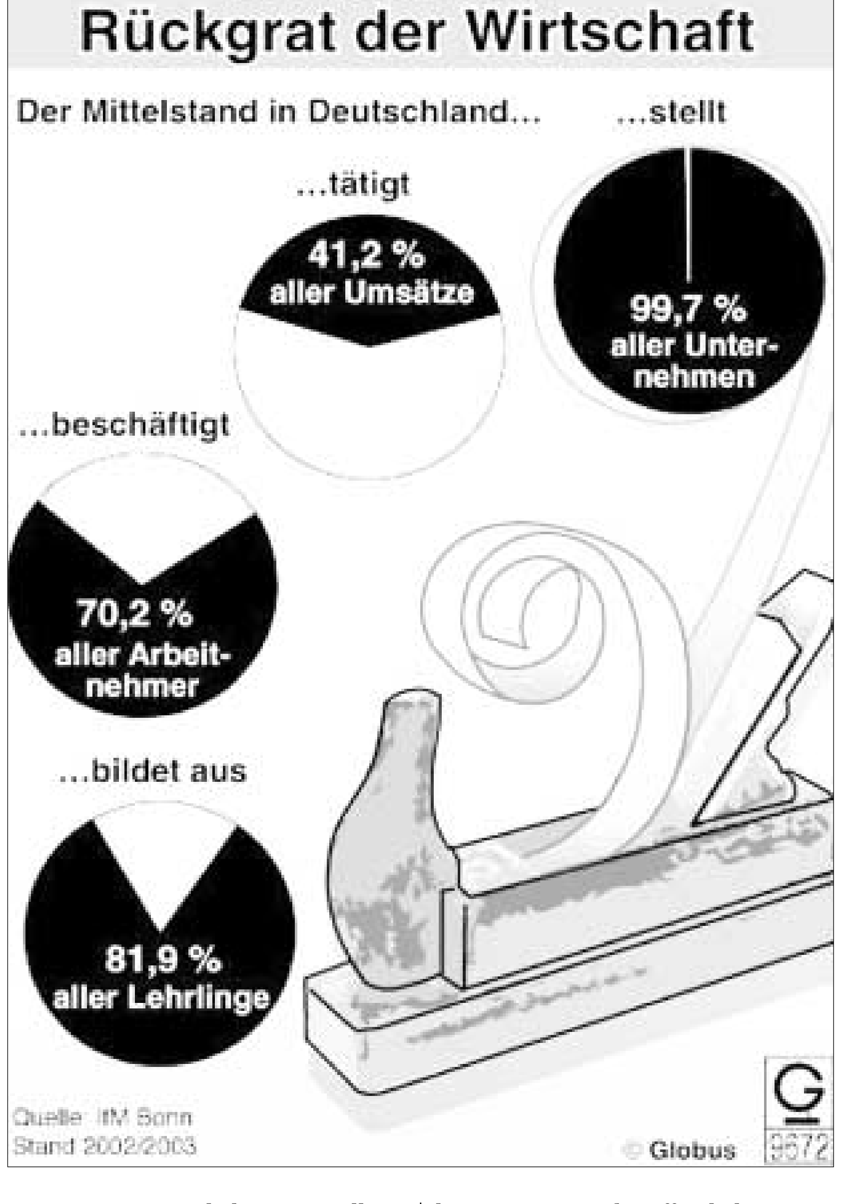
Ein mittelständisches Unternehmen kann nämlich nicht an den Kapitalmarkt, kann also Eigenkapital nur aus Erbschaften oder Gewinnen bekommen. Schließt man ersteres aus, sind die Gewinne einzige Eigenkapitalbildungsmöglichkeit der mittelständischen Personalunternehmen. Diese Gewinne werden aber für Personalunternehmen bisher mit 47,5 Prozent jetzt mit 44,3 Prozent besteuert, während Kapitalgesellschaften nur 25 Prozent abgeben müssen. Der Mittelstand wird also steuerlich diskriminiert, weil unsere Finanzpolitik zu Unrecht die Gewinne eines mittelständischen Unternehmens als Konsumeinkommen des Unternehmers sieht und versteuert.

Mit Recht haben deshalb der Wirtschaftsminister Clement und auch der Kanzler inzwischen die von der Mittelstandsforschung schon lange geforderte „einheitliche Betriebssteuer für alle Unternehmensrechtsformen" mit in die Debatte geworfen, denn von den Gewinnen eines Handwerkers müssen ebenso Zinsen, Mieten, Amortisationen und Investitionen bezahlt werden wie von den Roherträgen der Kapitalgesellschaften, bevor der Unternehmer selbst überhaupt etwas entnehmen kann. Im übrigen ist es auch ungerecht, daß die Konzerne die Millionengehälter ihrer Manager steuerlich absetzen, der Unternehmer aber sein Gehalt nicht steuerlich als Betriebsausgabe berücksichtigen darf. Unser Steuerrecht ist also für Personalunternehmen mittelstands-, investitions- und arbeitsplatzschädlich. Kein Wunder, daß in diesem Umfeld nicht mehr investiert, keine Arbeitsplätze geschaffen und kein Wirtschaftswachstum erzielt wird.

Seit mehr als 20 Jahren fordert die Mittelstandsforschung Hannover, die Bedingungen eines Wirtschaftswunders wie unter Ludwig Erhard durch Steuerstundung des im Betrieb verbleibenden Gewinns wiederzubeleben und auf dieser Basis vor allem dem Mittelstand wieder Selbstfinanzierung, Investitionsmöglichkeit, Wachstumsmöglichkeit und die Möglichkeit zur Schaffung von Arbeitsplätzen zu erlauben. Sogar der BDI-Präsident hat sich dieser Forderung inzwischen angeschlossen, denn auch für die Kapitalgesellschaften wäre diese Steuerstundung ein Vorteil. Man könnte sie ja auf Inlandsfinanzierung begrenzen.

Mit der Steuerstundung der im Betrieb verbleibenden Gewinne würde auch die den Mittelstand überproportional bedrohende Basel-II-Regelung entschärft.

Eigentlich müßten auch die Gewerkschaften dieser Regelung zustimmen können, weil nach den Untersuchungen der Mittelstandsforschung Hannover 84 Prozent der Unternehmer angeben, daß sie bei höheren Gewinnen diese erst im Unternehmen verwenden statt für sich entnehmen würden, daß also damit Arbeitsplätze geschaffen würden.



Mit einer gesetzlichen Freistellung der im Unternehmen verbleibenden Gewinne könnten die entnommenen Gewinne weiterhin mit den hohen Spitzensteuern belastet bleiben. Die Steuerstundung gilt ja nur für investive Gewinne, nicht für konsumtive. Insofern würde auch das Argument entschärft, daß die Gewinne den Unternehmern zugute kämen. Sie kämen vor allem dem Betrieb zugute. Letztlich handelt es sich ja nur um eine Steuerstundung, nicht um einen Steuererlaß. Irgendwann kommen Gewinne immer in den Griff des Finanzamtes. Beim Mittelstand sogar mehr noch als bei den Kapitalgesellschaften, letztlich im Erbfall.

Mit der grundsätzlichen Steuerstundung der im Betrieb verbleibenden Gewinne würde auch unser Steuerrecht vereinfacht. Die komplizierten Gewinnregeln würden entfallen. Es käme sowohl bei Personalunternehmen als auch bei Kapitalgesellschaften nur noch auf die Ausschüttungen an.

Hauptgegner jeder Selbstfinanzierung der Wirtschaft waren immer schon die mächtigen Großbanken – nicht die Sparkassen und Volksbanken. Erstere haben schon 1956 die Selbstfinanzierung politisch zur Strecke gebracht, weil sie das Geschäft selbst machen wollten. Inzwischen aber hat die Verhinderung der Selbstfinanzierung zu einer derartigen Kapitalkatastrophe in der deutschen Wirtschaft und vor allem im Mittelstand geführt, daß die Banken überwiegend an der Finanzierung der kapitalschwachen Unternehmen nicht mehr interessiert sind, also ihren Widerstand gegen die Selbstfinanzierung aufgeben müßten.

Großbanken setzten 1956 der Selbstfinanzierungsmöglichkeit aus Eigeninteresse ein Ende

Bleibt als Hauptgegner die Finanzpolitik. Dem Finanzminister ist jede Stundung zuwider, welche Einnahmen erst seinen Nachfolgern bringt, nicht aber ihm selbst. Der Finanzminister befürchtet Steuerausfälle jetzt. Dies zeigt allerdings eine Mentalität, die eigentlich demokratisch nicht zu dulden wäre, daß nämlich die aktuelle Finanzierung der öffentlichen Hände wichtiger wäre als Investitionen, Arbeitsplätze und Wohlstand der Bürger in der Zukunft. Die Finanzpolitiker aller Parteien denken nur einmal so und müssen durch Wirtschaft, Gewerkschaften und Wirtschaftspolitik zwangskorrigiert werden. Es ist nicht Aufgabe des Staates, zuerst an sich selbst zu denken, sondern durch Wachstum der Wirtschaft Arbeitsplätze und Wohlstand der Bürger zu erhalten. Der Vorrang muß politisch wieder durchgesetzt werden, dann wird es auch wieder selbstverständlich, daß die Gewinne erst in den Unternehmen und bei den Bürgern bleiben, statt erst an den Staat zu wandern und nach Funktionärsbelieben an Subventions- und Sozialgruppen verteilt zu werden. Der Widerstand muß also politisch mobilisiert werden. In dieser Denkrichtung sind Clement und Schröder weiter als Merkel, Stoiber und Westerwelle.

Würde man mit einer Regelung der Steuerstundung von im Unternehmen verbleibenden Gewinnen zugleich radikal alle Subventionen streichen – wie Ludwig Erhard dies damals getan hat – so würden Nettoausfälle der öffentlichen Einnahmen voraussichtlich ausgeglichen oder gering bleiben.

Im übrigen ist die derzeitige Wirtschaftskrise der geeignete Zeitpunkt, eine solche Regelung wie die Steuerstundung der im Betrieb verbleibenden Gewinne durchzusetzen, weil wesentliche Gewinne zur Zeit überhaupt nicht anfallen. Anders als im Boom ist das, was tatsächlich gestundet wird, auf geringstem Niveau, ist also kein Zeitpunkt für die Stundungseinführung günstiger als jetzt.

Die Steuerstundung für im Unternehmen verbleibende Gewinne würde endlich die Ursache der Arbeitslosigkeit bekämpfen, statt mit viel teureren Programmen an den Auswirkungen der Investitionsschwäche, Arbeitsplatzdefizite und Arbeitslosigkeit, herumzukurieren. ■

Der Autor ist Leiter des Mittelstandsinstituts Niedersachsen und hat vor mehr als 50 Jahren Wahlkämpfe mit Ludwig Erhard gemacht. Dessen Aussagen von damals wären auch heute hilfreich.

»Marxistisches Recht«

Der Völkerrechtler Prof. Karl DOEHRING zum Straßburger Bodenreform-Urteil

Am 30. März hat die Große Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg die Klagen von Opfern der sowjetischen Bodenreform auf Rückgabe oder Entschädigung als „unzulässig" zurückgewiesen, obwohl sie nach der vorangegangenen mündlichen Verhandlung gute Erfolgsaussichten zu haben schienen. Für die Kläger scheint der Rechtsweg damit ausgeschöpft.

Das umstrittene Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg, die Klage der Alteigentümer auf Restitution beziehungsweise ausreichende Kompensation des Eigentums, das ihnen von den Kommunisten entschädigungslos weggenommen wurde, abzuweisen, bedeutet die Aufrechterhaltung marxistischer Rechtsauffassung. Es bedeutet gleichzeitig, daß die Bundesregierung 1990 trotz Geltung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) die Rechtsfolgen der kommunistischen Mißachtung von Menschenrechten und Eigentumsschutz anerkennen und verewigen durfte, wie es das Bundesverfassungsgericht auch schon billigte.

● Das Gericht führt im einzelnen aus, die deutsche Regierung habe vor der Frage gestanden, wie nun die verschiedenen Rechtsordnungen von DDR und Bundesrepublik zu harmonisieren seien. Dabei habe die Bundesregierung ein weites politisches Ermessen in Anspruch nehmen können. Das mag richtig sein, aber das Gericht sieht nicht oder will nicht sehen, daß jedes Ermessen eine Rechtsgrenze hat. Ein völlig freies Ermessen kennt eine rechtsstaatliche Ordnung nicht. Die Ermessensgrenze, die von der Bundesregierung nicht eingehalten wurde, bestand in dem Gebot der EMRK und des Grundgesetzes, Menschenrechte und Eigentumsschutz zu respektieren, nicht aber als gegenstandslos zu behandeln.

● Das Gericht führt weiter aus, daß die Bundesrepublik politische Verpflichtungen zu beachten hatte. Daß solche Verpflichtungen gegenüber der UdSSR nicht bestanden, ist hinreichend bewiesen. Gegenüber der DDR konnte eine solche Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der Bodenreform nur bedeuten, daß ihre Ergebnisse nicht rückgängig gemacht werden sollten. Das aber haben die Kläger auch nie gefordert. Sie wollten nur Restitution von Objekten, die gerade nicht durch die Bodenreform, also die Zuteilung von Privateigentum, betroffen waren, sondern bis heute sich in deutscher Staatshand befinden.

● Das Gericht behauptet, die Kläger hätten keine berechtigte Erwartung auf Rückgabe haben können. Die Gemeinsame Erklärung zum Einigungsvertrag habe solche Erwartungen ausgeschlossen, was auch für die Rehabilitierungsgesetze gelte. Dabei hat gerade diese Gemeinsame Erklärung einen rechtsstaatlichen Ausgleich in Aussicht gestellt, was nur heißen konnte, daß die Menschenrechtskonvention und das deutsche Grundgesetz im Hinblick auf die Eigentumsordnung beachtet werden würden. Das Gericht meint, es habe nur eine entsprechende Hoffnung bestanden, was auch durchaus verständlich gewesen sei, aber keine rechtliche Erwartung. Man fragt sich, wo hier der Unterschied liegen soll. Die Hoffnung, für die das Gericht Verständnis hat, war selbstverständlich eine rechtlich begründete Hoffnung darauf, daß nun der Rechtsstaat wieder gelte.

● Das Gericht führt dann aus, daß das Diskriminierungsverbot des Artikel 14 der Menschenrechtskonvention nicht eingreife. Es war gerügt worden, daß die in der DDR nach 1949 Enteigneten einen Restitutionsanspruch haben, die Opfer der Bodenreform zwischen 1945 und 1949 aber nicht. Artikel 14 sei deswegen nicht verletzt, weil, wie schon ausgeführt, der Eigentumsschutz der EMRK nicht verletzt sei. Das Gericht übersieht, daß zur Anwendung des Artikel 14 es ausreicht, wenn der Normbereich – hier das Eigentum – der Gegenstand der Diskriminierung ist. Das aber kann niemand leugnen.

Es bleibt festzustellen: Der EGMR verhilft mit dubioser Begründung der Bundesregierung zur Einbehaltung von rechtswidrig und brutal entzogenem Privateigentum. Und dies führt zu dem makabren Ergebnis, daß die Enteigneten ihr Eigentum von ihrer eigenen Regierung zurückkaufen können, ein Ergebnis, für das wohl selbst Marxisten sich geschämt hätten.

Die Bundesregierung bleibt in der Pflicht. Straßburg hat ja nicht geurteilt, daß es keine Entschädigung geben soll, sondern lediglich, daß die Beschwerde unzulässig ist: Zuständig sind die Bundesregierung und der Bundestag. Deutsche haben Deutsche in Deutschland vertrieben und enteignet, der Fiskus des deutschen Staates hat sich auf Kosten der Opfer bereichert.

Die Sowjetunion hat die Unumkehrbarkeit der Bodenreform nicht zur Bedingung der deutschen Einheit gemacht. Es soll auch nichts umgekehrt werden, sondern es geht darum, wie das wiedervereinigte Deutschland mit dem Vermögensraub umgeht. ■

Gedanken zur Zeit:

Moskau am 9. Mai – wieder ganz in Rot

Martin SCHMIDT über die Feiern zum 60. Jahrestag des Kriegsendes, über die Staatsgäste und die Fernbleibenden

Man kann sich das Bild unschwer vorstellen: Bundeskanzler Schröder am 9. Mai mitten in Moskau, flankiert von Putin und zahlreichen anderen Regierungschefs, den Blick – mit einem Anflug von Stolz – auf den Kreml und salutierende russische Elitesoldaten gerichtet. Denn er, der Angehörige der besiegten Nation, darf dabei sein, wenn das offizielle Rußland den 60. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht feiert.

Ausgerechnet am 20. April, also an „Führers Geburtstag", haben in Moskau die Werbekampagnen für die große Siegesfeier offiziell begonnen. Rund 50.000 Flaggen und Fähnchen, 3.000 riesige Plakate und 200 Kilometer Elektrogirlanden stehen zur Verteilung bereit. Allerdings werden diesmal so gut wie keine Fahnen in Weiß-Blau-Rot, also in den Nationalfarben, zu sehen sein. Denn diese hatte im Zweiten Weltkrieg noch die auf deutscher Seite kämpfende Wlassow-Armee getragen. Statt dessen wird Moskau am 9. Mai wie in alten Zeiten ganz in Rot getaucht. Als Symbol der Feiern wurde der von schwarzgelben Georgsbändern umflochtene fünfzackige Sowjetstern mit der Inschrift „60 Jahre Sieg" gewählt. Russisch-englische Spruchbänder sollen außerdem vom 1945 errungenen „Sieg für alle" künden.

Schröder habe die Moskau-Einladung Putins, so der *Spiegel*, gern angenommen. Ihm fehlt das, was sich baltische oder polnische Spitzenpolitiker allem äußeren Druck zum Trotz bewahrt haben: ein Gefühl für die Komplexität dieses Jahrestages, die es auch und gerade einem deutschen Kanzler nahelegen müßte, in Berlin zu bleiben. Dort könnte er dann frei von fremdbestimmten protokollarischen Vorgaben an alle Opfer der fürchterlichen Kriegsjahre erinnern und auch die Folgen der sowjetischen Okkupation halb Europas nach 1945 einbeziehen. Und er müßte sich nicht dem Vorwurf einer verharmlosenden Interpretation des Sowjeterbes sowie einer übergroßen Nähe zu Putin aussetzen, dessen Amtsführung immer totalitärere Züge annimmt.

Wie man mit diesem historischen Datum angemessen umgehen kann, machen derzeit die Präsidenten Estlands und Litauens vor. Der Ex-Kommunist Arnold Rüütel und der aus der Emigration in Amerika heimgekehrte Valdas Adamkus werden Anfang Mai nicht an die Moskwa reisen. Rüütel erklärte, daß „die durch den Zweiten Weltkrieg und die nachfolgenden Jahre ausgelösten Leiden des estnischen Volkes bis heute nicht aus dem Gedächtnis der Bevölkerung verschwunden" seien.

Vytautas Landsbergis, der erste postkommunistische Präsident Litauens und heutige Vertreter der Baltenrepublik im Europaparlament, äußert sich deutlicher. In der *Welt* betonte er: „Der Gastgeber dieser Feier – Rußland, in Gestalt der Sowjetunion – war selbst Verursacher dieses Krieges, des blutigsten in der Geschichte Europas, dessen Ende nun gefeiert wird. Gewiß, die UdSSR löste diesen Krieg im Verein mit Hitler aus, aber ihre Verantwortung ist unbestreitbar. Indem es diese Feiern auf dem Roten Platz abhält und so den sowjetischen Sieg unterstreicht, feiert das heutige Rußland auch seine Zugewinne aus diesem Krieg. Einer davon war mein eigenes Land, Litauen, dessen Angliederung an Stalins Reich von unzähligen Tragödien begleitet war ... Es wird also nun ein ehemals versklavtes Land eingeladen, seine Gefangenschaft zu feiern."

> Auch Rußland löste diesen blutigen Krieg aus, so Litauens Ex-Präsident

Die weitaus meisten Esten und Litauer sowie viele Letten teilen diese Sicht, zumal sie nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen, daß der Kreml eine Entschuldigung für die jahrzehntelange Besatzungsherrschaft und die sowjetrussischen Verbrechen im Baltikum ebenso kategorisch ablehnt wie alle Forderungen nach Entschädigung. Hier sei beispielhaft auf die über 35.000 nach Kriegsende in Viehwaggons gen Sibirien verschleppten Esten und die rund 30.000 in den Kämpfen gegen die neuen Besatzer umgekommenen litauischen „Waldbrüder" hingewiesen. Zudem gilt es, an die ökologischen Verwüstungen zu erinnern, die die Sowjetherrschaft unter anderem in Nordostestland hinterlassen hat.

Während das offizielle Deutschland in Sachen Vergangenheitsbewältigung keine Ruhe findet, neigt man im heutigen Rußland eher zum anderen Extrem: Das stalinistische Erbe mit seinen Millionen und Abermillionen Todesopfern wird entweder gar nicht thematisiert oder verharmlost. Eine im März veröffentlichte Meinungsumfrage des Instituts VTsIOM ergab, daß 42 Prozent der Russen der Ansicht sind, ihr Land brauche einen Regenten, der Stalin ähnlich sei (unter den 18- bis 24jährigen liegt der Anteil sogar bei 45 Prozent). Selbst der Vorsitzende der Staatsduma und Chef der Partei Einiges Rußland, Boris Gryslow, hat anläßlich des 125. Geburtstages des Diktators am 21. Dezember letzten Jahres vorgeschlagen, das Datum als Geburtstag eines „außergewöhnlichen Menschen" zu betrachten, „der Rußland fehlt". Nicht weniger erschreckend ist das Ergebnis einer im März durchgeführten Telefonumfrage des Radiosenders "Echo Moskwy" (Moskauer Echo), bei der in fünf Minuten 5.000 russische Bürger anriefen, von denen nur 54 Prozent die Meinung vertraten, die Sowjetunion habe mit der Besetzung der baltischen Länder im Jahre 1940 unrecht gehandelt.

Vor dem Hintergrund solcher Beobachtungen und angesichts der vielen hochoffiziellen Beschimpfungen der baltischen Staaten aus jüngster Zeit erscheint die Beteuerung Putins wenig glaubhaft, das Ende des Krieges fortan als „Ereignis der europäischen Versöhnung" und nicht mehr, wie bisher, als „Tag des Großen Vaterländischen Sieges" feiern zu wollen.

Während die einseitige Haltung Schröders hierzulande wenig Kritik erntet, bekommen beispielsweise der japanische Regierungschef Junichiro Koizumi, der polnische Präsident Alexander Kwasniewski und seine lettische Amtskollegin Vaira Vike-Freiberga starken öffentlichen Gegenwind zu spüren, nachdem sie ihr Kommen nach Moskau angekündigt haben.

Die Zusage Koizumis war lange Zeit sehr zweifelhaft, zumal Japan nach wie vor auf einen Friedensvertrag einschließlich der Rückgabe aller vier nach dem Zweiten Weltkrieg von den Sowjets besetzten Kurileninseln sowie Süd-Sachalins drängt. Ein Ende 2004 bekannt gewordenes Rückgabeangebot der zwei südlichen Inseln Habomai und Schikotan lehnte Tokio unter Rücksichtnahme auf seine eigene, innenpolitisch einflußreiche Vertriebenenlobby ab.

Die Lettin Vike-Freiberga sprach in bezug auf ihre Einladung zu den Siegesfeiern zunächst von einer „Beleidigung", später nahm sie dann Rücksicht auf die veröffentlichte Meinung im westlichen Europa und auf die in ihrem Land in großer Zahl lebenden Russen. Darüber hinaus wollte sie offenbar die Unterzeichnung des nach langjährigen schweren Verhandlungen unterschriftsreifen Grenzvertrages mit Rußland nicht gefährden, die nun für den 10. Mai vorgesehen ist. Demgegenüber dürfte der Abschluß eines analogen Abkommens mit Estland von seiten Moskaus erneut auf die lange Bank geschoben werden.

In Polen verursacht die russische Außenpolitik eine öffentliche Unmutsregung nach der anderen. Ob es die unsensiblen Moskauer Kommentare zum 60. Jahrestag der Konferenz von Jalta waren (damals schlugen die alliierten Führer Polen dem stalinistischen Machtbereich zu und segneten die Rückgabe der sogenannten ostpolnischen Gebiete an die UdSSR ab), der Mord am tschetschenischen Präsidenten Maschadow oder die jüngste Entscheidung der staatlichen russischen Katyn-Kommission, nur 67 von 183 Aktenordern über das Massaker an polnischen Offizieren an Warschau auszuhändigen, jedes Mal folgte eine Welle öffentlicher Kritik am einstigen „großen Bruder". Der frühere Außenminister Geremek warnte zu Recht: „Wenn am 9. Mai nicht die ganze historische Wahrheit zur Sprache kommt, kann das Gedenken zu nichts Gutem führen." ■

Neue Regierung – alte Köpfe

Drei Tage nach seinem Rücktritt bildet Berlusconi sein Kabinett – die Opposition fordert Neuwahlen / Von Katrin HEIRICH

Einen Tag nach der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst Benedikt dem XVI, bestimmte ein anderes Ereignis den römischen Alltag: Ministerpräsident Silvio Berlusconi trat nach 1.409 Tagen Regierung zurück. Mit dieser Amtszeit hält Berlusconi den Rekord als der am längsten amtierende Regierungschef in der Geschichte der Republik Italiens. (Die durchschnittliche Regierungszeit eines Premiers liegt in Italien bei elf Monaten.) Dabei wollte er eigentlich die Legislaturperiode, die im Jahr 2006 zu Ende gegangen wäre, noch abschließen. Doch was hat diese aus italienischer Sicht stabile Regierung eigentlich für Italien getan?

Innenpolitisch hat der Unternehmer Berlusconi, der mit mehreren Fernsehsendern und Zeitungen einer der reichsten Männer Italiens ist, für sich maßgeschneiderter Gesetze und Reformen durchgesetzt. So zum Beispiel ein Gesetz, das das Fälschen von Bilanzen nicht mehr unter Strafverfolgung stellt. Auf diese Weise konnte das gegen Berlusconi laufende Verfahren vor dem Mailänder Gericht ausgesetzt werden. Auch mit der Abschaffung der Erbschaftssteuer wurden reichere Schichten begünstigt.

Gesetze werden maßgeschneidert – zum eigenen Schutz

Außenpolitisch hat sich das Land von dem „alten“ Europa entfernt und sich durch die Entsendung italienischer Soldaten in den Irak immer mehr zu den USA hingewendet.

Der Rücktritt Berlusconis am vergangenen Mittwoch erfolgte aufgrund des stärker werdenden Drucks des Koalitionspartners UDC (Christdemokraten). Die UDC hatte unter Führung ihres Generalsekretärs Marco Follini das Regierungsbündnis verlassen. Wie auch die UDC hatte die ultranationale Partei Alleanza Nationale nach der verheerenden Niederlage bei den Regionalwahlen im April einen Wechsel des Regierungskurses, insbesondere hinsichtlich der föderativen Reform gefordert, und gleichzeitig gedroht, das Regierungsbündnis platzen zu lassen.

Staatspräsident Azeglio Ciampi hatte den Rücktritt Berlusconis mit Zurückhaltung angenommen und ihn gleichzeitig mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt.

Auch im Beenden der Regierungskrise stellte Berlusconi einen Rekord auf. In nur 63 Stunden stand seine neue Mannschaft fest. Große Überraschung hinsichtlich der Besetzung der Ministerposten gab es nicht. Als wichtigste Veränderung wird das Ausscheiden des stellvertretenden Ministerpräsidenten Follini (UDC) gewertet. An seine Stelle tritt der ehemalige Wirtschaftsminister Giulio Tremonti aus dem Berlusconi Lager Forza Italia. Dieser ist ein Befürworter der föderalistischen Reform.

Der Minister für Kultur- und Denkmalschutz, ebenfalls aus der Forza Italia, Giuliano Urbani, mußte seinen Posten zugunsten des umstrittenen Europa-Ministers, Rocco Buttiglione, räumen.

Das Amt des Gesundheitsministers, Gerolamo Sirchia, der das Rauchverbot in Italien in der Öffentlichkeit eingeführt hatte, wurde an den AN-Politiker Francesco Storace vergeben. Der ehemalige Präsident der Region Latium war bei den Regionalwahlen im April nicht wieder gewählt worden.

Das neue Kabinett wurde kurz nach Bekanntgabe von Staatspräsident Azeglio Ciampi vereidigt. Anfang der Woche will sich Berlusconi den Vertrauensabstimmungen in den beiden Kammern des Parlaments stellen, in denen die Mitte Rechts-Regierung die Mehrheit hält.

Berlusconi hatte erklärt, daß er in seinem neuen Regierungskurs den armen Süden Italiens, die geschwächte Wirtschaft sowie sozialschwache Familien stärker berücksichtigen wolle. Insbesondere an der Frage des „Mezzogiorno“ (der südlichen Regionen Italiens) entzündet sich ein Interessenskonflikt mit dem Bündnispartner Lega Nord, dessen einziges und erklärtes Ziel es ist, das Land zu föderalisieren. Die Lega verlangt Garantien, daß Berlusconi die seit Monaten diskutierte Verfassungsreform, die vorsieht, das Steuer, Bildungs- und Gesundheitssystem auf die Regionen zu übertragen, ohne Änderungen durchsetzt.

Diese Verfassungsreform würde das ohnehin schon sehr breite Nord-Süd-Gefälle noch stärker vergrößern. Die Mitte-Links-Opposition unter Führung des ehemaligen EU-Kommissionspräsidenten Romano Prodi fordert hingegen Neuwahlen. Die neue Regierung sei lediglich „eine Fotokopie des alten Kabinetts“.

Da die wichtigsten Regierungsposten weiterhin mit den gleichen Köpfen besetzt sind, ist wahrscheinlich, daß auch eine zweite Regierung Berlusconi zu keinem Konsens hinsichtlich der Föderalismusreform kommen wird.

Erneut angetreten: *Der alte und neue italienische Ministerpräsident Silvio Berlusconi (links vorn) bei der Vereidigung durch den Staatspräsidenten Carlo Azeglio Ciampi (2. von rechts)*

Foto: pa

Während Berlusconi verhandelt, kriselt die Wirtschaft

Das Land, das sich in einer dramatischen wirtschaftlichen Lage befindet, kann auf tiefgreifende Reformen nicht mehr lange warten. Wie auch in Deutschland, wurden die Vorgaben von Maastricht nicht erfüllt. Während Berlusconi mit den Koalitionspartnern über ein neues Regierungsprogramm verhandelt, stehen italienische Symbolfirmen wie der Autohersteller Fiat und die staatliche Fluggesellschaft Alitalia kurz vor dem Aus.

Sollten die beiden Parlamentskammern aufgelöst werden, könnten Neuwahlen bereits im Juni stattfinden. ■



Die Fronten klären sich

Nach der Spaltung der FPÖ / Von R. G. KERSCHHOFER

Beim ordentlichen Bundesparteitag der FPÖ am vorigen Samstag in Salzburg wurde erwartungsgemäß der Wiener FPÖ-Chef Heinz Christian Strache zum neuen Parteivorsitzenden der Bundespartei bestellt. Strache hatte als einziger für diese derzeit alles andere als dankbare Funktion kandidiert. Das Abstimmungsergebnis von 90,1 Prozent läßt darauf schließen, daß unter den bei der FPÖ verbliebenen Mandataren noch einige „Trojaner“ sind oder solche, die sich nicht wirklich zwischen FPÖ und Haiders Abspaltungspartei BZÖ entschieden haben. Dies dürfte vor allem für die Landesgruppe Oberösterreich gelten, wo es um die Übernahme des Linzer Parteilokals zu Zwischenfällen gekommen war.

Mittlerweile zeichnet sich ab, daß eher die Häuptlinge als die Indianer von Blau zu Orange gewechselt haben dürften: Die Regierungsmitglieder gingen alle zum BZÖ. Bei den Parlamentsabgeordneten verbleiben mindestens zwei bei der FPÖ, doch könnte es sehr wohl noch zu einem blauen Parlamentsklub (mindestens fünf Abgeordnete) kommen, was für die Regierung eine prekäre Situation schaffen würde. Bei den Funktionären an der Basis bekennt sich – abgesehen von Kärnten - nur eine Minderheit zum BZÖ. Im alemannischen Vorarlberg, wo man immer gerne eigene Wege geht, kam es zu keiner Spaltung der FPÖ, doch will man eben auch da wieder „einen eigenständigen Weg“ gehen.

Heute steht fest, daß Haider mit der Gründung des BZÖ sogar seine unmittelbare Umgebung überrumpeln konnte. Es hatte nämlich bereits eine schriftliche Vereinbarung zwischen Haider und Strache gegeben, derzufolge beim Parteitag am 23. April Haider als Parteiobmann und Strache als geschäftsführender Obmann kandidiert hätte. Es kann also wenig überraschen, daß Strache nun von „Verrat“ spricht. Am Parteitag bezeichnete er Haider als „Michael Jackson der Innenpolitik“, der sein Gesicht laufend verändere, und das BZÖ als „oranges Wachs in den Händen von Bundeskanzler Schüssel“. Ebensowenig überraschend kam, daß die Parteitagsdelegierten den alten FPÖ-Vorstand nicht „entlasteten“, wie das statutengemäß erforderlich wäre. Angesichts der Parteischulden könnte dies für die Betreffenden, allen voran für Haiders Schwester, die Sozialministerin Ursula Haubner, fatale Folgen haben. ■

(K)ein Landsmann

Die Tschechischen Medien hatten in den Wochen vor dem Konklave voll Stolz darüber berichtet, daß „ein Landsmann aus Böhmen“ zu den Anwärtern auf die Nachfolge von Papst Johannes Paul II. zähle. Gemeint war damit der Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn, Sproß einer reichsgräflichen Familie, die schon mehrere hohe geistliche Würdenträger gestellt hatte. Verschwiegen wurde hingegen, daß Schönborn als Kleinkind auf Grundlage der Benesch-Dekrete aus Böhmen vertrieben worden war, daß man ihm die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft entzogen hatte, daß auch der gesamte Familienbesitz entschädigungslos enteignet worden war und daß Schönborn laut Benesch-Dekret Nr. 5 immer noch als „staatlich unzuverlässige Person“ gilt. **RGK**

Nur die Besten

Neue Erkenntnisse zu Polens Geheimdienst

Die nationalkonservative polnische Wochenzeitung *Gazeta Polska* (Warschau) veröffentlichte jetzt eine Liste ehemaliger leitender Offiziere der „Nachrichtenagentur“ (AW), also des Auslandsgeheimdienstes des polnischen Sicherheitsdienstes SB – sprich der polnischen Stasi. Aus ihr geht hervor, daß Warschau nach Deutschland seine ranghöchsten Offiziere aussandte, die hier öfters keinen diplomatischen Status genossen, weil sie als zweitrangige Medienkorrespondenten offiziell tätig waren.

Herausragendes Beispiel ist Czeslaw Jackowski, der in Bonn als Korrespondent der polnischen Presseagentur PAP akkreditiert war, de facto aber Vizedirektor des polnischen Auslandsnachrichtendienstes, des SB, war. Er war zwischen 1965 und 1975 am Rhein, ging später als „Resident“ nach Israel, um dann von 1981-82 die Abteilung XI im polnischen Innen-ministerium zu übernehmen. Diese war für „ideologische Subversion“, sprich die Auslandseinrichtungen der Solidarnosc-Gewerkschaft, das polnische Exil sowie die deutschen Vertriebenenverbände zuständig. Auch die postkommunistische Regierung schätzte ihn: Mit 71 Jahren wurde Jackowski 2002 Mitglied des „Konsultationsrates der Direktoren-Senioren der Spionage beim Chef der (neuen!) Nachrichtendienstagentur“. Die Liste der *Gazeta Polska* zählt auch den einstigen Chef der „Unterabteilung IV der selbständigen Abteilung im Ministerium für öffentliche Sicherung“, Marceli Reich auf, der sich in den ersten Nachkriegsjahren ebenfalls mit „ideologischer Subversion“ befaßte und sich später einen Namen als Literaturkritiker in der Bundesrepublik machte. Die Gleiwitz-Mannheimer Wochenzeitung *Fakty* meldet, daß sich die deutsche Wirtschaft für die Liste interessiere. Man breche sofort jeden Kontakt zu polnischen Mitarbeitern und Handelspartnern ab, oder entlasse sie, wenn sie auf der Liste („Wildstein's Liste“) stünden, so das Blatt. Der Grund: Nach der Wende im Ostblock sind viele Ex-Agenten in den dortigen Mafia-Strukturen untergetaucht und haben länderübergreifende Seilschaften gebildet. **Joachim G. Görlich**

Versöhnungsbereit

Tschechische Christen bekennen Vertreibung

Die überkonfessionelle christliche Organisation KMS in der Tschechischen Republik überrascht mit einer Erklärung zur Vertreibung der Sudetendeutschen und zur gemeinsamen deutsch-tschechischen Geschichte. Der Text enthält ein – so der Vorsitzende der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der Unionsfraktion, Erwin Marschewski – beeindruckendes Bekenntnis zu den Verbrechen, die im Rahmen der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien begangen wurden. Die Verbrechen würden nicht nur beim Namen genannt, auch werde sehr gefühlvoll auf die Traumata der Opfer eingegangen, die mit dem Verlust von Familienangehörigen, von Heimat und Eigentum verbunden sind. Ferner werde die mangelnde Bereitschaft der tschechischen Politik zum Dialog mit den Sudetendeutschen bedauert.

Die Erklärung endet, wie Marschewski betont, mit einer Bitte um Vergebung und drückt die Sehnsucht nach Versöhnung aus. Insgesamt steht sie in die Tradition der tschechischen Kirchenvertreter, die seit Jahren den Weg zur Versöhnung suchen. Sie zeige, daß Organisationen und Bürger in der tschechischen Republik wesentlich stärker bereit seien, sich zur eigenen Geschichte zu bekennen, als die Politiker. Der CDU-Abgeordnete fordert die Bundesregierung auf, diesen Ansatz zur Aufarbeitung und Versöhnung nicht unbeachtet zu lassen. **EB**

Kaum einer kennt den Inhalt der EU-Verfassung

Betr.: „Der Überstaat ist fast perfekt" (Folge 14)

In dem Artikel kritisiert Herr Böhm, daß ein Überstaat geschaffen wird und daß die Deutschen nicht über die Verfassung abstimmen dürfen. Und er zitiert den tschechischen Präsidenten Klaus, der die Gefahr sähe, daß Demokratie und Freiheit durch die EU-Verfassung eingeschränkt würden. Leider schreibt Herr Böhm nichts über den Inhalt der Verfassung, so daß sich der Leser keine eigene Meinung bilden kann. Ich möchte drei Artikel der EU-Verfassung wiedergeben: Die EU-Verfassung und das EU-Recht haben Vorrang vor dem Recht der Mitgliedstaaten (1-6). Der Ministerrat stimmt über Gesetzesentwürfe ab (1-24). Die Mitgliedstaaten verpflichten sich, ihre militärischen Fähigkeiten schrittweise zu verbessern (1-41). Ich habe noch in keiner Zeitung etwas über den Inhalt der Verfassung gelesen. Wenn die Bürgerinnen und Bürger den Inhalt der Verfassung kennen würden, würde es bestimmt ablehnende Reaktionen geben, die vielleicht zur Gründung einer Bürgerinitiative gegen die EU-Verfassung führen würde.

Gerhard Wagner, Ratingen

Anm. der Redaktion: Im vergangenen Jahr hat die Tageszeitung *Die Welt* den Text der EU-Verfassung über zahlreiche Seiten abgedruckt.

Die Bundesrepublik wird scheitern, wenn ...

Betr.: Leserbrief „Steuerzahler sollten Kläger reich machen" (Folge 15)

Aus diesem Leserbrief spricht eine schäbige Gesinnung und eine bewußte Irreführung.

Wenn Ihnen Ihr Auto gestohlen wird, die Diebe aber nach einer Weile das Weite suchen und Ihr Auto am Straßenrand stehen lassen, die Polizei Ihr Auto sicherstellt, dann wird Ihnen Ihr Auto selbstverständlich zurückgegeben. Niemand würde es akzeptieren, wenn der Staat Ihr Auto beschlagnahmt, um es zugunsten der Staatskasse zu verwerten. Nicht anders ist es mit dem Eigentum der 1945 bis 1949 Malträtierten und Davongejagten, egal ob Landwirte, Gewerbetreibende, Hausbesitzer. Wobei das Groteske ist, daß Landwirte mit einer Fläche bis 100 Hektar alles zurückbekommen haben, Landwirte mit einer Fläche von 100 Hektar plus einem Quadratmeter überhaupt nichts. Die sogenannte Entschädigung, die irgendwann mal gezahlt worden sein soll, wenn das Geld nichts mehr wert ist, deckt schon heute nicht mehr als etwa zwei Prozent des Wertes. Unterschlagen wird, daß die rechtmäßigen Eigentümer bereits vor vielen Jahren auf diejenigen Flächen verzichtet haben, auf welchen Siedler angesetzt waren.

Es geht hier nicht um das „reich machen". Ein Neuanfang der rechtmäßigen Eigentümer erfordert durch viele Jahre Mühsal, Opfer und immer wieder Mühsal. Die Schandurteile des Bundesverfassungsgerichts in dieser Sache, die auf den längst aufgeflogenen Lügen von Kohl, Schäuble, Waigel und deren Helfern fußen, sowie das jüngste Urteil aus Straßburg widersprechen dem Naturrecht und jeder billigen Rechtsauffassung. Es bedarf keines Propheten um vorauszusehen, daß der Staat Bundesrepublik Deutschland scheitern wird, wenn seine Träger diese amoralische Haltung beibehalten.

Friedrich Carl Albrecht, Burgdorf-Ehlershausen

Wünsche für die alten Sozis

Betr.: „Die SPD-Rechte muckt auf" (Folge 10)

Man muß nicht unbedingt ein Anhänger der SPD sein. Es ist aber tröstlich, daß sich ein Teil ihrer Mitglieder noch an alte sozialdemokratische Tugenden erinnert und sich zum Nationalstolz als Deutscher bekennt. Wer hätte schon erwarten können, daß ehemals einflußreiche Parteiobere den Rücktritt des Außenministers Josef Martin alias Joschka Fischer verlangen, die Homo-Ehe und das Antidiskriminierungsgesetz für verfassungswidrig, den massenhaften Zuzug von Gastarbeitern für einen Fehler und Multikulti mit der demokratischen Gesellschaft nicht für vereinbar halten.

Diese Aufzählung kann sich wohl jeder rechtschaffende Deutsche zu eigen machen. Es ist zudem erfreulich, daß diese Sozialdemokraten keine Berührungsängste mit der rechten Presse haben, nur, weil diese eine konservative Richtung vertreten.

Alle diese SPD-Mitglieder, die man nach heutigem Sprachgebrauch als Realos bezeichnen kann, befinden sich leider in einem fortgeschrittenen Alter. Ihre Meinung verursacht zwar Unruhe in ihren Reihen, doch die junge Garde und mit ihr eine Reihe von Linksaußen in der SPD wetzen schon jetzt die Messer, um gegen die Altvorderen Front zu machen. Wie sonst ist es zu verstehen, daß der junge SPD-Bundestagsabgeordnete Sebastian Edathy es als Greuel empfindet, wenn sich Redakteure der rechten, konservativen Presse im Willy-Brandt-Haus aufhalten dürfen. Er befürchtet wohl, von krankhaften Viren räudiger Bestien infiziert zu werden. Es sollte deshalb nicht Wunder nehmen, wenn diese Genossen sogar Parteiausschlußverfahren gegen die Oldies anstrengen würden, um lästige Störer aus ihren Reihen zu entfernen. Damit würde die SPD sich allerdings auf die gleiche Stufe mit einer anderen großen Volkspartei stellen, die einst ihrem Mitglied Martin Hohmann den Stuhl vor die Tür stellte.

Wünschen wir also den alten Sozis, daß sie dennoch für ihre Sorgen offene Ohren finden und die jungen Wilden darauf aufmerksam machen, daß sie sich mit ihren Multikulti-Vorstellungen auf dem Holzweg befinden.

Walter Grubert, Hannover

Die Iraner sind nicht nur »Mullahs«

Betr.: „Die Bombe der Mullahs" (Folge 12)

Herr Liminski reduziert das iranische Volk auf „Mullahs"! Im Iran leben Männer, Frauen und Kinder, von denen 99,9 Prozent nicht mit der atomaren Aufrüstung zu tun haben. Wenn es zu einem sogenannten „Präventivschlag" kommt, kommt es zu einer unabsehbaren atomaren Katastrophe, deren Ausmaß die Hiroshima-Bombe um ein hundertfaches übertrifft. In Anbetracht dieser bevorstehenden Katastrophe von einem „spannenden Sommer" zu sprechen, erschüttert mich. Insbesondere jetzt, wo uns 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges die grausame Zerstörung Deutschlands nochmals dankenswerter Weise in der *PAZ* vor Augen geführt wird. Keinem anderen Volk können wir so etwas wünschen. Das was Deutschland erlitten hat, haben inzwischen viele andere Länder erleiden müssen. Das letzte Opfer, der Irak, die Wiege der Zivilisation, wird immer noch bombardiert. Wir müssen unsere ganze Kraft darauf verwenden, einen weiteren Krieg, vielleicht wäre es der letzte der Menschheit, zu verhindern!

Nina Ehlers, Wunstorf

Das Beste!

Betr.: „Es geschah mitten in Deutschland" (Folge 11)

Dieser Artikel von Klaus Rainer Röhl in dessen klarer und schnörkelloser Sprache ist das Beste, was ich seit langem gelesen habe! Er gehört eigentlich an allen Kirchen und Marktplätzen angeschlagen. Klaus Rainer Röhl hätte das Zeug dazu, wie weiland Fichte die Reden an die „deutsche Nation" zu halten!

Mit Hochachtung für den Autor und die *PAZ* für die Veröffentlichung

Albrecht Khemlyani, Bendestorf

Zahl der Gustloff-Opfer ist bekannt

Betr.: „Die Rote Armee überrennt Ostdeutschland" (Folge 13)

Völlig zu Recht wehrt sich die *PAZ* in einem Artikel auf Seite 1 der Folge 13 gegen die zu befürchtende Herabsetzung der Opferzahlen des Angriffes auf Dresden. Um so unverständlicher ist es aber, daß sie dies im oben angegebenen Artikel von H. Magenheimer für die Opferzahl der „Wilhlem Gustloff" selbst durchgehen läßt. Da wird von „über 5.000 Menschen" gesprochen, die beim Untergang der „Wilhelm Gustloff" starben. Natürlich sind es über 5.000, doch ist hier die Zahl erstens genau bekannt und zweitens fast doppelt so hoch! Heinz Schön, ein Überlebender, weist in seinem Buch „Die Gustloff Katastrophe" 9.343 Tote und 1.295 Gerettete nach. Auch die *PAZ* sollte sich dieser neuen, gesicherten Zahlen bedienen und darauf achten, daß in ihren Berichten die Zahlen verwendet werden. Sogar die sonst mit deutschen Opferzahlen so zurückhaltenden öffentlichen Medien tun dies. Zum Beispiel sprach das ZDF in seiner Sendung zur 60. Wiederkehr der Katastrophe beinahe korrekt von „über 9.000 ertrunkenen Flüchtlingen".

Wolfgang Gäbler, Stuttgart

Die Fischers und Schröders winden sich wie Würmer vor den Siegern

Betr.: „Befreiung oder Niederlage oder was" (Folge 7)

Heulende Sirenen reißen nachts die Menschen aus den Betten. Bombenteppiche zerfetzen, verkohlen, verstümmeln Hunderttausende. Ruinenlandschaften. – Befreiung! Kann ein Wort zynischer sein? Panzer stoßen in die Trecks der Fliehenden. Überrollen, zermahlen, zerreißen, zerquetschen Menschenleiber. – Befreiung! Kann ein Wort heuchlerischer sein? Massenvergewaltigungen, vom Kind bis zur Greisin. Geschändet, gequält, gedemütigt, zu Tode geschunden. – Befreiung! Kann man noch häßlicher Lügen?

Soldaten, junge und alte; zu Hunderttausenden auf den Rheinwiesen verendet, zu Hunderttausenden nach Sibirien verschleppt und verreckt. – Befreiung! Kann ein Wort feiger sein?

Die, die es heute wagen an diesen verlorenen Seelen Anteil zu nehmen, müssen sich als „Ewig-Gestrige" beschimpfen lassen. – Befreiung? – Verhöhnung der Opfer!

Die Fischers und die Schröders mögen sich wie Würmer vor den Siegern winden, sie beschämen und verhöhnen damit zusätzlich die Besiegten, die neben der eigenen Trauer noch die Scham der Taten einer nationalsozialistischen Clique zu ertragen haben, die diese ihnen in das Geschichtsbuch eingetragen hat.

G.-U. Dahlmann, Braunschweig

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Reise durch Vergangenheit und Gegenwart

Schienenkreuzfahrt durch das Land zwischen Weichsel und Memel

Von Ruth GEEDE



Copernicus' Heimatstadt: *Blick auf Frauenburg mit Dom*



Beliebter Treffpunkt: *Die Pianobar* Fotos (2): bahn-erlebnis

Nostalgiereisen sind gefragt. Vor allem mit der Eisenbahn. Es braucht ja nicht immer der Blue Train oder der Orient-Expreß zu sein, auch nicht die Transsibirische Eisenbahn, obgleich unsere Reise auch ostwärts geht: nach Ostpreußen, und damit für viele ältere Menschen in die Heimat. Nostalgie – das heute so gerne verwendete Wort bedeutet ja soviel wie „sehnsuchtsvolle Rückwendung zu früheren Zeiten", und das lassen wir gerne gelten. Es ist sogar eine Rückführung, denn die Schienenkreuzfahrt führt kreuz und quer von Danzig durch das Oberland und Masuren, das Ermland und Natangen nach Königsberg und weiter an die Samlandküste. Die Weichen sind gestellt für eine Heimkehr auf Zeit. Und für diejenigen, die zum ersten Mal dieses Land bereisen, sind es keine ausgefahrenen Gleise, über die der Zug rollt: sie führen in ein Land, das noch vor wenigen Jahren ein weißer Fleck auf der touristischen Landkarte Europas war und das sich mit seinen herrlichen Seen und Wäldern, mächtigen Burgen und Kirchen und mit der unendlich scheinenden Weite von Land und Himmel vor den großen Panoramafenstern ausbreitet.

Ich bin immer gerne mit dem Zug gefahren. Ja, ich erinnere mich noch gut daran, wenn ich – damals noch sehr jung – aus Berlin kam. Da lag, nachdem wir die Weichsel überquert hatten, die Marienburg über der Nogat breit hingelagert, und in mir stieg ein warmes Gefühl hoch: Ich bin wieder zuhause! Da hielt es mich nicht mehr auf meinem Sitzplatz, ich stand am offenen Gangfenster und sah die Felder und Wiesen, die kleinen Dörfchen im Kranz der Linden, die Mäanderbänder der Flüsse, sah in der Ferne die dunklen Schatten der Wälder und dicht vor den Fenstern die kleinen Bahnhöfe, die winkenden Kinder vor den Schranken – ich winkte zurück und atmete tief die Luft, die von See und Haff kam, und ich sang vor mich hin, bis es in den Abteilen unruhig wurde, weil sich nun auch mein Ziel näherte: Königsberg. Nie war das Heimatgefühl stärker als bei dieser Heimfahrt mit dem Zug. Aber auch auf den vielen Fahrten, die mich schon in frühen Jahren durch ganz Ostpreußen führten, habe ich es gespürt, weil sich die Heimat vom Zugfenster aus wie ein Bilderbuch aufblätterte.

Die Landschaft scheint wie aus dem Bilderbuch

Wahrscheinlich wird es manchem Reisenden genauso gehen, der heute mit dem Zug durch Ostpreußen fährt, auch wenn seine Wiege nicht in dem Land zwischen Weichsel und Memel stand oder wenn er das Land seiner Vorväter nur vom Hörensagen kennt. Eine Schienenkreuzfahrt durch die altpreußischen Gebiete ist eben doch mehr als ein touristischer Nostalgietrip mit den Bequemlichkeiten der 1.-Klasse-Wagen und dem Komfort eines Sonderzuges mit Speise- und Barwagen: Sie ist eine Zeitreise durch Vergangenheit und Gegenwart, Bildungsreise und hautnahes Erleben der wechselhaften, vielhundertjährigen Geschichte dieses Jahres mit all ihren Licht- und Schattenseiten. Da die Reisenden auf den Zugfahrten nicht strapaziert werden, sind auf den einzelnen Stationen die Besichtigungs- und Ausflugsprogramme dichter gestrickt worden. Das beginnt schon nach dem Anreisetag am zweiten Tag in Thorn mit seiner einzigartigen, zum Weltkulturerbe der Unesco erklärten Altstadt, führt weiter nach Allenstein und durch das südliche Masuren nach Sensburg. Am nächsten Tag bleibt der Zug auf dem Wartegleis, denn die Fahrt über die dichten Alleen erfolgt mit einem Bus. Nur so können die vielen Programmpunkte erfüllt werden: Die Wallfahrtskirche Heilige Linde, Rastenburg, Nikolaiken, Schiffsausflug auf einem der schönsten masurischen Seen und Kahnfahrt auf der glasklaren Krutinna. Am vierten Tag werden die Zugreisenden mit den Problemen der geteilten Heimat konfrontiert, denn es geht über die polnisch-russische Staatsgrenze nach Königsberg, der nun 750 Jahre alten Jubiläumsstadt. Ein kurzer, aber informativer Besuch, denn am fünften Tag steht unsere herrliche Samlandküste mit Rauschen und Cranz auf dem Programm – wie haben wir doch als Kinder schon in Gr. Raum den Kopf aus dem Zugfenster gehalten, um auf der Zunge den salzigen Seewind zu spüren! –, eine Atempause im weißen Dünensand, dann geht es wieder über Königsberg zur Grenze, nach Frauenburg, wo im Besuchsprogramm der Dom – und damit auch Copernicus – zu ihrem Recht kommen. Und dann nimmt Danzig die Zugreisenden auf, um am nächsten Tag ein volles Besichtigungsprogramm der 1.000jährigen Hansestadt zu bieten, dessen krönenden Abschluß dann die Fahrt durch das Weichseldelta zur Marienburg bildet. Am letzten Tag bringt der Sonderzug die Reisenden zu ihren Ausgangsorten zurück.

Es ist die Zeit der hellen Nächte in Ostpreußen

Ja, das ist schon eine Erlebnisreise, und die Stunden scheinen nicht auszureichen für die Erfüllung des vielseitigen Programms. Aber da sollte man nicht vergessen: Es ist die Zeit der hellen Nächte – auch in Ostpreußen. Wer sie einmal erlebt hat, weiß, daß nicht nur die Tage, sondern auch die Menschen nicht müde werden. Das wird man schon in dieser Reisegesellschaft spüren, für die sich auch gute Kommunikationsmöglichkeiten ergeben. Denn während der Fahrt ist man nicht an seinen Platz, der übrigens einen extra weiten Sitzabstand hat, gebunden, man kann sich frei bewegen, und beim Essen im Speisewagen oder beim Drink in der Pianobar – hier darf geraucht werden! – nette Gesprächspartner finden. Denn es ist eine alte Erfahrung: Wenn zwei Ostpreußen, die sich bis dahin nie gesehen haben, zusammenkommen, stellen sie fest, daß sie mindestens drei gemeinsame Bekannte haben, vermutlich über sieben Ecken verwandt sind und nicht selten zusammen die Schulbank gedrückt haben. Und wenn nicht: Auch Königsberger Klopse, gemeinsam im Speisewagen genossen, verbinden doch sehr! Und ein Bärenfang im Barwagen tut dann ein übriges. ■

Informationen: First Reisebüro, Axel-Springer-Platz 1, 20350 Hamburg, Telefon (0 40) 32 02 71 21 oder im Internet www.bahn-erlebnis.de.

Ausverkauf überkommener Werte

Wie in Berlin die Gesellschaft umgekrempelt werden soll / Von George TURNER

Die SPD in Berlin will einen Werteunterricht als Pflichtfach einführen. Ihr eigener Fachsenator plädierte vergeblich für ein Wahlpflichtfach, das zugunsten von Religion abwählbar sein sollte. Ihn hat man kaltschnäuzig überstimmt. Nach traditionellen „Werten" hätte jemand, dem das passiert, seinen Hut genommen. Auch die Bedenken seitens der Partei auf Bundesebene, wie von Bundestagspräsident Thierse und Bundeskanzler Schröder geäußert, werden in den Wind geschlagen.

Wie kann es eigentlich dazu kommen, daß überhaupt die Idee auftritt, ein eigenes Fach „Werteunterricht" einzurichten? Die Ursachen sind unter anderem in der Entwicklung des schulischen Angebots und speziell darin zu suchen, mit welchem Inhalt einzelne Schulfächer gelehrt werden.

Traditionell wurden „Werte" und Kenntnisse über das Wertesystem anderer Kulturen und Religionen in allen Disziplinen vermittelt. Das geschah im Deutschunterricht zum Beispiel durch die Lektüre von Lessings Nathan, in Geschichte bei der Behandlung von Humanismus und Aufklärung, in Geographie durch die Vermittlung der Kultur der behandelten Länder, im Fach Gemeinschaftskunde durch Befassung mit den Grundrechten, in Physik bei der Erörterung der Folgen der Kernspaltung, in Chemie im Zusammenhang mit der Erörterung des Einsatzes von C-Waffen und in Biologie mit Blick auf die Genforschung – um nur einige, wenige Beispiele zu nennen. Entscheidend war, daß nicht etwa nur Techniken oder wertneutrale Kenntnisse vermittelt wurden Die Behandlung der „Werte" wurde nicht etwa in das Fach Religion abgeschoben. Durch die Beschäftigung mit jedem Fach sollten nicht nur Fakten gelehrt, sondern auch die Einordnung in ein Wertesystem verständlich gemacht werden. Dies scheint in Berlin weitgehend verlorengegangen zu sein, denn sonst wäre es nicht erklärbar, daß es eines gesonderten Fachs „Werteunterricht" bedarf.

Eigentlich sollten in jedem Schulfach Werte vermittelt werden

Die Debatte erinnert in fataler Weise an die nicht sehr rühmliche Arbeit der sogenannten Grundwertekommission der SPD. Wer zunächst alle überkommenen Werte zur Disposition stellt, darf sich nicht wundern, wenn ein Vakuum entsteht. Dabei wäre es doch so einfach: Bibel und Grundgesetz bieten alles Rüstzeug.

Wie hilflos der Versuch wirkt, eine Bündelung in einem Fach vorzunehmen, ergibt sich schon daraus, daß erst jetzt eine Arbeitsgruppe eingerichtet wird, die den Rahmenplan erarbeiten soll. Man nennt es „unausgegoren", wenn erst gehandelt und dann gedacht wird. Der Inhalt steht so wenig fest, daß spekuliert wird, ob vielleicht ein allgemeiner „Benimm-Unterricht" dabei herauskommt; immerhin eine Aufgabe, für die es Veranlassung genug gibt.

Sollte es tatsächlich darum gehen, ein zivilisiertes Miteinander einzuüben, also elementare Regeln des Anstands und der guten Sitten bekannt zu machen? Sollte das Ziel sein, Versäumnisse mancher Elternhäuser auszubügeln, den Schülern mithin klar zu machen, daß Vandalismus und Rücksichtslosigkeit kein gedeihliches Miteinander ermöglichen, um so Hemmschwellen gegen Verwahrlosung aufzubauen? Soll versucht werden zu verdeutlichen, daß Eigeninteressen nicht in hemmungslosen Egoismus ausarten dürfen, daß ein bestimmtes soziales Verhalten unverzichtbar in einer Gemeinschaft ist? Dann aber ist der Kontext mit dem Fach Religion (womöglich bewußt) falsch gewählt. Man kann darüber streiten, ob ein Sammelsurium wie LER (Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde) und Religion in Brandenburg alternativ angeboten werden sollen, nicht aber ob eine Erziehung zu zivilisiertem Verhalten und das Fach Religion austauschbar wären. Es drängt sich der Verdacht auf, daß mit dem verschwommenen Begriff „Werte" ein Nebeneffekt erreicht werden soll, nämlich die Zurückdrängung des Religionsunterrichts auf kaltem Weg.

Das alles riecht stark nach PDS. Die brauchte aber gar nicht tätig zu werden. Sie kann sich ins Fäustchen lachen; die SPD hat die Arbeit in ihrem Sinne besorgt. Was diese bewegt? Auf der einen Seite die berechtigte Sorge, daß junge Leute immer weniger Voraussetzungen mitbringen, damit sie in das Berufsleben eingegliedert werden können. Der Präsident der Berliner Industrie- und Handelskammer hat berichtet, daß die Hälfte der Schulabgänger, die sich um einen Ausbildungsplatz bemühen, neben gravierenden Lücken im Schreiben und Rechnen vor allem erschreckende Defizite im sozialen Verhalten aufweisen. Insofern ist es richtig, daß die Schulen hier (endlich) veranlaßt werden, entsprechende Tugenden zu fordern und zu fördern. Zugleich bot sich auf der anderen Seite eine willkommene Gelegenheit, dem Fach Religion einen Tritt zu versetzen. Ohne weitere Erklärung: Von den SPD-Mitgliedern des Berliner Senats haben nur zwei die religiöse Eidesformel bei Amtsantritt gebraucht; von den drei PDS-Mitgliedern selbstredend niemand.

Das alles riecht außerordentlich stark nach PDS

Schüler mit einem (nur pro forma) christlichen Elternhaus werden in beachtlicher Zahl auf den zusätzlichen Religionsunterricht verzichten, nicht zuletzt, weil er in Randstunden angeboten wird. Eine Umsetzung des Parteitagsbeschlusses in Berlin würde dazu führen, daß zwar alle Schüler pflichtgemäß am Werteunterricht teilnehmen; Kenntnisse über die Grundlagen der abendländischen Kultur, die ohne Wissen um Religion nicht möglich ist, liefert die Schule dann nicht mehr. Der unklare Inhalt, nicht hinreichend vorbereitete Lehrkräfte und die verbreitete Schülermentalität gegen zusätzlichen Unterricht werden daraus ein Gemisch machen, das gelangweit abgesessen wird.

Schüler aus moslemischen Familien werden auf Weisung ihres Familienoberhaupts am Islam-Unterricht teilnehmen und womöglich Koran-Schulen besuchen und auf diese Weise den Hintergrund ihres Kulturkreises intensiv kennenlernen.

Den „christlichen" Mitschülern wird Religion als grundlegender Bestandteil der europäischen Kultur und Geschichte weitgehend verschlossen bleiben. Im Grunde ist beides notwendig, sowohl ein „Werteunterricht", der zu einem konfliktfreien Miteinander erzieht, indem bestimmte Spielregeln eingehalten werden, und Religion als Fach, um die Grundlagen der europäischen Geschichte und Kultur zu vermitteln. Das Vorhaben der Berliner SPD dagegen führt letztlich zu einem Wandel der Gesellschaft – man kann es auch Ausverkauf überkommener Werte nennen. ■

Leben bereichert

Hugenotten in Berlin und Brandenburg

Der jungen, aufstrebenden Macht Preußen gaben sie neue Impulse. Sie bereicherten die Wirtschaft, das geistige und kuturelle Leben dieses Landes. Ihre Aufbauleistung, die sich auf Sachkenntnis, Unternehmungsgeist, Fleiß und Zähigkeit gründete, verhalf dem preußischen Staat zugleich dazu, politisches Selbstbewußtsein zu entwickeln", schreibt Hans-Georg Tautorat im Vorwort zu seinem Buch, das 1985 unter dem Titel „Um des Glaubens willen" erschien und die Einwanderung von Hugenotten und Salzburgern in Preußen zum Thema hatte. „Preußen", so Tautorat, „das bedeutete eben nicht nur Uniformen, Waffen, Schlachten, sondern auch Liberalität, Aufgeklärtheit und Toleranz."

In Brandenburg-Preußen war der Einfluß der eingewanderten Hugenotten sicher am größten. Das mag nicht zuletzt auch an der Zahl gelegen haben: Von den etwa 38.000 Glaubensflüchtlingen, die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation aufnahm, gingen rund 18.000 nach Brandenburg-Preußen. Im Vergleich: Hessen-Kassel etwa 3.800, Niedersachsen etwa 1.500. Nach den Niederlanden und England lag das Alte Reich somit an dritter Stelle.

Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, das den Hugenotten relative Freiheiten in der Religionsausübung gewährte, mußten die verfolgten Protestanten ab 1685 aus ihrer Heimat flüchten. Neben Verfolgung und Unterdrückung drohte manchen sogar der Tod durch den Scheiterhaufen. Etwa 175.000 Protestanten verließen Frankreich. In Preußen hatte der Große Kurfürst bereits 1661 die Grenzen geöffnet, brauchte er doch Siedler, um die durch den Dreißigjährigen Krieg entstandenen Lücken in der Bevölkerung zu füllen. Bis 1700 kamen die Flüchtlinge ins Land, gut 6.000 blieben in Berlin und bildeten rund ein Viertel der Bevölkerung. Sie gründeten eigene Gemeinden mit Kirchen und Schulen und hatten Erfolg als Kaufleute.

Beliebte Siedlungspunkte waren in Berlin der Werder, die Neustadt und später die Friedrichstadt. Es waren Goldschmiede und Uhrmacher, Künstler, Tuchmacher und Händler, aber auch Lehrer unter den Réfugiés, der Flüchtlinge also, denn „Hugenotte" galt damals als Schimpfwort, das soviel wie „Satansbrut" bedeutete. Die Protestanten waren Anhänger der Lehre Calvins und standen im Gegensatz zur Krone Frankreichs. Heute hat der Begriff „Hugenotte" seinen bösen Beigeschmack längst verloren. „Die Kinder der Adligen fanden Freude an Studien", lobte einst Friedrich der Große, „die Erziehung der Jugend derselben kam fast gänzlich in die Hände der Franzosen, denen wir auch mehr Sanftmut im Umgang und anständigere Sitten verdanken."

Friedrich der Große lobte jedoch nicht nur die Bildung und guten Sitten der Einwanderer, er hob auch den wirtschaftlichen Faktor der Migration hervor: „Sie halfen unsre verödeten Städte wieder bevölkern und verschafften uns die Manufakturen, welche uns mangelten ... Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, machte man in diesem Lande weder Hüte noch Strümpfe, noch Serge und sonst ein wollenes Zeug; alle diese Waren lieferte uns der Kunstfleiß der Franzosen ... Einige der Flüchtlinge waren Kaufleute und verkauften im Einzelnen, was die anderen verfertigten. In Berlin siedelten sich Goldschmiede, Juweliere, Uhrmacher und Bildhauer an; die Franzosen, welche sich auf dem flachen Land niederließen, bauten Tabak an und zogen treffliche Früchte und Gemüse auf dem Sandboden, den sie durch ihren Fleiß in treffliches Fruchtland umwandelten ..."

Je nach Standpunkt wurde die Einwanderung der Franzosen unterschiedlich bewertet. Voltaire beklagte die Auswanderung der Protestanten als ein „schweres Unglück für Frankreich", während Theodor Fontane, selbst hugenottischer Abstammung, von einem „Segen für Stadt und Land" sprach. Überhaupt kann eine Reihe berühmter Persönlichkeiten der preußischen Kulturgeschichte auf hugenottische Vorfahren zurückblicken. Der Graphiker Daniel Chodowiecki etwa, der Baumeister David Gilly, die Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, der Schauspieler und Freund E.T.A. Hoffmanns, Ludwig Devrient, der Komponist Albert Lortzing, der Erbauer des Reichstags Paul Wallot, der Maler Antoine Pesne, der Chirurg Theodor Billroth, die Militärs Carl v. Clausewitz, Helmuth v. Moltke und Albrecht von Roon ...

Einen Eindruck erhält man, blättert man in dem jetzt in der Reihe „Das Neue Berlin" der Eulenspiegel Verlagsgruppe erschienenen Band **Hugenotten in Berlin und Brandenburg** von Werner Gahrig (480 Seiten, mit rund 150 Abb., brosch., 16,90 Euro). Der Autor führt seine Leser auf historische Spaziergänge durch die Hauptstadt und das Brandenburger Land (bis Frankfurt / Oder). Die Geschichte Berlins und seiner Menschen wird so wieder lebendig. Historische und aktuelle Fotografien, kurze Biographien hervorragender Persönlichkeiten sowie Beschreibungen von Bauwerken und Straßenzügen reizen geradezu, einen solchen Spaziergang auf der Stelle zu unternehmen. Ein spannendes Lesebuch, aber auch ein Reiseführer der besonderen Art. **SiS**



Hugo Vogel: *Der Große Kurfürst empfängt Abgesandte der Réfugiés, 1685 (Holzstich nach einem Gemälde, 1895).* Foto: Archiv



Die Hufeisensiedlung von Bruno Taut in Berlin-Neukölln: *Die Siedlung mit 472 Einfamilienhäusern umfaßt insgesamt 2.400 Wohneinheiten und wurde zum Symbol für den neuen Siedlungsbau in den Jahren 1925 bis 1930. Das Hufeisen hat einen Umfang von 350 Metern und ist um einen eiszeitlichen Kolk angelegt.* Foto: Archiv

»Was wird denn da gebaut?«

Zum 125. Geburtstag des Architekten Bruno Taut

Eine der Umgebung angepaßte Farbigkeit, die geschickte Einbeziehung der Natur, eben menschenwürdiges Wohnen überhaupt – darüber machen sich die Architekten nicht erst seit unseren Tagen Gedanken. Schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war man bemüht, diese Forderungen in die Tat umzusetzen. Zu den Architekten, die sich erfolgreich für menschenwürdiges Bauen einsetzten, gehörte der Ostpreuße Bruno Taut, der sich wie sein Bruder Max oder sein Allensteiner Landsmann Erich Mendelsohn weit über die Grenzen Deutschlands einen Namen gemacht hat. Taut stellte aber auch Ansprüche an die Bewohner „seiner" Häuser. So schrieb er 1927: „Wer in Filzpantoffeln und in Hemdsärmeln durch seine Wohnung latscht, dem ist auch mit einem sauberen Bau nicht geholfen." Die innere Beziehung zwischen Umfeld und innerer Einstellung hat Bruno Taut beschäftigt wohl wie keinen anderen Architekten. Im lag es daran, durch humane Wohnarchitektur „gute" Charaktere zu bilden.

Geboren wurde Bruno Taut am 4. Mai 1880 in Königsberg. Vier Jahre später erblickte dort auch sein Bruder Max das Licht der Welt, der ebenso Architekt werden sollte. Bruno galt allerdings von vornherein als der Begabtere. Er besuchte das altehrwürdige Kneiphöfische Gymnasium, das er 1897 mit dem Abitur verließ. In Königsberg ließ er sich an der Baugewerkschule ausbilden und arbeitete in den Sommermonaten als Maurerlehrling auf dem Bau.

Bald aber zog es den jungen Mann in die Ferne; Heimat aber wurde ihm nicht zum Fremdwort. So stellte er einmal fest: „Was will ich schaffen? Ich will meinen Landsleuten zeigen, wie tief die Natur ist und wie sie ihre Häuser so bauen, daß sie die Tiefe der heimatlichen Natur widerspiegeln." Nicht nur die Natur der Heimat und ihr Klima werden Taut geprägt haben, auch einzelne Bauwerke wie der Königsberger Dom, den er täglich auf dem Schulweg sah, werden ihn in seinem späteren Schaffen beeinflußt haben. Gestaltete er später Fassaden, so lassen sie erahnen, wo sein Blick geschärft worden war.

Bruno Möhring in Berlin und Theodor Fischer in Stuttgart, zwei angesehene Architekten ihrer Zeit, gaben dem jungen Ostpreußen weitere Anstöße zu seinem Schaffen. 1909 dann eröffnete er gemeinsam mit Franz Hoffmann ein Büro in der Berliner Lutherstraße, später in der Potsdamer Straße. In dieses Büro trat dann auch sein Bruder Max ein. – Ulrich Conrads schrieb einmal über den Unterschied der beiden Taut-Brüder: „Bruno war der programmatische Kopf, der motorische, beredte, kämpferische Idealist, ein – im Sinne des Wortes – Begeisterter, der zudem auch seine Begeisterung auf andere, auf Freunde und Kollegen zu übertragen wußte ... Bruno war, kein Zweifel, der innerlich gespanntere, der nervösere der beiden Taut-Brüder ..."

Gemeinsam setzten sich die beiden für das „Neue Bauen" ein. Zeichen des frischen Windes, der in der Architektur herrschen sollte, war nicht zuletzt auch ein von Bruno Taut ins Leben gerufener Briefwechsel junger Architekten, darunter Walter Gropius und Hans Scharoun. Den Titel „Die gläserne Kette" stiftete übrigens der aus Heydekrug stammende Dichter Alfred Brust. Dieser Briefwechsel mündete schließlich in der Publikation *Frühlicht*, einer Beilage der von Cornelius Gurlitt herausgegebenen Zeitschrift *Stadtbaukunst in alter und neuer Zeit*.

Gemeinsam waren Max und Bruno Taut 1918 Mitglied der Novembergruppe geworden und setzten sich für ein neues Bauen ein. Ein Vorhaben, daß Bruno vor allem in Magdeburg, wo er von 1921 bis 1924 als Stadtbaurat tätig war, und in Berlin durchsetzen konnte. Dort waren es in erster Linie die Gartenvorstädte und Großsiedlungen wie die Carl-Legien-Siedlung am Prenzlauer Berg, die Hufeisen-Siedlung in Berlin-Britz, die er gemeinsam mit dem Königsberger Martin Wagner schuf, und die Siedlung „Onkel-Toms-Hütte", die wegen ihrer damals ungewohnten Farbigkeit im Volksmund bald den Namen „Papageiensiedlung" trug. Der Volksmund lästerte: „Schaut, schaut, was wird denn da gebaut, ist denn keiner, der sich's traut und dem Taut den Pinsel klaut?" Heute wird diese Farbigkeit geschätzt; viele Bauten sind restauriert.

> Bruno Taut »wollte die Gleichheit, und er wollte sie in Freiheit«

Bruno Taut hat sich jedoch nicht nur als ein großer Baumeister und Gestalter von Fassaden erwiesen, sondern auch als bedeutender Innenarchitekt. Sein erster nachweisbarer Entwurf eines Raumes stammt aus dem Jahr 1904; auch hinterließ er zahlreiche Schriften zu diesem Thema und beschäftigte sich bis zuletzt mit der Innenraumgestaltung. Er entwarf Möbel, Lampen, Türgriffe und Zimmeruhren und malte zauberhafte Pastelle. Stets war er bemüht, die Wohnumwelt von Kitsch zu befreien und auch die Bewohner, vor allem die Hausfrau, in die Gestaltung der Räume mit einzubeziehen.

In seinem theoretischen Œuvre beschäftigte er sich auch mit utopischer Architektur. Sein Hauptwerk „Alpine Architektur" erschien 1919 und entwarf die Utopie eines Weltumbaus, wie etwa die architektonische Bearbeitung der Alpen. In künstlerisch bekenntnishafter Übersteigerung und aus einem durch den Weltkrieg hervorgerufenen Abscheu ersann Taut einen völligen Neubau der Welt. Nach 1919 ist dieses Werk nicht wieder aufgelegt worden. Nun hat der Prestel Verlag die großformatigen Blätter mit ihren eindrucksvollen Tuschfederzeichnungen reproduziert und erstmals mit einem kenntnisreichen Kommentar von Matthias Schirren herausgegeben: **Bruno Taut – Alpine Architektur** (120 Seiten mit 80 Farbabbildungen, Text in Deutsch und Englisch, gebunden, 34,95 Euro).

Weitere Stationen in der Laufbahn des Architekten Bruno Taut waren: Künstlerischer Leiter der Gehag Entwurfsabteilung in Berlin (ab 1924), Professor an der Technischen Hochschule Berlin (1930), Mitglied der Preußischen Akademie der Künste (1931), Umsiedlung nach Moskau (1932), Rückkehr nach Berlin und Flucht in die Schweiz, später nach Japan (1933), Ruf als Professor an die Akademie der Künste in Istanbul und Leiter des Architekturbüros des türkischen Unterrichtsministeriums (1936). Als Taut am 24. Dezember 1938 in der Türkei starb, hinterließ er auch dort eine Reihe von Bauten, so Schulen und Universitätsgebäude in Ankara und Izmir.

Der Architekturkritiker Julius Posener wertete die Bedeutung seines Werks einmal kurz und umfassend: „Er wollte die Gleichheit, und er wollte sie in Freiheit. Gleichheit als Monotonie ist degradierend: Der Mensch wird zur Ziffer. Das Formale ist ebenfalls degradierend: Der Mensch wird zum Teil eines Musters. Taut wollte beides zugleich. Gleichheit und Individualismus ..."

„Kann die Architektur in ihrer Bedeutung jemals überschätzt werden?" fragte Taut in einem 1917 geschriebenen Artikel. „Sie ist Träger, Ausdruck, Prüfstein für jede Zeit. Wir brauchen keine Kulturgeschichte zu treiben, nicht die Einzelheiten des Lebens, der politischen und religiösen Lehren der verschiedenen Epochen zu kennen, um an den steinernen Zeugen das klar zu sehen, was die Menschheit erfüllte. Die Architektur bedeutet gleichsam ein zweites Leben selbst, indem sie die Generationen verbindet und als treuester Spiegel das verkündigt, was längst dahingegangene Propheten gelehrt und Geschlechter geglaubt haben. Es erscheint das Wort Bau-,Kunst' fast zu gering für etwas, was steingewordenes Leben und steingewordene Gedankenwelt ist ..." – Worte, die bis heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben.

Silke Osman

»Herr, gib uns Frieden«

Trotz großer persönlicher Verluste kann Hildegard Rauschenbach verzeihen

Werner und Alfred hießen sie, beide sind sie gefallen. „ ... gefallen für Führer, Volk und Vaterland“, stand da Werner betreffend, lapidar im amtlichen Schreiben, das meine Mutter in der Hand hielt. Sie weinte. Leise, wie es ihre Art war. Und doch hatte sie es vorher geahnt. „Unserem Werner wird etwas passieren“, hatte sie etwa eine Woche zuvor gesagt, „ich habe geträumt, ein schwarzes Flugzeug flog ganz niedrig über unseren Hof, darin saß ein schwarz gekleideter Mann, der die Totenglocke läutete.“

Ein paar Tage später traf ein Feldpostbrief ein, in dem der Leutnant meines Bruders die näheren Umstände seines Todes beschrieb. Werner, der bei seinem letzten Fronturlaub, nicht mehr an den „Endsieg“ glaubend, geäußert hatte „Ich möchte nur einen anständigen Kopfschuß“, hatte einen Bauchschuß erhalten und konnte nicht mehr gerettet werden. Er sei, so der Leutnant, auf dem Soldatenfriedhof bei der Stadt Winniza (Ukraine) beerdigt worden, ein kleines Holzkreuz mit seinem Namen kennzeichne sein Grab.

Der Tod meines Bruders Alfred wurde nicht durch ein Glocke angekündigt, sein Grab kennzeichnet auch kein Holzkreuz. Als Sanitäter bei einer Luftwaffeneinheit im süditalienischen Raum eingesetzt, war er dem Aufruf des unrühmlichen Gauleiters Erich Koch „Ostpreußische Bauernsöhne verteidigt eure Heimat“ gefolgt. So wurde mein Bruder, kurz vor der großen Winter-Offensive der Sowjetarmee, im Raum Pillkallen eingesetzt. Die mörderische Schlacht um die Stadt hat er überlebt, denn Anfang März erhielt meine Tante, die in Kleinmachnow bei Berlin lebt, von ihm einen Kartengruß aus Danzig. Das war die letzte Nachricht von Alfred, bis 1957 galt er als vermißt. Dann erhielten meine Eltern, die nach der Flucht bei meiner Tante lebten, einen Brief vom Roten Kreuz, der einige uns bekannte Fotos enthielt, Briefe, die mit „Lieber Alfred“ begannen, und den Wehrpaß. Wie das Rote Kreuz mitteilte, hatten Aussiedler im März 1945 tote Soldaten auf einem Acker begraben müssen und die, teils verstreuten, Papiere an sich genommen. Die Lage hatten sie mit etwa 15 Kilometer von Danzig angegeben. Das zu lesen war fast ein Schock für uns! Wir, das heißt, meine Eltern und ich, mußten uns zur gleichen Zeit ganz in der Nähe aufgehalten haben, als wir bei Fluchtende etwa 20 Kilometer westlich von Danzig auf einem kleinen polnischen Bauernhof Quartier gefunden hatten – bis ich nach Sibirien und meine Eltern in ein polnisches Lager deportiert wurden; ahnungslos, daß unser Alfred ganz in unserer Nähe um sein Leben kämpfen mußte und diesen Kampf verlor ...

Meine Brüder, fünf und sechseinhalb Jahre älter als ich, waren in ihrem Wesen sehr verschieden. Alfred, der Jüngere, sollte einst den Hof erben. Schon als Kind hatte sich das in ihm steckende Bauernblut gezeigt: Er wußte mit den Tieren umzugehen, ging Vater freudig zur Hand und suchte sich, mit zunehmendem Alter, selbst Arbeit auf dem Hof. Er war recht übermütig, gnidderte gern, besonders wenn er mir, seiner kleinen Schwester, einen Streich gespielt hatte und ich mit meinen kleinen Fäusten auf ihn einhämmerte. Und doch muß Alfred ein wachsweiches Herz gehabt haben. Als zu meiner Konfirmationsfeier unser prächtiger Truthahn geschlachtet werden sollte, protestierte der 16jährige bei meiner Mutter dermaßen heftig, daß ihm die Tränen in die Augen traten. Kurz darauf dann hörte ich, wie er, kniend den Truthahn umfaßte und zu ihm sagte: „Mien Putax (so nannte er ihn immer), öck loat di nich schlachte – öck loat dat nich too – nei dat loat öck nich, mien Putax.“

Nicht von ungefähr kam Alfreds Liebe zu diesem „seinem“ Putax. Dieser ließ oft seine Putendamen stehen und suchte seine Nähe, um ihm mit aufgeplustertem Gefieder bei leicht tänzelnden Körperdrehungen und den typischen Gurgellauten seine Liebe zu bekunden. Leider fand diese seltsame Liebe dann ihr tragisches Ende in Form eines vortrefflich gelungenen Bratens, aber mein Brüderlein aß nur, mit verachtungsvollen Blicken auf meinen Vater, Kartoffeln mit Schmorkohl. Mit einer großen Feder an seinem Hut, den er auch während der Feldarbeit trug, zeigte Alfred noch lange seine Trauer um den Freund, und oft sah man hinter einem hochstehenden Roggenfeld nur einen Hut mit Feder laufen.

Mein Bruder Werner war ein Träumer. Sanft und liebevoll war seine Art, versonnen spielte er auf seiner Mundharmonika, lehrte auch mich darauf zu spielen, und oft las er. So ist mir noch ein Bild von ihm sehr gegenwärtig, wie er auf der Chaiselongue liegt und, ein Buch lesend, die an ihn geschmiegte dreifarbig-gefleckte Katze Emma streichelt. Ich weiß auch noch, wie gern ich bei meinen Brüdern mit am Tisch saß, wenn sie Schularbeiten machten. Aber anstelle „Hau ab, du störst uns“, erklärte Werner mir alles geduldig.

Für diesen jungen Menschen, der mehr allem Schöngeistigen zugewandt war, hatte mein Vater im 30 Kilometer entfernten Ragnit eine Lehrstelle fürs Fleischerhandwerk besorgt. Ohne aufzumucken trat der großgewachsene Werner mit 15 1/2 Jahren an, brachte allwöchentlich die blutverschmutzte Arbeitskleidung zum Waschen nach Hause, war auffallend still und zuckte nur mit den Schultern auf die Frage, wie ihm die Arbeit gefalle. Es mag nach fünf oder sechs Wochen gewesen sein, als es sonntags nach dem Mittagessen aus ihm herausbrach: Er legte den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich. „Papa, ich kann nicht mehr! Immer Tiere schlachten, sie sterben sehn, das viele Blut – das halt' ich nicht aus, ich kann das wirklich nicht mehr.“

Natürlich holte mein Vater ihn sofort nach Hause. Werner meldete sich dann freiwillig zum Reichsarbeitsdienst und, da ihm der Dienst wie auch das ganze Umfeld zusagte, verpflichtete er sich für eine Berufslaufbahn. Bald avancierte er zum Truppführer und bezog ein recht gutes Gehalt, das ihm auch noch gezahlt wurde, als nach Ausbruch des Krieges seine Einheit von der Wehrmacht übernommen wurde und Werner als Soldat in Rußland zum Einsatz kam.

Wie oft habe ich mir im Verlauf der Jahre vorgestellt, meine Brüder wären aus dem Krieg heimgekehrt. – Alfred hätte sicherlich angestrebt, einen Bauernhof zu besitzen, vielleicht durch Einheirat, Werner wäre vielleicht in den Staatsdienst gegangen, beide hätten aber mit Sicherheit eine Familie gegründet. Was hätte das für eine große Gästeschar an Festtagen abgegeben! Wie sehnlichst wünschte ich, mit meinen Brüdern Erinnerungen austauschen zu können, damals unterlassene Gespräche zu führen. Und eine brüderliche Schulter zum Anlehnen hätte mir vielleicht auch mal gut getan. Diese Lücke können auch die besten Freunde nicht füllen. Höre ich mitunter, daß zwischen Geschwistern erbitterter Streit und Beleidigungen zum Abbruch jeglicher Verbindung führen, kann ich das, auch bei noch so überzeugend vorgetragenen Gründen, nicht verstehen. Ist es denn so schwer, die Hand zu reichen und zu sagen: „Komm, wir wollen noch einmal darüber reden“?

Wie bewegend waren die Aussagen einiger Zeitzeugen in der Dokumentation des ZDF „Das Drama von Dresden“. Auf die Frage, ob sie Haßgefühle gegen die Bombenwerfer hätten, antworteten diese Menschen, die – wortgetreu – durch eine Hölle gegangen sind: „Nein, ich habe verziehen.“

Am 8. Mai 1945 stand ich, zusammen mit etwa 1.400 anderen verschleppten Frauen auf dem Lagerhof und vernahm die gewichtige Stimme des sowjetischen Lagerkommandanten, durch den Dolmetscher übersetzt: „Der Krieg ist zu Ende!! Die ruhmreiche Rote Armee hat gesiegt, Berlin ist gefallen.“ – Sollte ich mich nun „befreit“ fühlen? Welche Gedanken uns am 8. Mai auch immer bewegen mögen, ob man die Schrecken des Krieges erlebt hat oder später geboren ist, ob man Deutscher ist oder jenseits unserer Grenzen lebt, eines sollte in uns allen sein: Dankbarkeit! Dankbarkeit dafür, daß wir 60 Jahre ohne Krieg leben durften. Jeder Krieg ist ein Verbrechen, und das Volk ist immer der Verlierer; auch das des sogenannten Siegers. Schließen wir uns auch den Dresdnern an, die zum Abschluß der Gedenkfeier in der Kreuzkirche sangen: „dona nobis pacem“ – Herr gib uns Frieden. ■



Aus glücklichen Tagen: *Hildegard mit ihren Brüdern Alfred und Werner*
Foto: privat

Laut brüllend kamen die ersten Soldaten

Else Bedenik erlebte als Kind den Einfall der Roten Armee in Ostpreußen

Nu is aus, de Russe komme!“ Mutter hatte sie als erste entdeckt. Sie kamen auf Skiern, getarnt durch weiße Umhänge, querfeldein von Zallenfelde herüber und durchkämmten systematisch die tiefverschneite Landschaft. Prompt steuerten sie auf unser Gehöft zu – 20 und mehr laut brüllende Ungeheuer. Ein jeder mit einer Maschinenpistole bewaffnet. „Mich ware se sowieso gleich erschieße!“, dessen war sich Vater gewiß. Aus seiner Sicht gab es kein Entrinnen mehr. Mutter plazierte uns Kinder um den Küchentisch. Sie selbst hielt die Kleinste – damals gerade zwei Jahre alt – fest umklammert auf dem Schoß. Wie versteinert saßen wir da, regungslos, wie den glimpflichen Ausgang dieser ersten Begegnung heraufbeschwörend.

Als sich die weißen Gestalten bis auf wenige Meter dem Hof genähert hatten, empfing Max, unser Hofhund, sie mit erbostem Gekläffe. Derart wutentbrannt versuchte er seinen Verantwortungsbereich zu verteidigen. Die Eindringlinge fackelten nicht lange. Der erste Schuß galt Max. Er traf ihn tödlich. Danach stürmten die Kreaturen mit vorgehaltenen Maschinenpistolen um die Ecke, dem Hauseingang zu. Mit Hilfe der Gewehrkolben wurde laut krachend die Haustür aufgestoßen. Im gleichen Atemzug rissen ungehaltene Kraftprotze ruckartig auch die Küchentür auf. Blitzartig drängten weit nach vorn gebeugte Oberkörper in den Raum. Mit vorgehaltenen Maschinenpistolen – die Finger ständig am Abzug – ließen die verrohten Gesichtszüge der Eindringlinge aufs Schlimmste schließen. Ihre düsteren, haßerfüllten Blicke durchbohrten unsere erstarrten Körperchen. Wie gelähmt kauerten wir auf unseren Sitzen.

Freundlich begrüßend – aus den hinteren Räumen kommend – trat Vater ihnen entgegen. Sie stießen ihn nur unsanft und mürrisch zur Seite. „Soldatt iest? Partisan iest?“ Und immer wieder fuchtelten sie mit ihren schußbereiten Waffen vor ihm herum. Hinter ihrer nervösen Unruhe verbarg sich garantiert auch Angst um ihr eigenes Leben. Sie blieben stur bei der Behauptung, daß innerhalb des Anwesens deutsche Soldaten versteckt gehalten würden. Jedoch in den einzelnen Gebäuden selbst nach ihnen zu suchen, das taten sie nicht. Die nächsten Kugeln galten unserem Radio, einem Volksempfänger, der mit Akku und Batterie betrieben wurde. Die Säure spritzte im ganzen Zimmer umher. Sie zerfraß außer diversen Einrichtungsgegenständen auch sämtliche Federbetten. Im Nebenzimmer waren die Federbetten mit Hilfe ihrer Bajonetten aufgeschlitzt worden. Auf der Suche nach deutschen Soldaten durchstachen die Männer ebenfalls Schränke und Türen, klopften Wände und Fußböden nach Hohlräumen ab. Unser Wohnhaus war so in relativ kurzer Zeit in fast unbewohnbaren Zustand versetzt worden. Aber solche oder ähnliche Vorfälle ereigneten sich danach Tag für Tag.

Nur wenige Tage nach jenen ersten Begegnungen mit den Eroberern bekam Vater den Befehl, zwei Pferde vor die Kutsche zu spannen. In ihrem Siegestaumel, zusätzlich bestärkt durch erheblichen Alkoholgenuß, wollte es ihnen jedoch partout nicht gelingen, das Gefährt zu besteigen. Mit Vaters Hilfe letztendlich landete der letzte nur noch liegend auf den Sitzen. Lauthals grölend, wie Wahnsinnige die Pferde traktierend, galoppierten sie vom Hof. Unentwegt droschen sie weiter – mit wehenden Rockschößen auf dem Wagen stehend – auf die bedauernswerten Tiere ein. Entrüstet schauten wir nur hinterher. Vater verfolgte die wilde Hetzjagd, bis sie seinen Blicken entschwunden war. Ob sie noch weit gekommen sind, war zu bezweifeln. Die Pferde blieben verschwunden.

Später mißtrauten die Eindringlinge unserem Vater in zunehmendem Maße, weil er nicht bei der Wehrmacht war. Daß er aber stark an Asthma litt und sich bereits im 50. Lebensjahr befand, wollten sie nur bedingt glauben. Daher zog es Vater sicherheitshalber vor, sich zu verstecken, sobald sich Kontrollstreifen unserem Gehöft näherten. Anfangs ging das alles auch recht gut. Natürlich hätte dieses wagemutige Versteckspiel auch leicht Mutters Kopf kosten können, wenn sie Vater trotz Verleugnung gefunden hätten.

Oft genug hatten sie Mutter bereits die Pistole auf die Brust gesetzt, um seine Auslieferung zu erzwingen. Deshalb versammelte Mutter auf Schritt und Tritt auch abwechselnd einige von uns Kindern um sich. Nicht allein wegen des gegenseitigen Schutzes, auch um zu wissen, wo wir uns aufhielten. Durch unser Beisein erhoffte sie sich – wäre es hart auf hart gegangen – nicht zuletzt auch mehr Einsicht der Tyrannen und vielleicht aber auch ein Quentchen mehr Menschlichkeit. An einem frühen Nachmittag jedoch müssen sie Vater bereits aus der Ferne beobachtet haben. Infolgedessen bedrohten sie Mutter mit ihren Waffen derart massiv, drohten sogar, das Gehöft anzünden zu wollen, daß sie keinen Ausweg mehr wußte und ihn rief.

„Komm mit, rabotti, rabotti!“, „Dawai, dawai!“ Niemand wußte das Ziel und wie lange der „Arbeitseinsatz“ dauern sollte. Im Hausgiebel wartete zudem eine andere Gruppe Russen, die ebenfalls deutsche Zivilisten zusammengetrieben hatte. Unter ihnen erkannte ich den Nachbarsjungen.

Sie führten die alten gebrechlichen Männer sowie die noch halben Kinder in Richtung Zallenfelde ab. Uns blieb nur, ihnen hinterher zu schauen. Bevor sie den Weg zur Zalle einschlugen, wandte Vater sich kurz um und hob ein wenig einen Arm. Das war sein letzter Gruß an die zurückbleibende Familie – an seine fünf Marjellen, die sein ganzer Stolz waren, die ihm alles bedeuteten. Auch nicht von einem der damals Verschleppten gab es je ein Lebenszeichen ... ■

Stimmgewaltig

Der Karl-Forster-Chor tritt nicht nur in Berlin auf

Des Kriegsendes vor 60 Jahren wird in vielen Teilen Deutschlands unterschiedlich gedacht. So wird in Berlin das „War Requiem“ von Benjamin Britten aufgeführt, geschrieben 1962 zur Einweihung des Neubaus der Kathedrale von Canterbury, die im Zweiten Weltkrieg ein Opfer der Bomben wurde. Britten hatte für dieses Werk unter anderem Gedichte von Wilfred Owens vertont, in denen dieser die Schrecken des Ersten Weltkriegs beschrieb. Dem Komponisten ging es mit diesem Werk vor allem darum, die zerstrittenen Völker zu versöhnen. So wurde das „War Requiem“ eigens für den englischen Tenor Peter Pears, den deutschen Bariton Dietrich Fischer-Dieskau und die russische Sopranistin Galina Wischnewskaja geschrieben. Kritiker sprechen noch heute von einem der großen Bekenntniswerke des 20. Jahrhunderts.

Dirigentin voller Elan: *Barbara Rucha leitet den Karl-Forster-Chor.* Foto: privat

Von der „sofort zugänglichen, gleichwohl niemals beliebigen Tonsprache“ Brittens kann man sich nun am 8. Mai, 20 Uhr, im Großen Saal der Berliner Philharmonie überzeugen. In Kooperation mit der Chorale Saint-Michel Luxemburg wird der Karl-Forster-Chor Berlin das Werk Brittens interpretieren. Als Solisten treten Romelia Lichtenstein, Thomas Mohr und Philipp Sheffield auf. Weiter wirken mit: Knaben des Berliner Staats- und Domchores, das Ensemble Vocal Cantica Luxemburg, Michael Maier als Organist, ein Kammerorchester von Stipendiaten der Orchesterakademie der Berliner Philharmoniker und das Arthur Rubinstein Philharmonic Orchestra Lodz. Es sind Künstler aus allen Teilen der Welt, aus Australien, Bulgarien, Deutschland, England, Frankreich, Israel, Japan, Luxemburg, Polen, Tschechien und Ungarn, die, auf der Bühne vereint, der Idee des Komponisten folgen und über alle staatlichen Grenzen hinweg Brücken zum Miteinander bauen.

Die Leitung des Konzerts, das auch in Luxemburg aufgeführt wird, haben Barbara Rucha, Berlin, und Gerry Welter, Luxemburg, gemeinsam übernommen. Die junge Dirigentin wurde 1972 in München geboren. – Ihre Eltern Hanna Renate und Herbert Rucha stammen übrigens aus Ostpreußen (Guttstadt und Wiranden, Kreis Allenstein). – Von 1991 bis 1994 studierte sie an den Universitäten in London und Paris Musikwissenschaft und Orchesterleitung, ging dann nach St. Petersburg, wo sie zwei Jahre lang am Rimsky-Korsakoff-Konservatorium die Dirigierklasse von Professor Musin besuchte und 1996 ihr Dirigierdiplom mit Auszeichnung ablegte. In Cambridge erhielt sie ein Jahr später den „Master of Philosophy“ im Fach Musikethnologie. 1999 absolvierte sie schließlich das Konzertexamen für Orchesterleitung an der Hochschule für Musik in Dresden und ihre Promotion in Musikethnologie schloß sie 2002 an der Freien Universität Berlin ab.

Bereits während ihres Studiums sammelte Barbara Rucha praktische Erfahrung mit verschiedenen Chören, auch dirigierte sie Orchester wie das Rimsky-Korsakoff-Orchester und war 1996 bis 1997 Assistentin des Karelischen Staatsymphonieorchesters. 1996 gewann sie den Preis für Dirigieren vom Bayerischen Musikfonds. Zwei Jahre später wählten die Mitglieder des Karl-Forster-Chores Berlin sie zur künstlerischen Leiterin. Mit diesem Klangkörper konzertiert sie nun regelmäßig in den großen Konzertsälen der Hauptstadt und geht auf Konzertreisen, die sie schon bis nach Griechenland, in die Schweiz und nach Posen führten.

Das Repertoire des 1998 von ehemaligen Sängerinnen und Sängern des Chores der St. Hedwigs-Kathedrale gegründeten Karl-Forster-Chores ist umfangreich. Die über 70 Sängerinnen und Sänger absolvieren mehr als 40 Auftritte in verschiedenen Formationen mit Chormusik aus sechs Jahrhunderten. Werke von Bach und Beethoven, von Bruckner und Dvorak, von Haydn, Mozart, Verdi und Rossini sowie auch solche zeitgenössischer Komponisten stehen auf dem Programm. Die vorrangige Aufgabe aber sieht man in der Aufführung sakraler Musik, sie „nicht nur in Kirchen, sondern auch in Konzertsälen auf hohem Niveau zu gestalten“. So bringt der Karl-Forster-Chor geistliche Musik auch außerhalb der Liturgie in regelmäßigen A-cappella-Konzerten den Musikfreunden nahe. Und nicht nur in Berlin ist der Chor ein gern gesehenes und natürlich gern gehörtes Ensemble. Gastspiele führten den Chor zum Choriner Musiksommer, zu dem Festival der Kammeroper Schloß Rheinsberg, zur Potsdamer Schlössernacht sowie zu einem Konzert in der Basilika Vierzehnheiligen nach Franken.

Wer keine Gelegenheit hat, die Aufführung des „War Requiems“ in der Philharmonie zu besuchen und eher geistliche Musik bevorzugt, der kann den Karl-Forster-Chor am Sonntag, 15. Mai, 10.30 Uhr, in St. Ansgar, Klopstockstraße 31, Berlin-Tiergarten, am Sonntag, 5. Juni, 10.15 Uhr, in St. Bonifatius, Yorkstraße 88, Berlin-Kreuzberg, oder am Sonntag, 12. Juni, 11 Uhr, in St. Matthias, Winterfeldplatz, Berlin-Schöneberg, hören. **SiS**

Leise zieht durch mein Gemüt

Von Heinrich Heine

Leise zieht durch mein Gemüt
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.
Kling hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

Man darf gespannt sein

BernStein mit neuer CD und einem Auftritt beim Deutschlandtreffen

Die in jüngster Zeit entfachte Diskussion, man solle doch mehr deutsche Musik im Rundfunk und im Fernsehen spielen, hat die Gemüter bewegt. Die einen riefen Bravo, während die anderen skeptisch anmahnten, so sehr viel gute neue deutsche Schlager gebe es nun wirklich nicht. Bei manch einem Text wäre es viel vorteilhafter, wenn man ihn nicht verstünde.

Eine dritte Gruppe, und dazu gehören nicht nur ältere Menschen, wünschte sich mehr deutsche Oldies zu hören: „La Paloma“ schoß dabei den Vogel ab, um es einmal salopp auszudrücken. Kaum ein Lied ist so oft und so unterschiedlich interpretiert worden wie diese Seemannsweise, unvergessen natürlich Hans Albers und Freddy Quinn. Aber auch Lieder wie „Ein Freund, ein guter Freund“, 1930 von dem Königsberger Werner Richard Heymann für den Film „Die Drei von der Tankstelle“ komponiert, oder „Eine Nacht in Monte Carlo“ (ebenfalls von Heymann geschrieben, diesmal für den Film „Bomben auf Monte Carlo“, 1931), „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“, „Spiel noch einmal für mich, Habanero“, „Unter fremden Sternen“ („Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong“) und „Roter Mohn“ bringen mehr Zuhörer zum Mitsummen als man denkt. – So etwas gibt's nicht mehr zu hören? Irrtum: Der beliebte Sänger BernStein hat eben diese Schlager aus den Jahren 1920 bis 1950 jetzt auf CD eingespielt (41:30 Minuten, 14,95 Euro, zu beziehen über den Preußischen Mediendienst).





BernStein: *Mit seinen deutschen Schlagern und Liedern zieht er seine Zuhörer in den Bann.* Foto: privat

„Ich habe Spaß an deutschen Schlagern, an den alten Rhythmen“, sagt Bernd Krutzinna, der als BernStein mittlerweile nicht nur bei den Ostpreußen bekannt ist. Der 1947 in Bad Schwartau Geborene, der sein Programm gern mit dem launigen Spruch, er sei „das erste Extra des Tages“ beginnt (frei nach der Werbung für Konfitüre aus seiner Heimatstadt), wollte einst seinem aus dem Kreis Angerburg stammenden Vater ein Geschenk machen und schrieb eigens für ihn das „Masurenlied“. Das erschien schließlich auf CD, und der erste Schritt war gemacht. BernStein, der früher auch mit einem Shantychor aufgetreten ist, hat mittlerweile mehrere CDs eingespielt – mit Erfolg.

Im Augenblick sitzt er an einer besonders spannenden Produktion: „Ein Lied für Ostpreußen“ heißt die neue CD, die auf dem Deutschlandtreffen am 21. / 22. Mai in Berlin vorgestellt werden soll. Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* hatte die Leser aufgefordert, ihre Lieblingslieder zu nennen. „Es kamen viele Anregungen, auch solche zum Schmunzeln“, so BernStein. „Der Sieger steht schon fest, wird aber noch nicht verraten.“ Ein Lied wird sich der Hauptstadt Ostpreußens widmen. „Den Text hab' ich selbst geschrieben und singe ihn nach der alten schottischen Volksweise ‚Should old acquaintance be forgot‘. Der Text von ‚Königsberg in Preußen‘ ist auf die Geschichte der Stadt bezogen, geht aber auch auf die Gegenwart ein und blickt ein wenig in die Zukunft.“ Nach einer kleinen Hörprobe am Telefon zu urteilen, wird dieses Lied die Herzen nicht nur der Königsberger erobern.

Wer BernStein einmal live erleben möchte, der hat dazu Gelegenheit auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Am 21. Mai, 16 Uhr, wird er in der Deutschlandhalle auftreten. Für den kulturellen Nachmittag hat er die Moderation übernommen. „Es soll ein kurzweiliges Programm werden, in das immer wieder Lieder eingestreut werden“, verspricht BernStein. Der Ostpreußenchor Hamburg und Mitglieder des Arbeitskreises ostpreußisch Platt aus Bremen sowie der Chor Heydekrug werden mit von der Partie sein. Klar, daß in diesem Rahmen auch das Siegerlied aus der Aktion „Ein Lied für Ostpreußen“ vorgestellt wird. Man darf also gespannt sein.

Silke Osman

Das bißchen Haushalt ...

... macht sich eben nicht von allein – Gesucht: Der Hausmann des Jahres 2005

Hausarbeit wird geschlechtsspezifisch aufgeteilt. So heißt es lapidar in einer aktuellen Studie der Europäischen Union zu der Frage „Wie verbringen Europäer ihre Zeit?“ Egal ob in Ungarn, Großbritannien, Frankreich oder Deutschland – auf den Punkt gebracht verläuft die Aufteilung der häuslichen Pflichten nach einem Schema: Die Frau sorgt sich um Heim, Herd und Kinder, der Mann ist der Brötchenverdiener und gibt den Ton an bei Handwerksarbeiten. Von fairer Arbeitsteilung fehlt jede Spur.

Frauen sind täglich etwa vier Stunden und elf Minuten im Kinder-, Wohn- und Badezimmer beschäftigt. Männer helfen im Durchschnitt gerade einmal zwei Stunden und 21 Minuten. Um Männer zu belohnen, die auch bei klassischer Hausarbeit kräftig mit anpacken, sucht der Reinigungs-Experte Spontex nun den besten Hausmann Deutschlands. Dem Gewinner des Wettbewerbs winken 3.000 Euro.

Frauen erledigen in Haushalten die Pflicht, Männer sind für die Kür zuständig. Das gilt in Deutschland genauso wie in ganz Europa. Ganz gleich ob an der Côte d'Azur oder in der ungarischen Puszta – Frauen arbeiten im Haushalt ungefähr doppelt so lange wie die Herren der Schöpfung. Lediglich im Garten und bei Reparaturarbeiten können Männer punkten. „Männer sind am ehesten für Arbeiten zu begeistern, die mit technischen Hilfsmitteln zu tun haben. Bohren, schrauben, Rasen mähen – das ist ihr Metier“, weiß Yvonne Willicks vom Bildungswerk des Deutschen Hausfrauenbundes. Sie sitzt in der Jury zum Wettbewerb „Hausmann des Jahres 2005“. „Wenn der Mann auch in die alltägliche Hauarbeit eingebunden werden soll, dann muß man ihm mit technischen Geräten goldene Brücken bauen. Das weckt den Spieltrieb“, rät die Fachfrau.

Mit technischen Geräten den Spieltrieb wecken

Und mehr Begeisterung für Hausarbeit hätten die meisten Männer dringend nötig. Frauen sind im Schnitt eine Stunde und zehn Minuten täglich mit kochen und abwaschen beschäftigt, Männer gerade einmal 24 Minuten. 53 Minuten aufräumen und putzen, dazu 29 Minuten Wäsche waschen und bügeln – das steht bei deutschen Frauen auf dem Plan. Männer helfen höchstens 25 Minuten beim Aufräumen und gerade einmal drei Minuten bei der Wäsche.

Doch Ausnahmen bestätigen die Regel. So gibt es auch in Deutschland Männer, für die der Haushalt kein Buch mit sieben Siegeln ist. Männer, die ihre Frauen mit Putztuch und Schrubber nicht alleine lassen, sondern freiwillig mit anpacken oder sogar den Haushalt alleine managen, möchte der Reinigungsexperte Spontex belohnen. Jeder, der sich auskennt, wenn es um Familie, Haushalt und Erziehung geht, kann sich um den Titel „Hausmann des Jahres“ bewerben. Auch Frauen sind dazu aufgerufen, eine Anmeldung für das „Vorzeigeexemplar“ an ihrer Seite einzuschicken. Eine unabhängige Expertenjury wertet die Bewerbungen aus und lädt die acht besten Kandidaten nach Hamburg zum Finale ein. Dort müssen sie beweisen, was sie an der Spüle oder mit dem Staubsauger zu bieten haben. Im vergangenen Jahr hatten sich rund 5.000 Männer um den Titel beworben. Infos und Bewerbungsunterlagen unter www.spontex-hausmann.de.

pm

Voller Verachtung und Abscheu

Betr.: „Europa-Skeptiker" (Folge 14)

Gerade erhielt ich einen Brief aus Österreich, in dem eine Freundin beklagt, wie Haider die Freiheitlichen heruntergewirtschaftet hat. Ein ehemaliger Hoffnungsträger hat sich selber ruiniert. Als ich den Brief las, fragte ich mich, ob wir denn Hoffnungsträger hätten. Dabei fielen mir nicht einmal ehemalige ein. Und wenn nur 14 Prozent der Deutschen der Bundesregierung vertrauen, dann scheint mir das noch erstaunlich viel, das Vertrauen gegenüber den Parteien dürfte kaum größer sein, und auch die Opposition kann wohl niemanden begeistern. Sie profitiert nur davon, daß sie nicht regieren muß.

Wenn ich als Heimatvertriebene erlebe, wie das Gros der deutschen Politiker sich zum 8. Mai stellt, dann bleibt mir für sie nur Verachtung und Abscheu. **Eva-Maria Klotsche, Bielefeld**

Die Tat richtet Joschka Fischer

Betr.: „Unbelehrbare Ideologe" (Folge 11)

Von trüben Strömungen aus dem Bodensatz der Gesellschaft nach oben gespült, nimmt J. Fischer eine Position ein, der er weder intellektuell noch moralisch gewachsen ist. Wo er die Interessen seines Landes hätte wahrnehmen müssen, hat er als grüner Ideologe die sogenannte multikulturelle Gesellschaft gefördert. Kontrollfreie Öffnungen der Grenzen und massive Asyl- und Einwanderungspolitik führen zwangsläufig zu mehr Schwarzarbeit, Kriminalität und Menschenhandel. Zwar sagt Fischer nicht wie andere Linke: „Nie wieder Deutschland!" oder „Deutschland verrecke!", doch die Tat richtet den Mann.

Nach jahrzehntelanger Aufnahme von Wohlstandssuchern aus den Unterschichten der ganzen Welt stehen unsere Sozialsysteme vor dem Kollaps. Dreistellige Milliardenbeträge an Steuern wurden so nicht in unsere Zukunft investiert, sondern zu unserem Schaden verschleudert. Mit pseudo-ökologischen Begründungen werden weiterhin Wirtschaft und Verbraucher geplündert, Wissenschaft und Arbeitsplätze aus dem Land getrieben. Die daraus resultierende Armut, Perspektivlosigkeit und Zukunftsangst verstärken doch den demographischen Einbruch. Feldhamster statt Deutsche! **Adolf Frerk, Geldern**

Gegen Klüngelwirtschaft

Betr.: FPÖ in Existenzkrise

Ich fand die ganze Agitation bestimmter politischer Kreise in Europa in den vergangenen Jahren gegen Jörg Haider äußerst verletzend und schlimm. Mit dieser Protestwelle gegen Haider versuchte man jemanden mundtot zu machen, der für die Mißwirtschaft in seinem Land einst klare Worte fand.

Haider hatte von Wahl zu Wahl gesiegt, weil er das Proporzsystem, die Übermacht der politischen Parteien angegriffen hatte. In der Tat hatte keine Partei in Österreich sich so sehr als Staatspartei verstanden wie die SPÖ, für die Partei und Staat nahezu deckungsgleich waren. Stellenbesetzungen in staatsnahen Unternehmen ohne aktive Mitwirkung der Sozialisten waren fast fünf Jahrzehnte lang undenkbar gewesen. Diese Partei besaß maßgeblichen politischen Einfluß bei Banken, Versicherungen, Bundesbahn, Post und im Rundfunk und Fernsehen des ORF.

Der „rote Filz" war jahrelang ein Lieblingsthema Jörg Haiders. Erfolge bei den Wählern konnte er stets dann erzielen, wenn er die Privilegienwirtschaft in diesen Unternehmen unter Parteieneinfluß anprangerte.

Jörg Haider hatte einen grunddemokratischen Vorstoß gegen diese Klüngel- und Parteibuchwirtschaft unternommen. Und deshalb fürchteten sich in Europa und vor allem auch in Deutschland die Linksparteien vor einem möglichen Übergreifen des Haider-Effektes.

Die heftige internationale Kritik an einer Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) hat ihr Ziel verfehlt und im Gegenteil sogar Haiders öffentliches Ansehen noch gesteigert. **Gerhard Drechsler, Melsungen**

Literarische Qualität

Betr.: „Das Märchen von des Königs Berg" (Folge 7)

Zu dem Abdruck des Artikels darf man Ihnen und vor allem der Verfasserin Regina Willusches-Wiechers gratulieren. Hier wird in sehr dichter, allegorischer Sprache sehr treffend und vielschichtig zum Ausdruck gebracht, was Ostpreußen, seine Menschen, ihre Geschichte und ihre Gegenwart ausmacht. Kurz gesagt, das allegorische „Märchen von des Königs Berg" hat literarische Qualität. **Klaus Hausmann, Hildesheim**

Eine wunderbare Rede

Betr.: „Immanuel Kant und die Zukunft Europas" (Folge 12)

Neben all den informativen, interessanten und abwechslungsreichen Berichten Ihrer *Preußische Allgemeine Zeitung* ist für mich die Veröffentlichung der Ansprache des damaligen Dekans der Philosophischen Fakultät der Albertina in Königsberg, Prof. Eduard Baumgarten, vom März 1945 der wertvollste Beitrag. Die Rede verdient angesichts von Tod und Verwüstung in der ostpreußischen Hauptstadt besondere Beachtung und ist es unbedingt wert, gerade heutzutage einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden, die sich im Grunde nach Werten sehnt. In dieser Rede werden sie ausgesprochen.

Ein großer Bogen wird gespannt von dem Bild Ostpreußens, des „immerdar deutschen Landes an der Ostsee" (daran sollten sich die deutschen Politiker wieder erinnern!) zum großen Philosophen Immanuel Kant, der der Welt Handelsmaximen formuliert hat, die, würde nach ihnen gelebt werden, grausame Kriege verhindert hätten. Leider ist das nicht geschehen. Sie sollten aber erneut verbreitet werden, daß die Welt doch noch zur Vernunft kommt. Schließlich spricht Prof. Baumgarten von der „Macht der moralischen und geistigen Krankheit des Kommunismus" (Churchills Worte), der ganz Europa attackiere und gegen den man trotz aller nationalen Unterschiedlichkeiten zusammenstehen müsse. Wenn das alle Europäer gemeinsam auch heute praktizierten, hätte er keine Chance, sich wieder auszubreiten, wie es leider in der früheren Sowjetunion befürchtet werden muß. Eine wunderbare Ansprache, die der weitesten Verbreitung wert ist! Danke für die Veröffentlichung! **Inge Schmidt, Hamburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Unfaßbar!

Betr.: „Opferzahl weiter nach unten korrigiert" (Folge 13)

Vielleicht werden in einigen Jahren die Opferzahlen noch weiter nach unten korrigiert, so daß am Ende niemand zu Tode kam. Die Opfer hat man vielleicht auf der Seite der Kriegsgegner dazugezählt. Deutsche sind wohl keine Opfer. Unfaßbar! **Erwin Kim, Aalen**



Zerstörtes Würzburg: *Der Blick von der Domstraße zur Festung war frei, da alle Häuser nur noch Trümmer waren.*

Foto: Geschichtswerkstatt Würzburg

Würzburg existierte nicht mehr

Betr.: „Makabres Feuerwerk" (Folge 11)

In der Erinnerung ist es, als wäre es gestern gewesen: Soldat von Kriegsbeginn bis zum bitteren Ende in amerikanischer Gefangenschaft. Dankbar, daß man das alles überlebt hat, aber jetzt sollten wir wohl verhungern, in diesem abgelegenen Seitental in der Steiermark. Nach sechs Wochen hieß es: Zuerst werden diejenigen entlassen, die in Bayern beheimatet sind. Dazu gehörte auch ich. In Würzburg stand das Haus meiner Eltern, das war meine Heimat. Mit nichts als was wir am Leib hatten, mit ein paar alten Klamotten im Rucksack, aber im Besitz des gestempelten Entlassungsscheins hockten wir eingepfercht auf der offenen Ladefläche. Ohne den Schein hätte man uns sofort wieder einfangen und in ein Lager stecken können. Der letzte Heimaturlaub lag ein halbes Jahr zurück, seitdem hatte ich keinen Kontakt mit meinen Eltern. Einige Kameraden wollten gehört haben, Würzburg sei zerstört, und je näher wir der Stadt kamen, um so präziser wurden die Angaben aus der Bevölkerung. Es wurde zur Gewißheit, ja, Würzburg war zerstört, verbrannt, ein Trümmerhaufen. Würde ich meine Eltern wiedersehen? Würzburg sah schrecklich aus. Vor der Residenz, oder besser, was davon noch vorhanden war, wurden wir ausgeladen. Zum Haus meiner Eltern war es nicht weit. Ob es noch steht? War ich überhaupt in der richtigen Straße? Je näher ich kam, um so mehr schwand die Hoffnung. Da stand ich dann vor der Brandruine. An der rußgeschwärzten Wand stand mit Kreide die Schrift meines Vaters: „Wir leben noch", und die Adresse in einem Dorf in der Umgebung. In den Ringparkanlagen fand ich noch eine intakte Bank. Ich mußte erst einmal überlegen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ging die Mutter eines Schulkameraden vorbei. Sie blickte kurz zu mir, aber sie erkannte mich nicht, so elend, wie ich war.

Hier konnte ich nicht bleiben, Würzburg existierte nur noch in der Erinnerung. Der Trümmerhaufen war nicht meine Heimat. Zwei Stunden Fußmarsch standen mir bevor. Ob ich das schaffe? Doch das Wiedersehen ließ all das Schreckliche erst einmal vergessen. Wir waren ja am Leben! Und dann die Berichte über die Schreckensnacht im Keller, den Feuersturm, und wer von den Bekannten darin umgekommen war. Leben und Sterben, so dicht beieinander. „Ein voller Erfolg" funkte der Kommandant des Bomberverbands an den Heimatflughafen. So kann man es auch sehen. Ein Lob von Arthur Harris war ihm sicher. **Dr. Gustav Krüger, Herrenberg**

Von der Habsburgwarte zum Altvaterturm im Thüringer Wald

Betr.: Altvaterturm (Folge 6)

Für diejenigen, die sich für Herkunft und Namen des Altvaterturms interessieren, möchte ich kurz ausführen, daß der ursprüngliche Altvaterturm im Altvatergebirge in Sudeten-Schlesien (Ostsudeten) 1904 als „Habsburgwarte" errichtet wurde. Mit dem Niedergang der Habsburger Monarchie zum Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung des tschechischen Nationalstaates wurde der Name des Turms in „Altvaterturm" umgeändert. Der Turm auf einer Höhe von 1.492 Metern war ein sehr beliebtes Ausflugsziel für jung und alt.

Mit der Vertreibung der sudetendeutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Turm seinem Schicksal überlassen, bis er schließlich einstürzte und 1957 von Tschechen gesprengt wurde.

Dieses Wahrzeichen wollten die Sudetendeutschen im Westen wieder aufbauen, und zwar sollte es eine Mahn- und Gedenkstätte für alle Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten werden. Leider haben die einzelnen Landsmannschaften nicht viel dazu beigetragen, daß dieses Projekt als gemeinsame Gedenkstätte der Vertreibung zustande kommt.

Bereits 1976 fanden sich Heimatvertriebene zusammen und gründeten den Altvaterturm-Verein e.V. Nach langer Suche eines geeigneten Standortes wurde man nach dem Mauerfall fündig. Auf dem Wetzstein, in der Nähe des Rennsteigs, im südlichen Thüringer Wald, konnte das notwendige Land erworben werden. Endlich – im Jahre 2000 – war es so weit, daß mit dem Turmbau begonnen werden konnte.

Herr Kurt Weese, der 1. Vorsitzende des Altvaterturm-Vereins und Architekt, ist für seine jahrelange, unermüdliche Arbeit von Bundespräsident Horst Köhler mit der „Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" ausgezeichnet worden.

Obwohl der ursprüngliche Altvaterturm in den Ostsudeten stand, kann der „neue" Altvaterturm ein Symbol sein für alle deutschen Heimatvertriebenen. Es liegt an uns, die Gelegenheit für einen weiteren Ausbau des Turmes wahrzunehmen, so daß er wirklich ein nationales Zentrum der Vertreibung wird.

Weitere Informationen über den Altvaterturm können Sie auch über das Internet unter www.altvaterturm.de erfahren. **Inge Keller-Dommasch, Jonen/Schweiz**

Verlust ist Gewinn

Betr.: „Gescheitertes Weiberregiment" (Folge 12)

Spätestens seit dem Abend der Wahlniederlage von Heide Simonis weiß man, daß unsere Bundesregierung Reduzierungen, Niederlagen und / oder Verluste als Gewinn interpretiert und verkauft. Der Parteivorsitzende Franz Müntefering sagte an diesem Abend allen Ernstes im Hinblick auf die Stimmenverluste der SPD, er freue sich über das gute Ergebnis von Frau Simonis, da sie die im Vorfeld angestellten negativen Prognosen übertroffen habe. **Michael Windhauer, Köln**

Der Zeitenbruch muß überwunden werden

Interview mit dem diesjährigen LO-Kulturpreisträger Sem Simkin

Im Hinblick auf die Aktivitäten um die 750-Jahrfeier in Königsberg, bei dem von offizieller Seite der russische Teil der Geschichte der Stadt in den Vordergrund gestellt werden soll, sind die Aktivitäten einzelner heute in Königsberg lebender Menschen, die sich mit der Vergangenheit der Stadt auseinandersetzen, besonders erfreulich. Sie stehen nicht zuletzt auch für einen lebendigen Dialog zwischen Russen und Deutschen. Einer dieser engagierten Russen ist Sem Simkin, den wir unseren Lesern bereits vor der offiziellen Verleihung des Kulturpreises für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen auf dem diesjährigen Deutschlandtreffen in Berlin mit diesem Interview vorstellen wollen.

Was hat Sie dazu bewegt, literarische Texte aus anderen Sprachen zu übertragen?

Ich liebe es sehr, mich mit poetischer Nachdichtung zu beschäftigen. Bei einer Nachdichtung übersetzt man nicht wörtlich, sondern sinngemäß, indem man ein entsprechendes Äquivalent in der russischen Sprache findet, damit das zu übertragende Gedicht auch auf russisch alle Eigenschaften der Poesie behält.

Zunächst habe ich einige Gedichte des mir in Rhythmus und Intonation nahestehenden Nobelpreisträgers Joseph Rudyard Kipling aus dem Englischen, dessen ich kundig bin, übersetzt. Dann habe ich ein Buch mit Gedichten des litauischen Dichters Vitautas Brjanzjus aus Klaipeda / Memel, der früher wie ich Seemann war, mit dem Titel „Es gibt Schicksalswogen" nachgedichtet. Die wortwörtliche Übersetzung ins Russische hat er dabei selbst übernommen. Und dann, als die Perestrojka begann und Freiheit und Demokratie aufkamen, begann ich mit Nachdichtungen aus dem Deutschen, von Dichtern aus Königsberg und Ostpreußen des 17. bis 20. Jahrhunderts.

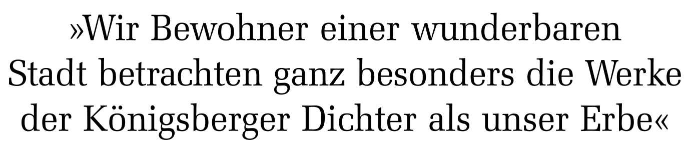
Wie gehen Sie bei Ihrer Arbeit, also dem Übertragen von Texten vor, die in einer Sprache verfaßt sind, die Sie selber nicht sprechen?

Man kann Texte aus dem Deutschen übertragen, ohne die Sprache zu kennen, indem man sie erfühlt. Ich habe eine qualifizierte Mitarbeiterin, die hervorragend Deutsch kann. Sie fertigt für mich wortwörtliche Übersetzungen an. Und ich baue daraus russische Gedichte, indem ich den Sinn des Originals, sein Versmaß, seinen Aufbau, Reimschema und Intonation, das historische oder gegenwärtige Genre und so weiter erhalte. Heute lese und schreibe ich auch schon selbst auf Deutsch, ich übersetze mit einem Wörterbuch, aber ich kann es nicht sprechen.

Wie sind Sie dazu gekommen, gerade die Werke ostpreußischer Autoren ins Russische zu übertragen?

Nach der Perestrojka öffneten sich die Schleusen der Freiheit. Bei den Menschen erwachte das Interesse an Geschichte und Kultur der Vergangenheit unserer Region, darunter auch an der Poesie. Welche Dichter lebten und arbeiteten auf diesem Stück Erde, auf dem wir jetzt leben? Ich stellte mir das Ziel, alle bedeutenden Dichter Ostpreußens zu finden und zu übertragen, um diesen weißen Fleck für die russischen Leser zu füllen. Als Resultat dieser Arbeit erschien die Anthologie Königsberger Dichter „Du mein einzig Licht ..." in zwei Auflagen (1994 und 1996) mit einer Gesamtauflage von 12.000 Exemplaren zweisprachig (deutsch und russisch). Aufgrund der großen Nachfrage der Leser erschienen dann acht Bände der Reihe „Ostpreußens Poesie", in die Gedichte von Simon Dach und seiner Umgebung, E.T.A. Hoffmann, Johann Gottfried Herder, Schenkendorf und Eichendorff, Walter Scheffler, Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Johannes Bobrowski und vieler anderer Dichter einflossen. Dabei gelang es, zwei Gedichte des großen Kant zu finden und zu übertragen. Alle diese Gedichte wurden erstmals ins Russische übersetzt. Ebenso wie Legenden, Humor und Lieder Ostpreußens.

Für mich gibt es keinen Zweifel daran, daß wir unsererseits die Verpflichtung haben, den entstandenen Zeitenbruch zu überwinden und uns als Erben all dessen zu erklären, was dieses Gebiet vor uns an Lichtem, Gutem, Wertvollem hervorgebracht hat. Wir Kaliningrader, Bewohner einer wunderbaren Stadt, in der unsere Kinder und Enkel geboren wurden, betrachten den deutschen Kulturnachlaß, ganz besonders die Werke der Königsberger Dichter, als unser Erbe. Dieses Erbe dürfen und können wir nicht mißachten. Zuweilen gelingt es, mit Hilfe der Übersetzungskunst den flüchtigen Augenblick anzuhalten. Mir war auf diese Weise die beglückende Begegnung mit der geschichtlichen Vergangenheit unseres Gebietes zuteil, des Raums, wo nach dem Wort der Dichterin Marina Zwetajewa „... noch immer geht durch Königsberg Kants schmächtige Gestalt".



»Wir Bewohner einer wunderbaren Stadt betrachten ganz besonders die Werke der Königsberger Dichter als unser Erbe«

Wie sieht die Leserschaft Ihrer Bücher aus? Sind es eher Ältere, die sich mit den Werken deutscher Autoren beschäftigen, oder gibt es auch ein Interesse bei jüngeren Menschen?

Der Großteil meiner Leser sind Intellektuelle mittleren Alters, Menschen der Kultur und Wissenschaft, Heimatforscher und Bibliothekare, Ärzte und Lehrer, und natürlich Dichter. Meine eigenen Gedichte lesen Seeleute gern. Meine Übertragungen ostpreußischer Autoren lesen auch junge Menschen. So erzählte mir zum Beispiel eine 17jährige Studentin, daß sie einmal in einem Vorortzug saß und das Bändchen „Mein Bernsteinland" von Agnes Miegel las. Sie war so in die Gedichte vertieft, daß sie ihre Station verpaßte und dies erst bemerkte, als der Zug die Endstation erreicht hatte.

Gibt es bereits Pläne für weitere Übertragungen aus dem Deutschen, ostpreußischer Autoren?

Ja, ich setze diese Arbeit fort. Zur Zeit habe ich die Arbeit an drei Büchern beendet:

a) Ludwig Rhesa, „Prutena". Dieses Buch ist schon im Druck und soll im Juni 2005 erscheinen, wenn in Kaliningrad eine Grünanlage mit dem Denkmal des bedeutenden Dichters und Aufklärers aus Königsberg Ludwig Rhesa eröffnet wird.



Sem Simkin: *Der Russe setzt sich entgegen der offiziellen Kulturpolitik seines Staates mit der Vergangenheit Königsbergs auseinander.* Foto: privat

b) Ich habe ein Buch mit Gedichten von Alfons de Resee „Cranz im Lied" übertragen. Es sind lyrische und fröhliche Gedichte über den schönen Kurort Cranz, heute Selenogradsk. Ich beabsichtige, es mit originellen Fotografien des alten Cranz zu illustrieren.

c) Ich habe auch ein Buch mit ausgewählten Gedichten der Lyrikerin Frieda Jung aus Gumbinnen und Insterburg übertragen „Nur du und ich". Das sind sehr schöne Gedichte über die Liebe und die Natur.

Leider fehlt mir für die Herausgabe der beiden letztgenannten Bücher noch die Finanzierung, das heißt ein Sponsor oder Mäzen. Zur Zeit ist es in Kaliningrad unmöglich, ein Buch ohne finanzielle Unterstützung herauszugeben. Jedoch verzage ich nicht und beginne jetzt mit der Arbeit an der Übertragung von Gert O.E. Sattlers „Bernstein, Brot und Bärenfang. Erinnerungen sterben nicht".

Sie übertragen ja nicht nur fremde Texte, sondern Sie sind selber Dichter. Welche Themen bevorzugen Sie?

Ja, in erster Linie schreibe ich meine eigenen Gedichte, bin Autor vieler Bücher, die in Kaliningrad und Moskau herausgegeben wurden. 1998 erschienen meine gesammelten Gedichte „Von diesem Meer ...", für die ich die mit dem Gebietspreis „Priznanie" (Anerkennung) ausgezeichnet wurde. 2005 wird ein Buch mit meinen neuen Gedichten „Ein anderes Ich" erscheinen. Über die Themen: In meinem ersten Beruf war ich Seemann der Fischereiwirtschaft, deshalb ist das „Meer" ein ständiges Thema für mich. Und natürlich auch die Liebeslyrik, Gedichte über den Reichtum der russischen Sprache, über die Natur und philosophische Themen. Und natürlich die Stadt, in der ich lebe und die meine zweite Heimat geworden ist. Ich glaube an das, was die Tochter Königsbergs, Agnes Miegel, gesagt hat: „... und daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist!"

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich hätte sehr gern, daß meine Gedichte ins Deutsche übersetzt würden, so daß deutsche Leser sie kennen und lieben lernen könnten, vor allem die aus Ostpreußen Stammenden. Es wäre schön, wenn einer der deutschen Verlage Interesse an der Herausgabe meiner besten Gedichte in deutscher Sprache hätte (ein kleiner Teil meiner Dichtung wurde schon ins Deutsche übersetzt). In einiger Hinsicht ist das natürlich ein Problem, aber mit dem mir eigenen Optimismus denke ich, daß es kein unlösbares Problem ist.

Die Fragen stellte Manuela Rosenthal-Kappi.

Vor 60 Jahren

Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges / Von Manuel Ruoff

In Ostpreußen war die Rote Armee mit der Eroberung Pillaus an eine natürliche Grenze gestoßen. Das Seetief war für die Sowjets jedoch kein unüberwindliches Hindernis. Sie setzten über und drängten die Deutschen auf dem Frischen Haff weiter gen Süden zurück. Am 1. Mai standen die sowjetischen Truppen vor Kahlberg, das sie am 3. Mai besetzen konnten. Damit war der letzte Quadratmeter ostpreußischen Bodens verlorengegangen.

Zu diesem Zeitpunkt existierten im Osten der Front noch zwei deutsche Verteidigungsstützpunkte, der an der Weichselniederung und der auf der Halbinsel Hela.

In Mähren eroberte die Rote Armee am 30. April 1945 Ostrau. Am 1. Mai wurde Stralsund von der 2. Weißrussischen Front erobert. Am 2. Mai wurden Rostock und Warnemünde von den Sowjets besetzt. Am 3. Mai trafen entlang der Linie Wismar-Wittenberg Truppen der 2. Weißrussischen Front mit Einheiten der 2. britischen Armee und im Südosten von Wittenberg Truppen der 1. Weißrussischen Front mit US-Truppen zusammen. Die dänische Insel Bornholm wurde in jenen Tagen des Maianfangs von der Roten Armee besetzt, die sich dort für mehrere Monate festsetzte. Die rund 20.000 deutschen Soldaten und 4.000 Flüchtlinge, die dorthin mit deutschen Schiffen evakuiert worden waren, wurden von den Russen über Kolberg abtransportiert. Am 4. Mai unternahmen die Russen einen Vorstoß zur Erweiterung des Einbruchsraumes südlich von Olmütz. Am 6. Mai wurde Swinemünde von den Sowjets besetzt.

Im Westen wurde am 30. April München vom XV. Corps der 7. US-Armee besetzt. Im Raum Murnau sammelten sich die US-Einheiten zum Stoß Richtung Innsbruck. Am 1. Mai stießen britische Truppen über die Elbe nach Mecklenburg vor. Bad Tölz wurde erobert, wobei Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt gefangengenommen wurde. Seefeld in Tirol wurde von den US-Amerikanern erreicht, während die Franzosen Bregenz säuberten. Der 7. US-Armee gelang es, die Generalfeldmarschälle Wilhelm List und Wilhelm Ritter von Leeb sowie den vormaligen ungarischen Reichsverweser Admiral Miklós Horthy gefangenzunehmen. Am 2. Mai eroberten die Briten Lübeck, Schwerin und Wismar und riegelten so Schleswig-Holstein und Dänemark ab. Im Raum von Luwigslust, Eldena und Dömitz kapitulierte der Oberbefehlshaber der 21. Armee, Generalleutnant Kurt von Tippelskirch, gegenüber Truppen der 2. britischen Armee. Am 3. Mai kapitulierte Hamburg vor der 2. britischen Armee. Kiel und Flensburg wurden zu offenen Städten erklärt. Die gesamte deutsche Verteidigung im Norden der britischen Front brach zusammen. Eine halbe Million Deutsche gingen in Gefangenschaft. Passau wurde von den US-Amerikanern besetzt. Die Franzosen erreichten Feldkirch in Vorarlberg. Am 4. Mai erreichte die 7. US-Armee Salzburg und Bad Reichenhall und stieß nach Berchtesgaden vor. Vor dort erfolgte ein weiterer Vorstoß nach Tirol gegen Landeck. Am 5. Mai gab die 9. US-Armee ihren Brückenkopf an der Elbe auf. Im Südosten stießen die US-Amerikaner nach Karlsbad und Pilsen vor.

Am 30. April beging Adolf Hitler Selbstmord. Sein Nachfolger als Staatsoberhaupt wurde Großadmiral Karl Dönitz. ■

Wohlwollend

Als wohlwollend kann man die Einstellung der polnischen Bewohner Allensteins gegenüber dem neuen Papst aus Deutschland bezeichnen. Hierzu mag beitragen, daß Benedikt XVI. in der polnischen Geistlichkeit viele Bekannte hat, darunter auch den Erzbischof des Ermlandes, Edmund Piszcz. So war der Pole mit dem Deutschen zusammen im Sanktuarium der Gottesmutter von Fatima in Danzig. Der Erzbischof hat öffentlich unterstrichen, daß der damalige Kardinal ihn mit Friedfertigkeit, Klugheit und Bescheidenheit bezaubert habe. Er habe zuhören können, sei aber auch anspruchsvoll gewesen, was ihn an Johannes Paul II. erinnere. Der polnische Geistliche äußerte die Hoffnung, daß der Pontifex bei einer seiner ersten Pilgerfahrten in die Republik Polen komme und möglicherweise sogar nach Allenstein.

Mit Freude haben Allensteins Einwohner auf die Neuigkeit der Wahl eines neuen Stellvertreter Christi reagiert. Es fiel ihnen aber schwer, den Vergleich zu Johannes Paul II. zu unterlassen. Laut einer Umfrage von Radio Allenstein sind die Einwohner Allensteins mehrheitlich der Meinung, daß Benedikt XVI. ein guter Heiliger Vater werde und daß die Bedenken unter ihren Landsleuten unbegründet seien. Vor der Wahl sei der damalige Kardinal ein Freund Johannes Paul II. gewesen, und deshalb sei die Wahl seines Nachfolgers in seinem Sinne verlaufen. Die jungen Leute unterstrichen, daß es anders sein werde, als es gewesen sei, denn solange sie zurückdenken könnten, habe ein Pole auf dem Stuhle Petri gesessen. Wenn auch ihrer Meinung nach der verstorbene Amtsinhaber nicht nachzuahmen sei und man sich lange an den Nachfolger werde gewöhnen müssen, so sind sie doch zuversichtlich und guter Dinge. ■



Papst Benedikt XVI.: *Der Deutsche tritt zumindest aus polnischer Sicht ein schweres Erbe an.* Foto: Vatikan

Ikea investiert

Der schwedische Möbelriese Ikea baut in Willenberg bei Ortelsburg ein Sägewerk. Das betreffende Grundstück hat das Unternehmen bereits gekauft, wie der geschäftsführende Direktor der Sägewerk-Gruppe Sweed Wood, Wojciech Chlubek, inzwischen bestätigte. Chlubek versicherte, daß die Investitionen von Ikea sich nicht auf den Bau des Sägewerkes beschränkten. Vielmehr werde der Konzern in eine ganze Produktionskette investieren, so daß im südlichen Ostpreußen aus dem gesägten Holz fertige Produkte, vor allem Möbel, hergestellt werden könnten. Über zehn Jahre will die Firma hier jährlich 250.000 Kubikmeter Holz verarbeiten. ■

Wechselkurse

Letzten Montag war ein Zloty 23,873 Cent, ein Rubel 2,763 Cent und eine Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Wunder geschehen bei uns immer wieder – aber auch Pannen gibt es immer wieder, an denen nicht nur der gute, alte Druckfehlerteufel schuld ist. Der hat zwar weitgehend ausgedient, aber auch die heutige Übertragungstechnik hat ihren Haken, doch die meisten Fehler basieren auf ungenauen Angaben. So muß ich doch einige Fakten richtigstellen, die mir **Johann Dechant** aus Schönleiten über das Auffinden von **Irene Preuß**, die er seit fast 60 Jahren suchte, übermittelte. Wahrscheinlich hat der alte Herr manche Informationen, die ihm telefonisch mitgeteilt wurden, nicht richtig verstanden – umgekehrt hatte auch ich bei einem Telefongespräch mit ihm etwas Schwierigkeiten mit seinem bayrischen Dialekt – jedenfalls kam jetzt ein Schreiben von dem Landsmann, der das Wiederfinden zuwege gebracht hat, mit der Bitte um folgende Richtigstellung: Sein Name ist **Heinrich Schrupkowski** und er wohnt nicht in Mecklenburg sondern in der Mecklenburger Straße 6 in 40822 Mettmann. Der Bruder von Irene Preuß, den er noch aus der ostpreußischen Heimat kannte, wohnt ebenfalls in Mettmann. Somit hätten wir das also richtig gestellt. Bliebe noch der Heimatort von Frau Preuß, den Her Dechant mit „Markräuten“ angegeben hatte. Den fand ich nicht, hätte ich auch nicht finden können, denn der Name lautet richtig „Makrauten“ und das liegt im Kreis Ortelsburg. Das vermutete jedenfalls unser Landsmann **Hans-Georg Baltrusch**, der ihn in Band 2 des „Amtlichen Gemeinde- und Ortsnamensverzeichnisses der Deutschen Ostgebiete unter fremder Verwaltung“ entdeckte. In meinen Registern war er nicht verzeichnet. Um mich abzusichern, rief ich Herrn Schrubkowski an und siehe da: Es stimmt! So, nun ist in dieser Sache alles geklärt.

Im nächsten Fall hat sich ein Datumsfehler eingeschlichen. Da die richtige Zeitangabe aber für die erhofften Zuschriften wichtig ist, muß ich die Angelegenheit noch einmal bringen, die ich in unserer Kolumne Folge 15 im letzten Absatz behandelt habe. Frau **Margarete Malchow** will jetzt, wenn sie in die Heimat fährt, Blumen auf das Grab ihrer Mutter legen – aber sie weiß nicht, wo es zu finden ist. Jedenfalls in oder bei Landsberg, Kreis Pr. Eylau, denn dort wurde ihre Mutter am 11. *Februar* 1945 von den Russen erschossen. Es geschah in einer Schlosserei oder Schmiede nahe der katholischen Kirche, wahrscheinlich in der Töpferstraße. Die Familie **Walterkewitz** war dort von einer älteren Frau aufgenommen worden. Als die Russen eindrangen, weigerten sich die Frauen, mit ihnen zu gehen. So wurden Frau Walterkewitz und drei weitere junge Frauen erschossen. Der Vater wurde mit seinen beiden Töchtern im Pfarrhaus aufgenommen. Als er am nächsten Tag noch einmal in das Fluchthaus ging, waren die Toten fort. Wohin sind sie gebracht worden? Kann sich jemand von den Landsbergern oder Flüchtlingen, die sich zu jener Zeit dort aufhielten, daran erinnern? Wahrscheinlich sind die Frauen in einem Massengrab beerdigt worden, aber wo? (Margarete Malchow, Neustrelitzer Straße 14 in 18109 Rostock, Telefon 03 81 / 71 79 10.)

In der letzten Folge hatten wir **Jürgen Lenzky** mit einer falschen Telefonnummer angegeben. Die richtige lautet: (0 22 07) 75 85.

So, nun aber genug davon, wenden wir uns erfreulicheren Dingen zu. Sehr erfreulichen sogar, denn ich habe einen Brief von **Arne Gammelgaard** aus Dänemark erhalten, dem Autor des Buches „Ungeladene Gäste“, in dem er die Internierung der deutschen Vertriebenen in dänischen Flüchtlingslagern behandelt. Ich habe schon berichtet, daß **Ruth Henke** dieses Buch gesucht und mehrere Exemplare bekommen hatte, worauf sie die überzähligen dem dänischen Autor überließ, weil er selber nur noch ein Exemplar besaß. „Herr Gammelgaard wird sich über die aus unserm Familienkreis gespendeten Bücher freuen“, hatte ich geschrieben. Und wie er sich gefreut hat! Lewe Landslied, lest selber:

„... Dank Ihnen und Frau Henke bin ich nun im Besitz von fünf Exemplaren meines Buches ‚Ungeladene Gäste‘. Ich möchte mich bei den Lesern der *PAZ*, die ihre Exemplare an Frau Henke geschickt haben, herzlich bedanken. Die kleine Aktion ist erfolgreich beendet, und ich freue mich sehr darüber. Während der vergangenen 25 Jahre habe ich persönlichen Kontakt mit fast 2.000 damals in Dänemark internierten Deutschen gehabt. Nach Pasewalk, Görlitz, München, Lörrach und vielen anderen Orten bin ich gereist, um ein kurzes oder langes Gespräch zu führen. Mit Menschen, die damals über Haff und Ostsee nach Dänemark kamen. Mit vielen korrespondiere ich laufend. Gute, persönliche Bekanntschaften und mehrere Freundschaften sind entstanden. Demnächst bin ich nach Niedersachsen zum 90jährigen Geburtstag einer Ostpreußin eingeladen. Zweimal war ich schon in Ostpreußen. Es ist alles eine Erweiterung meiner Perspektive und eine Bereicherung meines Lebens geworden. Für alles bin ich sehr dankbar. Mit freundlichen Grüßen Arne Gammelgaard (Urbakkevej 14 in DK-8450 Hammel).“ Wir grüßen zurück und freuen uns.

Aber nun kommt ein besonders anrührender Brief, der beweist, wie über Zeiten und Grenzen hinweg längst vergessen geglaubte Verbindungen neu geknüpft werden können: in diesem Fall zwischen Ostpreußen und ehemaligen Kriegsgefangenen. Da hatte uns ein **Ben Janssens** aus Belgien angeschrieben, der im Nachlaß seines Vaters **John** Janssens Aufzeichnungen über dessen Kriegsgefangenschaft gefunden hatte. Die führte ihn in die Elchniederung, wo der damals 24jährige auf einem Bauernhof in Bürgerhuben zur Arbeit eingesetzt worden war. Die Verbindung zu der deutschen Familie, vor allem zu der Bäuerin **Elisabeth Noetzel**, war sehr freundschaftlich und hielt noch, nachdem der Belgier im November 1940 den Hof verlassen mußte. Es ergab sich eine rege Korrespondenz zwischen dem ehemaligen Kriegsgefangenen und der Familie Noetzel, die bis Oktober 1942 dauerte. Da im Nachlaß auch Fotos aus jener Zeit vorhanden waren, wollte der Sohn nun Nachkommen dieser Familie finden, bei der sich sein Vater anscheinend so wohl gefühlt hatte. Wir veröffentlichten seinen Suchwunsch – und jetzt kam ein langer Brief, der die Riesenüberraschung schildert, die vor allem durch die tatkräftige Vermittlung von Frau Gabriele Bastemeyer, Kreisgemeinschaft Elchniederung, zustande kam, die uns auch einige der Fotos übersandte. Zwar leben die gesuchte Landwirtin Elsbeth Noetzel, deren Tochter **Toni Licht** und der Landarbeiter **Albert Weitschies** nicht mehr – diese Namen hatte Ben Janssens aus der Korrespondenz herausgelesen –, aber der hochbetagte Ehemann von Toni Licht sowie drei Söhne und eine Tochter des Ehepaares. Und diese, Marianne Seelbach geborene Licht, lasse ich nun berichten:



Auf dem Bauernhof der Familie Noetzel in Bürgerhuben: *Auch dieses Foto gehörte zu dem Nachlaß des Ex-Kriegsgefangenen John Janssens.* Foto: privat

„Es war für meinen 99jährigen Vater und mich wie ein Wunder, daß nach 64 Jahren die ersten Kontakte zustande kamen. Leider war es weder meiner Oma noch meiner Mutter nach der schrecklichen Flucht und dem siebenjährigen Aufenthalt in der damaligen russisch besetzten Zone, in Blankenburg am Harz, möglich, irgendeine Verbindung zu John Janssens aufzunehmen, denn wer wußte schon die Anschrift des anderen, und es war ja auch fraglich, ob der noch lebte nach den chaotischen Ereignissen. So war es jetzt wirklich ein Wunder, ausgelöst durch den Briefnachlaß von John Janssens und die Suchfrage seines Sohnes, daß diese Verbindung nach so langer Zeit zustande kam. Es war für meinen Vater, für meine drei Brüder und für mich sehr bewegend und teilweise erschütternd, diesen warmherzigen Briefwechsel zu lesen und die beigelegten Fotos von unserm Hof und unserer Familie, die wir durch die Flucht nicht mehr besaßen, zu betrachten. Schade nur, daß die Hauptpersonen dieses Wunder nicht mehr miterleben. So bleibt uns Nachkommen eine einzigartige Erinnerung von den guten und fleißigen Menschen von damals in unserm Herzen. Wir haben uns im letzten Brief versprochen, daß Ben uns noch in diesem Jahr mit seiner Frau besuchen kommt. Wir freuen uns darauf, so wird uns Nachkommen vergönnt, was den Verstorbenen verwehrt wurde.“

So weit ist der Weg ja nicht zwischen Oppuurs in Belgien und Mönchengladbach, wo die Noetzel-Nachkommen heute wohnen. Und wir wünschen für dieses Treffen viel Glück und würden uns freuen, wenn wir einen Gruß bekämen.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Nach Beendigung der Rohbauarbeiten wurde in Allenstein Richtfest für das Handels- und Unterhaltungszentrum Alfa Centrum gefeiert. Die Kosten der Investition, dank der 500 Arbeitsplätze entstehen werden, betragen fast 28 Millionen Zloty (fast 6,8 Millionen Euro). Die Eröffnung des Zentrums erfolgt am 19. Oktober. Generalbauunternehmer ist die Firma Allcon, aber sieben Betriebe aus dem südlichen Ostpreußen waren als Subunternehmen am Bau beteiligt. Die Fläche des Zentrums beträgt 47.000 Quadratmeter, von denen fast 14.000 zur Vermietung vorgesehen sind. Im Zentrum werden 80 Geschäfte verschiedener Branchen und fünf Kinosäle mit 1.000 Plätzen untergebracht sein. In einer zweistöckigen Tiefgarage sind kostenlose Stellplätze für 600 Autos vorgesehen. Zeitgleich mit dem Bau des Alfa Zentrums werden die benachbarten Straßen umgebaut, darunter eine der wichtigsten Straßen Allensteins, die Kleeberger Straße, von den Polen „Pilsudski-Allee“ genannt. Der Umbau aller Straßen soll den Investor sieben Millionen Zloty (knapp 1,7 Millionen Euro) kosten. Der Bauträger, die Gesellschaft Centrum GT, wurde von der Investitionsholding JWK Invest gegründet, die in Gdingen, dem früheren Gotenhafen, und Danzig schon ähnlich Projekte realisiert hat. ■

Eine wahrhaftige Belagerung erlebte das Marschallamt der Woiwodschaft Ermland und Masuren in Allenstein, nachdem bekanntgegeben worden war, daß der Europäische Fonds zur Regionalentwicklung Mittel für die Kofinanzierung von Investitionen enthält. Gemeinden und öffentliche Einrichtungen reichten 137 Anträge auf Kofinanzierung von Investitionen in einem Volumen von 560 Millionen Zloty (fast 134 Millionen Euro) ein. Zur Verfügung stehen jedoch „nur“ 87 Millionen Zloty (fast 21 Millionen Euro). Alle Rekorde brachen die kleinen ländlichen Gemeinden, die für den Bau von neuen Schulen, Kindergärten und Turnhallen 54 Anträge einreichten. Die Summe der Investitionen, die diese Gemeinden planen, beträgt fast 110 Millionen Zloty (rund 26 Millionen Euro). Bisher sind von den Mitteln der EU-Fonds für den Ausbau der Bildungsinfrastruktur aber nur 1,7 Millionen Zloty (0,4 Millionen Euro) bewilligt worden. Die Experten, welche die Anträge zu begutachten haben, müssen also noch stark sieben. ■

Der Ausbau des Allensteiner Flugplatzes in Deuthen könnte am Gemeinderat von Dietrichswalde scheitern. Zu dem Flughafenausbau, den der Ausschuß für Wirtschaft des Allensteiner Stadtrates plant, gehört auch eine Startbahn von 800 Metern Länge und einer Breite von 23 Metern. Als die städtischen Planer den Betonstreifen in eine Landkarte einzeichnen wollten, stellte sich jedoch heraus, daß der Bereich des Landeanfluges auf dem Gebiet der Gemeinde Dietrichswalde liegt. Um mit dem Ausbau des Flughafens zu beginnen, ist es deshalb nicht nur erforderlich, noch einige Millionen Zloty einzuwerben, sondern auch, die Zusage der Gemeinde Dietrichswalde für eine Änderung des Bebauungsplanes zu erhalten. ■

Treuburgs polnische Verwaltung will das alte Rathaus der Stadt mit EU-Mitteln renovieren lassen. Noch in diesem Jahr soll mit den Arbeiten begonnen werden. Nach dem Abschluß der für ein Jahr projektierten Arbeiten, soll das Standesamt in das Haus zurückkehren. Zweiter Nutzer soll die Treuburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit sein, die dort Räume für ein Büro und eine Heimatstube mieten will. Die Kreisgemeinschaft will für die Einrichtung aufkommen und Exponate aus ihrem Archiv zur Verfügung stellen. ■



ZUM 101. GEBURTSTAG

Schönherr, Ellen, geb. Smit, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Osterfelddamm 12, 30627 Hannover, am 4. Mai

ZUM 100. GEBURTSTAG

Lepkowski, Gunter, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Friedrichstraße 217, 10969 Berlin, am 5. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Milewski, Otto, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Niedeck 13, 37130 Gleichen, am 6. Mai

Steinert, Sophie, geb. Rohrbach, aus Treuburg, Bahnhofstraße 33, jetzt Sudetenstraße 4, 96253 Untersiemau, am 8. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bury, Marie, geb. Waczakowski, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hertastraße 13, 42929 Wermelskirchen, am 5. Mai

Dadzio, Frieda, geb. Janzick, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Moselstraße 12, 92353 Postbauer-Heng, am 3. Mai

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Professor-Plühr-Straße 10, 31319 Sehnde, am 8. Mai

Schröder, Ella, geb. Vogee, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wiedsbadener Straße 33, 14197 Berlin, am 5. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kallweit, Heinrich, aus Wosegau, Kreis Samland, jetzt Zur Loge 27, 27449 Kutenholz, am 7. Mai

Krzykowski, Anna, geb. Pidorra, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßweg 9, 45896 Gelsenkirchen, am 6. Mai

Molloisch, Maria, geb. Quass, aus Thomken, Kreis Lyck und Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Falscheider Straße 92, 32584 Löhne, am 5. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Voigt, Wilhelm, aus Kreis Elchniederung, jetzt Müldorfer Straße 65, 53229 Bonn, am 5. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brettschneider, Ruth, geb. Weigel, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Pfaffenwiese 1, 37441 Bad Sachsa, am 5. Mai

Döring, Hildegard, geb. Bluhm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Langhansstraße 9, Altenheim, 42697 Solingen, am 7. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kolwe, Kurt, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Amaliastraße 7, 86609 Donauwörth, am 1. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 6. Mai

Großkopf, Lieselotte, geb. Landecker, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Gartenweg 7, 31319 Sehnde 9/Evern, am 7. Mai

Jeroschewski, Ida, geb. Zacharias, aus Lyck, v.-Ludendorff-Straße 2, jetzt Virchowstraße 31, 42699 Solingen, am 3. Mai

Kropf, Liselotte, geb. Großmann, aus Großpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Anton-Aulke-Straße 61, 48167 Münster-Wolbeck, am 2. Mai

Schulz-Jander, Hildegard, geb. Gerlach, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Klosterkirchhof 11, 24103 Kiel, am 3. Mai

Zander, Ferdinand, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 7. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Boos, Irmgard, geb. Troyke, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Weimarer Weg 9, 35039 Marburg, am 1. Mai

Grätsch, Elma, geb. Neumann, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 124, AWO-Heim Uhlenbrok, 45896 Gelsenkirchen, am 2. Mai

Holz, Gertrud, geb. Schwarz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Blumläger Kirchweg 1, 29221 Celle, am 8. Mai

Kjeldsen, Edith, geb. Gerlach, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Byholmsvägen 64, 29151 Kristianstad, am 8. Mai

Neubert, Anni, geb. Gehring, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 18, 03226 Vetschau, am 5. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Drews, Frieda, geb. Urban, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wasserturm 5, 59269 Beckum, am 7. Mai

Jacksteit, Charlotte, geb. Weinowsky, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Karlsbader Straße 28, 30853 Langenhagen, am 4. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bork, Frieda, geb. Kurella, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirtsgrunder Weg 12 b, 57334 Bad Laasphe, am 4. Mai

Bülow, Antonie von, geb. Grunwald, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oher Weg 13, 21509 Glinde, am 3. Mai

Eggers, Susanne, Pflegeheim Lesmona, Blauholzmühle 32, 28717 Bremen, am 3. Mai

Fratzscher, Ilse, geb. Keibel, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Lückenhübelstraße 34, 01662 Meißen, am 4. Mai

Gehlhaar, Hilde, geb. Höpfner, aus Tapiau, Gärtnerweg, Kreis Wehlau, jetzt Hilpertweg 9 B, 22523 Hamburg, am 8. Mai

Günther, Hildegard, geb. Puzicha, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöneberger Straße 11, 25421 Pinneberg, am 8. Mai

Klauss, Gertrud, geb. Baerwaldt, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Bachstraße 50, 49497 Mettingen, am 2. Mai

Kreutschmann, Erika, geb. Chucholl, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkisstraße 9, 80933 München, am 7. Mai

Kroll, Erna, geb. Zagorny, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünewalder Straße 14, 29553 Bienenbüttel, am 7. Mai

Krüger, Lydia, geb. Meyer, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Trift 10, 23738 Kabelhorst, am 3. Mai

Markowski, Gertrud, geb. Sostak, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Weingartenstraße 164, 99628 Hardisleben, am 5. Mai

Martis, Frieda, geb. Salmann, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Olgagarten 3, 89555 Steinheim, am 2. Mai

Mendermann, Hilde, geb. Kohnert, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lehmkuhlstraße 11, 48431 Rheine, am 5. Mai

Mesenbrink, Barbara, geb. Treutler, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Im Heegen 8, 29229 Celle, am 7. Mai

Pingel, Konrad, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Postfach 64, 89169 Illerkirchberg, am 8. Mai

Pofalla, Helene, geb. Warda, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Bahnstraße 2, 41069 Mönchengladbach, am 2. Mai

Sanio, Hans, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Elsterstraße 19, 47475 Kamp-Lintfort, am 1. Mai

Seestädt, Franz, aus Tapiau, Landsturmweg, Kreis Wehlau, jetzt Bauernvogtkoppel 6, 22393 Hamburg, am 7. Mai

Seyfferth, Eva, geb. Petrick, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Bullenkoppel 15, 22047 Hamburg, am 2. Mai

Vedder, Ilse, geb. Wittraum, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Dürerstraße 3, 47259 Duisburg, am 8. Mai

Wilken, Elfriede, geb. Mazeyzik, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Oldesloer Straße 41, 23795 Bad Segeberg, am 2. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Balzer, Erich, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Lölfert 3, 58119 Hagen, am 3. Mai

Berndt, Lene, geb. Lauff, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Berliner Straße 7, 35460 Staufenberg-Landwehrhagen, am 7. Mai

Birkholz, Lilli, geb. Krieger, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Finkenkruger Straße 90, 14612 Falkensee, am 1. Mai

Blome, Irmgard, geb. Kelbassa, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 207, 33818 Leopoldshöhe, am 4. Mai

Bublitz, Kurt, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 189 c, 58452 Witten, am 5. Mai

Buesing, Anna, geb. Goetzke, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt 187-Gordon Drive SW, Calgary, Alberta, T3E 5B1, Kanada, am 6. Mai

Däfler, Ursula, geb. Höllger, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Südstraße 52, 98599 Brotterode, am 7. Mai

Doepner, Dr. med. Gerd, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 68, 44135 Dortmund, am 4. Mai

Eggers, Frieda, geb. Kaun, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Appenrader Straße 18, 25746 Heide, am 2. Mai

Emmenthal, Fritz, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Tannenhof 75, 22397 Hamburg, am 8. Mai

Fischer, Edith, geb. Wilk, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Eschenstruther Weg 5, 34123 Kassel, am 4. Mai

Gerckens, Helga, geb. Szillat, aus Treuburg, Rüderstieg 3, 21224 Rosengarten, am 2. Mai

Gloel, Renate, geb. Rupnow, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Trewstraße 14, aus 90482 Nürnberg, am 5. Mai

Goetz, Egon, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt In Lövenich 35, 41812 Erkelenz, am 5. Mai

Greve, Herta, geb. Glaw, aus Ludwigsort/Schneewalde, jetzt Achtern Höfen 5, 24619 Bornhöved, am 4. Mai

Jantzen, Irene, geb. Galonka, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Heubergstraße 84, 72461 Albstadt, am 8. Mai

Keller, Edith, geb. Wissmann, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 54, 91555 Feuchtwangen, am 3. Mai

Kröck, Günter, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Auf der Bucht 8, 45259 Essen-Heisingen, am 2. Mai

Krull, Irene, geb. Kastaun, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Chausseestraße 23, 18375 Born/Darß, am 7. Mai

Kruschinski, Else, geb. Lyhs, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Moorstücke 2, 28790 Schwanewede, am 6. Mai

Lachemund, Gertrud, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Scharnhorststraße 75, 44147 Dortmund, am 5. Mai

Möhrke, Lena, aus Krattlau, Kreis Samland, jetzt Diepkamp 62, 48231 Warendorf, am 3. Mai

Möller, Eva, geb. Schories, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Niflandring 8, 22559 Hamburg, am 4. Mai

Müller, Elfriede, geb. Born, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Schönen Hoope 22, 30974 Wennigsen, am 6. Mai

Nachtigall, Herta, geb. Kompa, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Chemnitzer Straße 9, 32657 Lemgo, am 6. Mai

Nasner, Lydia, aus Kaschen, Kreis Goldap, jetzt Am Windberg 10, 24232 Schönkirchen, am 4. Mai

Olbrisch, Herta, geb. Welk, Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Michaelstraße 51, 74523 Schwäbisch Hall, am 5. Mai

Orlowski, Kurt-Fr. aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Diekberg 3, 33178 Borchen, OT Kirchborchen, am 5. Mai

Pape, Jutta, geb. Müller, aus Frischenau, Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Meyerhofweg 3, 49086 Osnabrück, am 6. Mai

Reger, Gerda, geb. Willuda, aus Lötzen, jetzt Hindenburgstraße 3, 53925 Kall/Eifel, am 6. Mai

Rücker, Meta, geb. Hopp, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Burgwaller Landstraße 7 A, 16792 Zehdenick, am 5. Mai

Rühling, Elfriede, geb. Brämert, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Fabriciusring 22, 61352 Bad Homburg, am 3. Mai

Ruttens, Ilse, geb. Winkler, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Niederbergheimer Straße 75, 59494 Soest, am 6. Mai

Salloch, Heinz, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Frintroper Straße 72, 46047 Oberhausen, am 6. Mai

Samoraj, Lydia, geb. Becker, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Tannenbergplatz 15, 32339 Espelkamp, am 6. Mai

Schillgalies, Fritz, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 26, 47475 Kamp-Lintfort, am 8. Mai

Schleifer, Elly, geb. Schoen, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Romstraße 1 g, 37079 Göttingen, am 7. Mai

Schneier, Dorothea, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Weddestraße 102, 22111 Hamburg, am 9. Mai

Staap, Harry, aus Treuburg, jetzt Mozartstraße 25, 66333 Völklingen, am 3. Mai

Stephan, Friedrich, aus Trumpenau, Kreis Elchniederung, jetzt Timm-Kröger-Straße 29, 25336 Elmshorn, am 6. Mai

Urmoneit, Charlotte, geb. Kreitschmann, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt Ronhofer Weg 33, 90765 Fürth, am 8. Mai

Wakop, Ingrid, aus Goldap, jetzt Elbeallee 105, 33689 Bielefeld, am 30. April

Werner, Kurt, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße 8, jetzt Heidmannstraße 11, 42855 Remscheid, am 3. Mai

Wischnewski, Fritz, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Moritzstraße 11, 44579 Castrop-Rauxel, am 5. Mai

Woseidlo, Edith, geb. Pollehn, aus Leißienen, Redden Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Schonnebecker Straße 15, 45884 Gelsenkirchen, am 7. Mai

Züfle, Erika, geb. Wedler, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Kniebisstraße 83, 72297 Seefeld, am 3. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Katzmarski, Lothar, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Frau Hildegard, geb. Quadt, aus Nassaven, jetzt Gottfried-Keller-Straße 84, 22848 Norderstedt, am 7. Mai ■

Ostpreußenchor

Hamburg – Ein Frühlingskonzert veranstaltet am Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzlohplatz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche ist mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis Haltestelle „AK Barmbek" und fünf Minuten Fußweg erreicht werden. ■

Seniorenfreizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Morgendliches Singen oder Gymnastik nach dem Frühstück erleichtern Ihnen den Start in den Tag. Am Vormittag können Sie Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkunden. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, man genießt das Kurkonzert, läßt sich in der Hufeland Therme mit verschiedenen Becken, Saunen oder in der Meersalzgrotte verwöhnen oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge, Videofilme, Lesungen aus den Werken ostpreußischer Schriftsteller und Dichter, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Zu den Feiertagen werden heimatliche Festtagessen aufgetischt.

Die Pfingstfreizeit beginnt am Donnerstag, den 12. Mai 2005 mit dem Abendessen und endet am Dienstag, den 17. Mai 2005 nach dem Mittagessen. Der Inklusivpreis für die 5 Tage beträgt 243 Euro im Einzelzimmer und 215 Euro pro Person im Doppelzimmer und enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt, die Reise-Rücktrittskostenversicherung und die Kurtaxe.

Informationen und Anmeldungen (bitte schriftlicht) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND

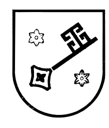


Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Seligsprechungsprozeß – Wie „Radio Olsztyn", wurde in Dietrichswalde ein Seligsprechungs-Tribunal zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses der am 21. Januar 1865 in Woritten im Kirchspiel Dietrichswalde geborenen Missionarin und Ordensfrau der „Barmherzigen Schwestern", Barbara Samulowski, vereidigt. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1950 arbeitete Barbara Samulowski als Missionarin in Guatemala. Auslöser für den Seligsprechungsprozeß sind ihre Marienerscheinungen vom 1. Juli bis zum 11. September 1877 in einem Ahornbaum in der Nähe der Pfarrkirche und Dietrichswalde und in ihrem elterlichen Wohnhaus in Woritten im Zusammenhang mit der Erteilung der ersten heiligen Kommunion. Der ermländische Metropolit, Erzbischof Dr. Edmund Piszcz (Allenstein), äußerte: „Der Seligsprechungsprozeß ist eine langwierige Prozedur". Der Redaktion Heimatjahrbuch liegt die umfangreiche historische Schrift des Herausgebers Aloysius Balthasar Bergen aus Dormagen des Jahres 2001, „Die Erscheinungen in Dietrichswalde", vor.

625 Jahre Pfarrkirch Neu-Kockendorf – Aus Anlaß des Kirchenjubiläums fährt die Kreisgemeinschaft vom 29. Juni bis 9. Juli 2005 nach Allenstein. Die Neu-Kockendorfer nehmen an den Feierlichkeiten in Neu-Kockendorf in der Zeit vom 1. bis 3. Juli, auch mit einem Gottesdienst in deutscher Sprache, teil. Ab dem 4. Juli unternimmt die Reisegruppe gemeinsame Touren nach Danzig, Marienburg und nach Frauenburg am Frischen Haff mit einer Haffrundfahrt. Weitere Ausflugsziele sind Heiligelinde mit Einkehr in die schönste ostpreußische Barockkirche und die Masurische Seenplatte. Auf der Hin- und Rückfahrt erfolgt eine Übernachtung in einem Motel in Pommern. Die Heimatreise wird von dem Kirchspielvertreter Adalbert Graf, Hülsenweg 26, 42579 Heiligenhaus, Telefon (0 20 56) 6 91 89, Fax (0 20 56) 56 97 55 organisiert. Ein Prospekt kann bei ihm angefordert werden. Es sind noch einige Plätze frei.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief – Der Sommerheimatbrief Kreis Gerdauen wird bereits im Mai zum Versand kommen und rechtzeitig zum Pfingstfest in den Händen der Leser sein. Auf über 200 Seiten fächert der Heimatbrief wiederum eine große Vielfalt an Informationen und Erinnerungen sowie Geschichten aus der Heimat auf. Schwerpunkt sind zwei große Themenbereiche: Im Gedenken an 60 Jahre Vertreibung erscheint eine ausführliche Vertreibungsdokumentation mit Betrachtungen von Betroffenen, und zum großen Nordenburg-Jubiläum gibt es einen Sonderteil „600 Jahre Stadtrechte Nordenburg". Hierin werden weitere gesammelte geschichtliche Daten und neu erworbene Fotos der Stadt veröffentlicht. In der Rubrik über die Arbeit der Kreisgemeinschaft ist auf einen Beitrag über den Umzug der Heimatstube Kreis Gerdauen in Rendsburg besonders hinzuweisen. Über Brauchtum an Ostern und Pfingsten unterrichtet die Sparte „Kultur", wo auch Beiträge über die Schulen Schönlinde und Klein Sobrost erscheinen. Das Leben auf dem Lande präsentiert sich mit vielen anschaulichen Beiträgen. So berichten Landsleute etwa über die Poststellen von Klein Gnie und Annawalde, von Schützenfesten in unseren Dörfern und vom Leben in den Ortschaften Mauenfeld und Klein Potauern (mit Veröffentlichung von neu erstellten Ortsplänen). Erzählungen, auch auf Platt, Anekdötchen und Vertellkes finden wie gewohnt einen breiten Raum. Über das Stadtleben in unserem Kreis informieren interessante Beiträge, beispielsweise über die Freimaurerloge in Gerdauen sowie das Spritzenhaus Gerdauen und Schülerferien in Nordenburg. – Die Heimatkreisgemeinschaft dankt allen Lesern für ihre Treue sehr herzlich.

GUMBINNEN

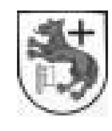


Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Treffen der ehemaligen Lagerinsassen (1945/48) der Kriegs-Sowchochse 141 – Brakupönen – Anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen, am 21. und 22. Mai 2005, in Berlin, haben die ehemaligen Lagerinsassen die Möglichkeit sich an beiden Tagen an den Tischen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen zu Treffen. Die Besucher werden gebeten, sich in die dort ausliegenden Anwesenheitslisten einzutragen.

Busreise nach Gumbinnen und zum Bezirkstreffen Gerwen – Die Reise dauert vom 15. bis 25. August und startet und endet am ZOB Hannover, direkt neben dem Hauptbahnhof. Mit dem Auto nach Hannover Anreisende, kann ein Hotel in Hannover zum Übernachten und kostenlosen parken des Pkw nachgewiesen werden. die Abholung mit dem Bus erfolgt dann von diesem Hotel. Zusteigemöglichkeiten entlang der Fahrstrecke des Busses bis zur polnischen Grenze können vereinbart werden. über den Grenzübergang Küstrin gelangen wir nach Schneidemühl zur Zwischenübernachtung. Am nächsten Tag wollen wir die Marienburg besichtigen und zur nächsten Zwischenübernachtung nach Lötzen fahren. Mit einer Schiffsfahrt über den Mauersee durch weitere Seen und Kanäle, wobei wir auch die „Kormoraneninsel" anfahren, beginnt der nächste Tag. Anschließend geht es mit dem Bus weiter zur Besichtigung der Wolfsschanze und weiter nach Gumbinnen, wo wir in dem bekannten Kaiserhof mit Vollpension wohnen werden. während des Aufenthaltes in Gumbinnen erwartet uns ein umfangreiches Programm, wobei allerdings zweieinhalb Tage zur freien Verfügung stehen, die jeder nach seinen Wünschen gestalten kann. Diese Gelegenheit wollen wir wahrnehmen, um eine Exkursion durch die Gemeinden des früheren Kirchspiels Gerwen zu machen, wobei es hier besonders viele Informationen geben wird. Zu dem Programm in Gumbinnen sind neben einer Stadtrundfahrt, einer Tagesfahrt auf die Kurische Nehrung (auf Wunsch alternativ nach Pillau und Rauschen), eine Tagesfahrt nach Trakehnen, in die Rominter Heide und einem Kulturabend am Wystiter See. Höhepunkt wird ein Kulturabend mit dem bekannten Chor Kant sein. Am 23. August werden wir uns von Gumbinnen verabschieden und über Frauenburg, Elbing nach Danzig fahren. Hier werden wir nach einer Stadtführung übernachten. Der nächste Vormittag steht in Danzig zur freien Verfügung. Nachmittags geht es weiter nach Landsberg zur letzten Zwischenübernachtung. Gegen 15 Uhr des 25. August werden wir dann wieder in Hannover sein (Programmänderungen vorbehalten). Während der gesamten Reise in einem modernen Fernreisebus ist für Information und Unterhaltung gesorgt. Genügend Zwischenpausen geben jedem genügen Gelegenheit sich die Füße zu vertreten. Auskunft und Organisation: Erwin Heisrath, Bezirksvertreter Gerwen, Karl-Liebknecht-Straße 16, 99310 Arnstadt, Telefon (0 36 28) 58 53 74.

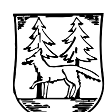
HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Nachrufe – Wir nehmen Abschied von zwei treuen Landsleuten, die in Ihrer Arbeit unserer Heimat Heiligenbeil immer vorbildliche Dienste geleistet haben: Am 31. Januar 2005 verstarb Martin Musahl, geb. in Keimkallen, Ortsvertreter von Wangnicken. Am 24. Februar 2005 verstarb Ewald Heß, bis September 2004 Ortsvertreter von Thomsdorf. Den Angehörigen unsere Anteilnahme. Wir werden Euch vermissen!

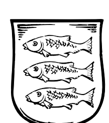
JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Tel. u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Ulrich Haffke 80 Jahre – Die Kreisgemeinschaft (KG) ehrt den verdienstvollen Ostpreußen Ulrich Haffke, der am 2. Mai seinen 80. Geburtstag begeht. Nicht nur seine treuen Landsleute aus dem Kirchspiel Arys schätzen und verehren ihren unermüdlichen Kirchspielvertreter und talentierten Organisator der Aryser Treffen. Die Kreisgemeinschaft dankt ihrem langjährigen stellvertretenden Kreisvertreter und Ehrenmitglied für seine seit Jahrzehnten geleistete Arbeit. Ulrich Haffke ruhte nie, obwohl ihm besonders in letzter Zeit sein angeschlagener Gesundheitszustand sehr zu schaffen machte. Die KG verdankt ihrem aufrechten Ostpreußen sehr viel und hat seine erfolgreich wirkende Arbeit für die Heimat jederzeit gewürdigt. Seine aufopferungsvolle Arbeit bei der Bertreuung der in der Heimat verbliebenen Landsleute sowie die vorbildliche jahrzehntelange Fürsorge für die Aryser haben ihm hohe Anerkennung verschafft. Als Mitautor der historisch bedeutsamen Dokumentation „Im Lichte der Erinnerung – Alte Ansichtskarten und Ortslegenden des Kreises Johannisburg", hat Ulrich Haffke als kompetenter Kenner seines Kirchspiels umfangreiche und wertvolle Arbeit geleistet. Seine Ehefrau Lieselotte, ebenfalls im Kreis Johannisburg geboren und aufgewachsen, hat an seiner gesamten Heimatarbeit großen Anteil. Seine journalistischen Sporen verdiente er sich während seiner beruflichen Tätigkeit als Erster Hauptkommissar beim Polizeipräsidenten in Düsseldorf. Seine Begabung auf diesem Gebiet kam der KG in vielerlei Hinsicht zugute. Ulrich Haffke ist ein Ostpreuße vom altem Schrot und Korn. Sein ostpreußischer Humor kommt überall gut an und trug zum harmonischen Zusammenhalt der Arbeit in der Kreisgemeinschaft wesentlich bei. Die in der Heimat verbliebenen Landsleute sehen in ihm einen zuverlässigen Anwalt ihrer Belange. Ulrich Haffke hat sich um die Heimat verdient gemacht. Wir wünschen ihm und seiner Ehefrau eine bessere Gesundheit, damit wir ihn noch lange als guten Berater in unserer Mitte haben.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Umzug des Lötzener Heimatarchivs – Wie bereits berichtet, mußten das Archiv mit Heimatstube der Kreisgemeinschaft (KG) wieder umziehen. Nach unermüdlicher Arbeit von Archivar Paul Trinker und Manfred Kickstein war es nun endlich soweit. Am 15. April konnte Kreisvertreter Erhard Kawlath die Gäste in den neuen Räumen begrüßen. Er dankte Stadtpräsident Hatto Klamt und Stadtrat Humpe-Wasmuth für die Bereitstellung der vier hellen, freundlichen Räume in der ehemaligen Sprachheilschule in der Brachenfelder Straße. Viele Vertreter der Stadt Neumünster, der einzelnen Fraktionen und der Landsmannschaften waren der Einladung gefolgt. Lm. Kawlath erinnerte an die Anfänge. 1954 bekam der 1. Geschäftsführer der KG Curt Diesing von der Stadt Neumünster einen kleinen Raum. Da konnte man wirklich nur von einer kleinen „Heimatstube" sprechen. Bald jedoch platzte er aus allen Nähten. Im Laufe der Jahre und nach sechs Umzügen ist es nun ein ansprechendes Museum geworden. Viele Schätze sind inzwischen zusammengekommen und zeugen von der Kultur Ostpreußens, von unersetzlichen Dingen, von Fluchtberichten und von der Fülle der Exponate, die der Archivar Paul Trinker mit viel Fachwissen und Liebe zusammenhält. Stadtpräsident Hatto Klamt honorierte, daß die Lötzener ein Zeugnis von 600 Jahren deutscher Kulturgeschichte im Osten geschaffen habe. Sie haben sich um ein vereintes Europa verdient gemacht. Grußworte überbrachten die Vorsitzenden der LO und der Sudetendeutschen LM. Frau Affeldt schenke der KG zum Einzug eine ostpreußische Originaltracht, die sie aus Allenstein gerettet hatte. Das Heimatmuseum kann von den Landsleuten nach Voranmeldung bei Paul Trinker, Telefon (0 43 92) 43 51 besichtigt werden.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreisvertreter Bandilla in Lyck – Mitte März reiste Kreisvertreter Gerd Bandilla nach Lyck. Er nahm teil an den Mitgliederversammlungen des Deutschen Vereins und des Trägervereins der Lazarus-Sozialstation. Dank der durch den Ortsvertreter Werner Dombrowski (Skomanten) erfolgten Vermittlung erhielt der Deutsche Verein eine neue Möblierung für seinen Gemeinschaftsraum. Beim Lazarus-Verein fanden Neuwahlen statt. Pastor Marian Sontowski wurde als Vorsitzender in seinem Amt bestätigt, obwohl er als Pastor von Lyck abberufen wurde. Die evangelisch-methodistische Gemeine in Lyck hat jetzt einen neuen Pastor. Er heißt Jerzy Polak.

Regionaltreffen in Lübeck – Mitte April fand in Lübeck das traditionelles Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft Lyck unter der bewährten Leitung unseres Lm. Heinz Klede statt. Nach der Totenehrung, vorgenommen von dem Kreisältesten Alfred Masuhr, gab Kreisvertreter Gerd Bandilla einen Bericht über die Arbeit des Kreisausschusses. Leider war die Beteiligung an diesem Treffen wieder rückläufig. Dennoch wurde vereinbart, daß am 23. April 2006 wieder ein Regionaltreffen in Lübeck stattfinden soll.

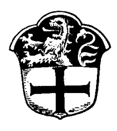
Informationsbesuch – Seit einigen Jahren kommen polnische Behördenmitarbeiter nach Hagen, der Patenstadt von Lyck, zu Informationsbesuchen. In der Zeit vom 4. bis 8. April waren vier Polizeibeamte unter der Führung des zuständigen Lycker Polizeikommandanten in Hagen. Anfang Mai fährt eine Delegation der Berufsfeuerwehr Hagen zum „Tag der Feuerwehr" nach Lyck. Vorstandsmitglied Peter Dziengel wird sie begleiten.

Deutschlandtreffen – Kreisvertreter Gerd Bandilla weist alle Landsleute auf das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin hin. Der Lycker Kreisausschuß wird selbstverständlich anwesend sein. Wer es irgendwie ermöglichen kann, sollte auch nach Berlin kommen.

Ökumenischer Gottesdienst – Am 31. Juli findet in Reiffenrode, Kreis Lyck, aus Anlaß des 500jährigen Bestehens des Ortes ein Ökumenischer Gottesdienst statt. Wer sich zu dieser Zeit in der Heimat aufhält, ist herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Der Bus der Kreisgemeinschaft ist ausgebucht.

Jubiläums-Kreistreffen – Das diesjährige Jubiläums-Kreistreffen in Hagen findet nicht am letzten Wochenende im August, sondern am 20. und 21. August 2005 statt. das Programm wird im nächsten Hagen-Lycker Brief, der Anfang Mai erscheinen wird, bekanntgegeben.

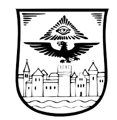
PREUSSISCH EYLAU



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Anfragen betreffend Versand und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Str. 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Reise in die Heimat – Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau führt unter Leitung des Stellvertretenden Vorsitzenden, Rüdiger Herzberg, mit Nadolny-Reisen aus Rotenburg (Wümme) vom 26. Juni bis 7. Juli 2005 eine Reise in das landschaftlich schöne nördliche Ostpreußen durch. Die zwölf Tage Busrundreise geht über Marienburg, Königsberg, Pilla, Rauschen, Nidden, Memel, Polangen, Schwarzort (mit Aufenthalten in Königsberg und Nidden). Von Königsberg aus werden Pr. Eylau, Wittenberg, Tharau und Kreuzberg angefahren. Auskünfte zu dieser streßfreien Rundreise erteilt gerne Reiseleiter Rüdiger Herzberg, Telefon (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11 oder Nadolny-Reisen, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (0 42 61) 50 01, Fax (0 42 61) 6 37 58. Anmeldeschluß ist der 20. Mai.

TILSIT-RAGNIT

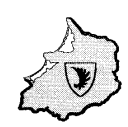


Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

10tägige Heimatreisen der Kreisgemeinschaft 2005 – Reise vom 18. bis 27. Juni 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und zur Mittsommernacht/Johannesnacht auf die Kurischen Nehrung nach Nidden (Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat). Den Reisenden erwartet eine Fülle einzigartiger Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Folgende Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Mönchengladbach / Rheydt, Zusteigmöglichkeiten: unter anderem Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang und zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes beabsichtigt: Besuch des ostpreußischen Heimatmuseums in Breitenstein - eine Stadtbesichtigung Insterburgs und des dortigen Soldatenfriedhofs – Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg – eine Stadtbesichtigung Tilsits – eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraßen der Elchniederung – oder anstelle dieses Ausflugs: Fahrt durch den Trappöner Forst nach Trakehnen und Gumbinnen. Am 22. Juni reisen wir weiter über die „Königin-Luise-Brücke" ins Litauische durch das Memelland zur Stadt Memel. Nach einer Stadtbesichtigung setzt der Bus mit Fähre auf die Kurische Nehrung über. Nidden wird das Hotelquartier für drei Nächte. Uns erwartet dort unter anderem eine Fahrt aufs Kurische Haff, die "Hohe Düne", das Thomas-Mann-Haus, Bernsteinmuseum, Ausflug nach Schwarzort mit Wanderung über den Hexenberg, Bernsteinsuchen am Ostseestrand und die Mittsommernachtsfeier der Litauer am 23./24. Juni. Am 25. Juni reisen wir weiter nach Danzig. Unterwegs besuchen wir die Vogelwarte Rossitten, das Ostseebad Rauschen, den Königsberger Dom, Frauenburg. Ehe wir am nächsten Tag zur letzten Übernachtung nach Stettin aufbrechen, bekommen wir eine Stadtführung durch die alte Hansestadt. Am nächsten Tag erfolgt die Rückreise. Buchungen, Abfahrtzeiten

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



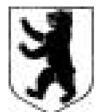
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Deutschlandtreffen – Der BJO hat in der JH Wannsee Übernachtungsmöglichkeiten mit Frühstück reserviert. Schriftliche Reservierungen beim LO-Jugendreferenten unter presse@ostpreussen.de, per Fax (0 40) 41 40 08 48 oder postalisch an die Bundesgeschäftsstelle. Jugend aus Ostpreußen frei. Nichtmitglieder zahlen Selbstkostenpreis.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

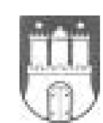
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 11. Mai, **Frauengruppe der LO**, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Willhelmstraße 115, 10953 Berlin, Muttertag – 45 Jahre ostpreußische Frauengruppe in Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Berlinfahrt – Die Berlin-Reisenden vom Ostpreußentreffen, Abfahrt Freitag, 20. Mai mit dem Bus Ursula Zimmermann werden gebeten, die Fahrtkosten bis zum 28. April auf das Konto Ursula Zimmermanns, Deutsche Bank BLZ 200 700 24, Kt.-Nr.: 4 917 977 zu überweisen. Bis zum Wiedersehen alles Gute!

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, zu erreichen mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von etwa acht Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein Überraschungsprogramm.

Insterburg – Freitag, 6. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208. Gemütliches Beisammensein und „Schabbern“. Vom 20. bis 22. Mai veranstaltet die Gruppe eine Ausfahrt zum Ostpreußentreffen in Berlin.

Sensburg – Sonntag, 8. Mai, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

SALZBURGER VEREIN

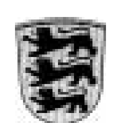
Sonnabend, 14. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Norbert Stein referiert über die Wege der Salzburger Emigranten (1731 bis 1741) durch Deutschland nach Ostpreußen und Amerika. Es gibt auch Informationen über die Gruppenfahrt nach Dresden.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29 ■

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

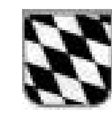
Landesgruppe – Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21. und 22. Mai in Berlin. Der Reiseverlauf ist wie folgt geplant: Donnerstag, 19. Mai, Abfahrt in Pforzheim, über Stuttgart, Ludwigsburg, Mannheim nach Lüneburg zur Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums. Anschließend Weiterfahrt nach Potsdam zum Steigenberger Maxx Hotel Sanssouci (vier Übernachtungen). Freitag, 20. Mai: Besichtigung von Potsdam mit Schloß Sanssouci und Cecilienhof. Sonnabend, 21. Mai: Vormittags, Stadtbesichtigung (Rundfahrt) in Berlin. Nachmittags, Fahrt zum Messegelände in die Deutschlandhalle zum Deutschlandtreffen. Sonntag, 22. Mai: nach dem Frühstück Abfahrt zum Deutschlandtreffen bis zum späten Nachmittag, anschließend freie Verfügung für Berlin. Montag, 23. Mai: Rückreise mit Zwischenstop in Dresden zur Stadtbesichtigung. Der Reisepreis beträgt für die Busfahrt inklusive aller Rundfahrten, anfallender Eintrittsgelder (nicht Deutschlandtreffen), Trinkgeld, Reiserücktrittversicherung und vier Übernachtungen mit Frühstücksbuffet im DZ mit DU/WC pro Person 310 Euro, EZ-Zuschlag 60 Euro. mit der verbindlichen Anmeldung ist eine Anzahlung von 110 Euro und bis zum 10. Mai 2005 der Restbetrag auf folgendes Konto zu überweisen: Uwe Jurgsties, Kontonummer: 384 70 809, BLZ 670 505 05.

Esslingen – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg. C. Eichenberger bringt ein musikalisches Portrait „Simon Dach und sein Rendezvous mit dem Ännchen“.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Sölch, Hauffstraße.

Schwenningen – Am 21. und 22. Mai, Deutschlandtreffen in Berlin. die Gruppe fährt privat zu der Großveranstaltung. Die bestellten Plaketten können bei dem 1. Vorsitzenden abgeholt werden.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

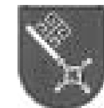
Bad Reichenhall – Der Heimatnachmittag begann mit dem Gedenken an wichtige Ereignisse im April. Der Vorsitzende M. R. Hoffmann empfahl dann eine Hommage an Immanuel Kant im Salzburger Landestheater. Es folgte der angekündigte Vortrag von Oberstudiendirektor a. D. Stefan Gauer über das deutsch-polnische Kulturzentrum in Allenstein, das vor zwei Jahren die 650-Jahrfeier begehen durfte. Die Altstadt ist gut erhalten geblieben und sehenswert. Das ehemalige Finanzamt in Allenstein konnte nach langwierigen Verhandlungen zwischen den Behörden in Allenstein und Warschau 1996 der AGDM übergeben werden. inzwischen war der bauliche Zustand des Hauses erbärmlich. Die AGDM begann nun mit der Instandsetzung, die sich über viele Jahre hinzog und enorme Mittel verschlang, rund 1,5 Millionen Mark aus dem Westen, davon 70 Prozent vom bayerischen Steuerzahler. Am 30. September 2000 wurde das Haus Copernicus in Anwesenheit der Bayerischen Sozialministerin Barbara Stamm feierlich seiner Bestimmung übergeben. Das Haus ist eine Visitenkarte der Stadt. Nicht nur ein Treffpunkt der Deutschen, es ist ein Anziehungspunkt besonders der jungen Polen aus dem Ermland und Masuren, wo eine Arbeitslosenquote von rund 25 Prozent herrscht. Der Deutschunterricht ist sehr gefragt. Im Haus gibt es eine hervorragende Bibliothek – eine Spende vom Rotaryclub BGL. Es gibt Ausstellungen, Vorträge, soziale Einrichtungen und Beratungen. Große Verdienste um den „Deutschen Verein“ hatte sich der Ermländer Walter Angrik, Jahrgang 1932, erworben. Sein Sprichwort: „Aus Steinen, die man aus dem Weg räumt, kann man auch ein Haus bauen“. Im April 2002 wurde ein Beirat gegründet, dem auch der Freistaat Bayern angehört. Wenn auch die Zukunft nicht rosig aussieht, so ist zu hoffen, daß die deutsch-polnische Zusammenarbeit weiterhin mit Leben erfüllt wird und daß mit dem Haus Copernicus in Allenstein ein Stück Ostpreußen weiterleben möge.

Gunzenhausen – Freitag, 6. Mai, 19 Uhr, ökumenischer Gottesdienst zur Erinnerung an Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren in der Katholischen Stadtkirche St. Ludwig, Ansbach.

München – Sonnabend, 7. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel und Lesungen (Gedichte und Prosa von Agnes Miegel) zum Thema „Muttertag“.

Weiden – Sonntag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im Heimgarten. – Ganz im Zeichen des nahenden Frühlings stand das Treffen der Gruppe. Zu Beginn konnte der 1. Vorsitzende, Hans Poweleit, viele Landsleute und Gäste begrüßen, darunter den Vorsitzenden der Gruppe Amberg, Bruno Brückmann, sowie die Vorsitzende des Seniorenkreises „Kreuz Christi“, Ilse Stark. Danach gedachten die Anwesenden des verstorbenen Mitgliedes Gertrud Pietsch. Die Kassiererin Ingrid Uschald gratulierte den Geburtstagskindern des Monats April in Versform. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald lud zum Maibaumaufbau des Heimatrings am 1. Mai ein (Umzug: 14 Uhr, Max-Reger-Straße), anschließend folgt das Rahmenprogramm vor dem Alten Eichamt. Anschließend trugen Ilse Stark, Anita Bauer, Renate Poweleit und Norbert Uschald heitere und besinnliche Texte vor. Norbert Uschald gestaltete das musikalische Programm mit vielen bekannten Frühlingsmelodien.

BREMEN

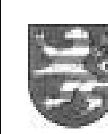


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Unter der Reiseleitung von Frau Pichottka bietet die Gruppe vom 20. bis 23. Mai eine 4-Tage-Reise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Leistungen: Busfahrt, Übernachtung mit Frühstück im 4-Sterne-Hotel „Estrel“, Stadtrundfahrt in Berlin, Stadtführung in Potsdam, Eintritt zum Treffen, Reiserücktrittskostenversicherung, Insolvenzersicherung. Preis: 269 Euro pro Peron im DZ, EZ-Zuschlag 69 Euro. Anmeldungen bitte an Vonau-Reisen, Ottersberg, Telefon (0 42 05) 3 16 66. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 2, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Vom 8. bis 15. Mai führt eine Reise nach Masuren und Kulm. Leitung hat Werner Wedell.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

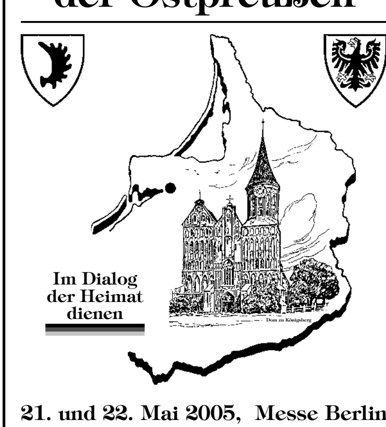
Landesgruppe – In der Delegiertenversammlung der Landesgruppe wurde turnusgemäß ein neuer Vorstand gewählt. Nach 20 Jahren anstrengender Verbandsarbeit zog sich die beliebte Vorsitzende Anneliese Franz als Vorsitzende zurück und übergab Amt und Arbeit in jüngere Hände – an Margot Noll. Einstimmig wurde Frau Franz zur Ehrenvorsitzenden gewählt. Die offizielle Verabschiedung von ihr findet in einer kleinen Feierstunde im Rahmen der Landeskulturtage 2005 in Wiesbaden statt. Nachstehend die Namen und Anschriften des neuen Vorstandes: Landesehrenvorsitzende Anneliese Franz, Oggersheimer Straße 38, 67112 Mutterstadt; Landesvorsitzende Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht; Stellvertretende Landesvorsitzende Waltraud v. Schaewen-Scheffler, Wegmannstraße 1c, 34128 Kassel; Landesschatzmeister Kuno Kutz, Heinzewies 6, 35625 Hüttenberg; Landesschriftführer Manfrid Baaske, Am Ziegelberg 32. 36100 Petersberg 1.

Frankfurt/Main – Montag, 9. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Donnerstag, 12. Mai, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Nach ausgiebigem Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen begrüßte die Vorsitzende, Gerlinde Groß, die zahlreich erschienenen Gäste. Nach erfolgter Begrüßung und den allerbesten Geburtstagsglückwünschen wurde über „Neues aus dem Osten“ berichtet. Ob Königsberg, Berlin, Potsdam oder der Tod des Papstes, es wurde Wissenswertes erwähnt. Im Mittelpunkt dieses Nachmittags stand das Thema „Strukturen und Aufgaben einer Landsmannschaft“. Als Gast durfte die Gruppe den Vorsitzenden der Gruppe Wiesbaden, Dieter Schetat, begrüßen. In sehr einfühlsamer und unterhaltenden Art und Weise, wußte er über dieses Thema zu berichten. Vielen Mitgliedern sind die Funktionen und Aufgaben einer Landsmannschaft unklar. Eine Gruppe kann nur dann funktionieren, wenn ein freundliches Miteinander und Füreinander über allem steht. Jedes Treffen muß mit Leben erfüllt werden, in der jeder gefragt ist und sich einbringen kann. Disziplin und Loyalität, jeder in seinem Bereich, sowie ein bißchen Aufmerksamkeit tragen zur Harmonie bei und machen die geselligen Nachmittage zu einem geistigen und kulturellen Zuhause.

Hanau – Mittwoch, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges. – Das Frühlingsfest war mit 50 Personen recht gut besucht. Nach der Begrüßung durch den Kulturreferenten Kurt Andreas wurden, begleitet vom Musiker Gerhard Holz, gemeinsam Frühlingslieder gesungen. Frau Schweizer hatte mit der Tanzgruppe drei Tänze eingeübt. Zuerst zeigten sie ein eine Zusammenstellung von Wandertänzen, danach einen flotten amerikanischen Mixer und zuletzt einen englischen Walzer. Diese Darbietung der Hupfdohlen wurde mit kräftigem Applaus belohnt. Die nicht mehr so ganz jungen Tänzerinnen sind immer mit großer Begeisterung dabei. Zwischendurch wurden dann Gedichte und kurze Geschichten vorgetragen. Zum Schabbern und Plachandern blieb auch noch genügend Zeit. Nach dem Abendessen klang dann der Nachmittag mit einem Lied aus. Als besonderer Gast war die neue Landesvorsitzende, Margot Noll, an-

Das Deutschlandtreffen findet in der Messe Berlin, Messedamm 22, 14055 Berlin, in den Hallen 2.1. und 4.1. statt

Wir sehen uns am 21. und 22. Mai 2005 in Berlin beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen!





... erinnern Sie sich?

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

wendend. Frau Noll fährt in diesem Jahr mit ihrer Gruppe Gelnhausen zum Deutschlandtreffen vom 20. bis 24. Mai mach Berlin. Einige Plätze sind noch frei.

Kassel – Dienstag, 3. Mai, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr, „Offenes Singen“ mit Dorothea Deyß. – Freitag, 6. Mai, 4.30 Uhr, kleine Wanderung im Park Willhelmshöhe. „Baumerkundungen“ mit Gerhard Landau. Treffpunkt ist die Endstation der Straßenbahn Linie 8 (Hessenschanze). – Das Thema „Wiederaufbau des Königsberger Doms“ hatte besonders viele Mitglieder und Gäste angelockt. Gerhard Raßner zeigte einen selbst gedrehten Film, in dem die einzelnen Bauphasen von 1992 bis 2003 gut festgehalten sind. Außen- und Innenaufnahmen, der allmähliche Wandel von der im wesentlich nur aus den Außenmauern bestehenden Ruine zum massiven Gebäude mit Dach, Türmen und Fenstern sowie das Verschwinden des Trümmerschutts im Inneren zeigten die Fortschritt. Im Eingangsbereich gibt es zwei kleine Kapellen, die Treppe führt hinauf in den Turm zum sogenannten Kant-Museum. Die Empore im Kirchenschiff ist wiedererstanden, aber nicht nur der Altarraum, sondern noch vieles andere wartet auf weiteren Ausbau. Der aus dem 14. Jahrhundert stammende Königsberger Dom ist nach den Zerstörungen des Krieges äußerlich wieder ein Wahrzeichen der Stadt geworden. Wenn auch vieles beim Betrachten des Films traurig stimmt, sollte doch dieser positive Aspekt hoffnungsvoll sein. G. Raßner gebührt Dank für seine langjährige Filmarbeit. – Die Gruppenmitglieder hatten Gelegenheit, das Kasseler Lokomotiv-Werk der kanadischen Firma Bombardier zu besichtigen. Auch hier das gedankliche Nebeneinander von Alt und Neu: früher die im Lokomotivbau führende Firma Henschel auf einem riesigen Areal, heute auf einem kleinen Teil davon die Fertigungshallen von Bombardier. Es beeindruckte die stark durchrationalisierte Konstruktion mit übersichtlichen, sauberen Arbeitsplätzen. Kassel und Firma Henschel, – dieses Synonym gibt es nicht mehr, aber ein Stück Lokomotivbau hat diese Stadt immer noch. Ein gemeinsamer Spaziergang schloß sich an die Besichtigung an.

Wetzlar – Seinen Vortrag, in dem der neue Vorsitzende der Gruppe, Kuno Kutz, über die Vertreibung aus Ostpreußen vor 60 Jahren sprach, war dem Gedenken an die ostpreußischen Frauen in dieser Zeit gewidmet. Diese hatten, so Kutz, mit übermenschlichen Kräften und großer Tapferkeit versucht, Kinder und alte Menschen aus dem ostpreußischen Inferno herauszubringen, während ihre Männer im Krieg waren. Er berichtete anhand von Archivfotos von den ungeheuren Anstrengungen der Kriegs- und Handelsmarine zur Rettung der von der Roten Armee eingeschlossenen Zivilbevölkerung. Allein über den Pillauer Hafen und die Danziger Bucht sind nach Angaben des Referenten über 1,5 Millionen Menschen auf dem Seeweg in Sicherheit gebracht worden. Durch den Untergang zahlreicher Rettungsschiffe kam es zu Tausenden Toten. Im dänischen Internierungslager Oksböl starben nach Kriegsende weitere Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen an Entkräftung. Abschließend mahnte Kuno Kutz den Frieden in der Welt an.

Wiesbaden – Donnerstag, 12. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Maischolle. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Bitte erst ab 2. Mai anmelden bis zum 6. Mai bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen der Platzdisposition anmelden.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Celle – Zur Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, zahlreiche Mitglieder und Gäste willkommen heißen. Er übermittelte die Grüße des Bezirks- und Landesvorstandes und dankte dem Mitarbeiterkreis unter der Leitung von Roland und Rita Schluff für die organisatorische Vorbereitung. In der Totenehrung wurde den verstorbenen Mitgliedern des letzten Jahres gedacht. Der Vorsitzende ging im Geschäftsbericht auf die Veranstaltungen des zurückliegenden Jahres sowie die beiden Fahrten nach Hamburg und Bispingen ein. Als besonders erfreulich merkte er an, daß seit Jahresbeginn bereits fünf neue Mitglieder in die Gruppe aufgenommen worden sind. Der Kassenbericht mit Erläuterungen zu Einnahmen, Ausgaben und Bestand wurde vom Stellvertretenden Vorsitzenden, Uwe Jäckel, vorgetragen. Erwin Bories verlas den Kassenprüfungsbericht und bescheinigte eine einwandfreie Kassenführung ohne Beanstandungen. Nach der Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung standen Neuwahlen auf der Tagesordnung. Die Aufgabe des Wahlleiters übernahm der frühere Vorsitzende, Heinz Pilkowski. Wieder gewählt wurden der Vorsitzende Manfred Kirrinnis und Schriftführerin Rita Schluff. Als Kassenprüfer wurden Maria Gerigk und Erwin Bories in diesem Jahr verabschiedet. Neu gewählt wurden an ihrer Stelle Frieda Linsel und Erika Ogiermann. Bis zur nächsten Jahreshauptversammlung bleiben der Stellvertretende Vorsitzende Uwe Jäckel, Schatzmeisterin Monika Jepp und Kassenprüferin Gabriele Josat im Amt. Unter dem Punkt Vorhaben 2005 präsentierte der Stellvertretende Vorsitzende, Uwe Jäckel, die für dieses Jahr geplante Tagesfahrt nach Walsrode und die Halbtagesfahrt nach Peine. Im kulturellen Teil der Versammlung hielt Pastor i. R. Hans Neunert einen Diavortrag zum Thema: „Von Pommern über Danzig durch das Ermland nach Masuren“.

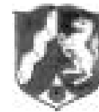
Gifhorn – Der 1. Vorsitzende Armin Fraß begrüßte herzlich die Mitglieder und den 1. Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes, Klaus Wiegmann, auf der Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Zur Totenehrung für die Opfer von Flucht und Vertreibung, sowie der in letzter Zeit verstorbener Landsleute, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen zu einer Gedenkminute. Nach gemeinsam gesungenen Liedern und Gedichtvorträgen, gedachte man 60 Jahre Flucht und Vertreibung aus der Heimat. in seinem Jahresrückblick konnte der Vorsitzende von vielen Aktivitäten der Gruppe berichten. Dabei erinnerte er auch an die Fahrt nach Malchow und die Johannifeier bei den Landsleuten in Klötze / Altmark. Außer diesen Fahrten wurden das traditionelle Winterfest, Erntefest und die Adventsfeier durchgeführt. Im Ausblick auf das laufende Jahr, konnten schon konkrete Termine für Veranstaltungen angegeben werden. zum Deutschlandtreffen in Berlin, wird ein Bus eingesetzt. Da Neuwahlen anstanden, wurde Armin Fraß nach zwölfjähriger erfolgreicher Tätigkeit von der Versammlung einstimmig zum 1. Vorsitzenden wieder gewählt. Den Vorstand komplettieren unter anderem Heinz Laupichler (Stellvertreter), Dieter Specovius (Kassierer), Elisabeth Powels (Schriftführerin und Leiterin der Frauengruppe). Beisitzer sind Kurt Mucha, Irma Volkmer, Charlotte Traska und Ulla Delventhal. Die Vertretung der Westpreußen wurde Brunhild Wernecke übertragen. Nach Abschluß der Regularien fand das gemeinsame Grützwurstessen statt, welches der 1. Vorsitzende mit dem „Loblied auf die ostpreußische Grützwurst“ einleitete. Die vom ostpreußischen Schlachter zubereitete Grützwurst, schmeckte den Landsleuten „wie Tohus“. Kurze Lesungen und Gedichte über ostpreußische Spezialitäten (vorgetragen von Armin Fraß und Elisabeth Powels) erfreuten die Landsleute. Bei fröhlichem „Schabbern“ und Erinnern an „Tohus“, blieb man noch lange zusammen.

Oldenburg – Mittwoch, 11. Mai, 15 Uhr, Besuch des „Bundesinstitutes für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ (BKGE), Johann-Justus-Weg 147a. Dr. Idis B. Hartmann hält einen Vortrag über „Königsberg und die Königskrönung 1861, dargestellt am Gemälde von Adolf Menzel“. – „Die Memel – die Gilge – der Ruß: ein Flußdelta von magischem Reiz“ – Auf eine literarische und virtuelle Flußfahrt entführten Irmgard Kowatzky und Helmut Berger. Literatur von A.K.T. Tielo, Paul Brock, Ewald Swars, Hermann Sudermann, Alfred Brust und R. Naujok war die Grundlage des Vortrages von Frau Kowatzky, die das Leben am und mit dem Fluß beschrieb. Herr Berger begann seine Flußfahrt mit neuen und alten Dias an der ersten deutschen Stadt Schmalleningken und lenkte das Interesse über Wischwill, Ragnit, Tilsit in die Gilge und den Ruß an Kaukehmen und der Stadt Ruß vorbei in das Kurische Haff. Der Ausblick auf die Nehrung beendete unsere Fahrt. Lebhafte Nachfragen über heutige Reisemöglichkeiten in das Memeldelta an die Vortragenden, die an vielen Orten der nähren Umgebung gefragte Referenten sind, zeugten von dem lebhaften Interesse der Zuhörer und -schauer.

Osnabrück – Freitag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Mittwoch, 11. Mai, 8 Uhr, besucht die Frauengruppe das Glockenmuseum in Gescher. Die Abfahrt erfolgt gegen 8 Uhr ab Kollegienwall. Die Rückkehr ist für 19 Uhr terminiert. Anmeldungen an Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51 oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.

Rinteln – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42. Dr. Hans-Werner Butschke spricht über „Hermann Löns – Legende und Wirklichkeit“.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 12. Mai, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Der Vorsitzende der Gruppe, Manfred Ruhnau, lädt in der Zeit vom 30. Juni bis 8. Juli 2005 zu einer informativen Reise nach Ostpreußen, Danzig und Pommern ein. Im Verlauf der Reise wird man unter anderem die alte Handelsstadt Bromberg besichtigen oder auch eine Tagesfahrt über Elbing am Oberlandkanal nach Mohrungen unternehmen. Man wird Zeit haben, Danzig mit all seinen Sehenswürdigkeiten zu erkunden und entlang der Ostsee nach Leba fahren. Einzelheiten über die vielfältige Reiseroute, Informationen und Anmeldungen bei Manfred Ruhnau, Bahnhof-Straße 35 b, 53757 Sankt Augustin, Telefon (0 22 41) 31 13 95. Es sind noch Plätze frei.

Essen – Freitag, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal Sternquelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Alfred Kottisch erläutert das Alterseinkünftegesetz.

Gütersloh – Montag, 9. Mai, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 10. Mai, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9.

Haltern – Mit einer Sonderveranstaltung würdigte die Gruppe die vor 750 Jahren vom Deutschen Ritterorden gegründete Stadt Königsberg. Der Vorsitzende, Adolf Nowinski, konnte unter den rund 50 Gästen auch die Bürgermeisterin Ursula Kelders begrüßen. Mit der Ballade „Henning Schindekopp“ von Agnes Miegel erinnerte Heinz Klettke an den Ritterorden in Ostpreußen. 690 Jahre war die deutsche aber weltoffene Stadt Königsberg der geistige und kulturelle Mittelpunkt des europäischen Nordostens. Doch vor 60 Jahren trat das Ende ein, als am 9. April 1945 die letzten verblieben, deutschen Soldaten unter General Lasch kapitulierten. Der Vorsitzende erläuterte, das sich das jetzige Königsberg, seitdem nicht erholt hat. Diese Region ist das Armenhaus Europas. Breiten Raum nahm die Darstellung des geistigen und kulturellen Lebens im geschichtlichen Königsberg ein. In kurzen Sätzen wurden die berühmtesten Persönlichkeiten beschrieben, die in dieser Stadt geboren wurden. Emil Slaby berichtet über Königsberg als wichtige Industrie-, Hafen- und Handelsstadt mit der eigenen „Ostmesse“. Anschließend sprachen Augenzeugen über die Vernichtung und das Ende der Stadt. Gerhard Witt erlebte die Bombardierung im August 1944 zwar aus der Ferne, suchte aber anschließend mit seiner Mutter vergeblich nach den zahlreichen Verwandten in den Ruinen der Stadt. Dr. Wilhelm Schlüter ergänzte den Bericht als Augenzeuge, denn er war zu der Zeit als Arzt in Königsberg tätig. Es folgte ein Bericht von Renate Herrmann, 1935 in Königsberg geboren, über die Schrecken während der sowjetischen Besetzung und die Hungersnot in der Stadt, der auch ihr älterer Bruder und die Mutter zum Opfer fielen. Sie selbst überlebte und gelangte 1947 mit einem Kindertransport in die SBZ. Von den rund 120.000 Königsbergern, die sich nach der Einnahme durch die Rote Armee noch in der Stadt befanden, wurden nur noch rund 25.000 von den Sowjets in Güterwagen in den Westen transportiert. Die Übrigen waren an Hunger und Seuchen verstorben.

Neuss – Große Ostpreußenreise der Gruppe Neuss vom 8. bis 17. August 2005. Die Reiseroute ist von Neuss über Stettin, Köslin, Danzig, Königsberg, Lötzen, Masuren und Thorn. Es wird ein reichhaltiges Programm geboten mit Folklore, Stadtbesichtigungen, Besichtigung der großen Marienburg, Fahrt auf dem Oberlandkanal (auch Rollberge) genannt, Grillabend, Fahrt auf der Masurischen Seenplatte und vieles mehr. Die Fahrt geht im Fernreiseluxusbus mit einem renommierten Busunternehmen. Diese Fahrt ist nicht nur für Ostpreußen, sondern für jeden Bürger und Bürgerin, die diese herrliche Landschaft, von der sehr viele Filme und Berichte in den Medien erscheinen, selber in Natur erleben möchten. Anmeldungen bei: Peter Pott, Feuerdornweg 10, 41470 Neuss, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Wermelskirchen – Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung mit einem Frühlingsfest hatten sich rund 60 Landsleute und Gäste eingefunden. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Fritz Margenberg trug Hannelore Heßke das Gedicht „Mein Ostpreußen“ vor. Anschließend folgte eine Totenehrung der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder. In seinem Rechenschaftsbericht erstattete Margenberg einen ausführlichen Bericht über die Arbeit des Vorstandes. Er betonte, daß es auch weiterhin das Anliegen des Vorstandes sein wird, die Erinnerung an die Heimat aufrechtzuerhalten und die Anliegen der Landsleute zu vertreten. Er erinnerte an die schrecklichen Ereignisse bei Flucht und Vertreibung in diesen Tagen vor 60 Jahren und wies darauf hin, daß diese Geschehnisse von Politikern und Medien nicht immer entsprechend gewürdigt werden. der Vorsitzende gab dann folgende Termine bekannt: 21./22. Mai 2005: Deutschlandtreffen in Berlin, 17. Juli 2005: Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg, 10./11. September 2005: Veranstaltungen zum Tag der Heimat, 2. bis 8. Oktober 2005: Fahrt nach Ostpreußen. Der ebenfalls anwesende Vorsitzende des BdV-Wermelskirchen, Hermann Piechotka, bat unter anderem um rege Teilnahme am Tag der Heimat und erläuterte die nicht immer leichte Situation der Vertriebenen. Nach dem Kassenbericht der Kassiererin, Eva Laskowski, begann das Frühlingsfest mit einem zünftigen Grützwurstessen. Fleißige Helfer und Helferinnen der Gruppe sorgten dafür, daß alle Anwesenden mit Essen und Getränken versorgt wurden. Anschließend folgte ein kultureller Unterhaltungsteil, der sich ebenfalls mit den Geschehnissen vor 60 Jahren

Programm des Deutschlandtreffens

Sonnabend, 21. Mai 2005

10 Uhr
Öffnung der Hallen:
Treffen der Heimatkreise, Halle 2.1
Verkaufsstände ostpreußischer Spezialitäten und Kulturausstellungen, Halle 4.1 (an beiden Tagen)

14 Uhr
Feierliche Eröffnung des Deutschlandtreffens mit anschließender Kulturpreisverleihung an das „Preußische Wörterbuch“ für Wissenschaft, Laudatio: Silke Osman; an Sem Simkin für Literatur, Laudatio: Hildegard Rauschenbach
Deutschlandhalle

15 Uhr
Erika Steinbach, BdV-Präsidentin: Vortrag: Das Zentrum gegen Vertreibung
Deutschlandhalle

16 Uhr
Kultureller Nachmittag
Moderation: BernStein
Es treten unter anderem auf: Ostpreußenchor, Hamburg
Arbeitskreis ostpreußisch Platt, Bremen
Chor Heydekrug
Deutschlandhalle

18.30 Uhr
Folkloregruppe Wandersleben
Ostpreußisches Brauchtum
Deutschlandhalle

Sonntag, 22. Mai 2005

9 Uhr
Ökumenischer Gottesdienst
Deutschlandhalle

11 Uhr
Großkundgebung
(ab 10.15 Uhr Vorprogramm)
Deutschlandhalle

- Glockengeläut des Königsberger Doms
- Einmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel
- Begrüßung der Fahnen
- Begrüßung, Totenehrung
- Ich hatt' einen Kameraden
- Grußworte
- Wort der Jugend
- Des großen Kurfürsten Reitermarsch
- Ansprache: Prof. Dr. Georg Milbradt, Sächsischer Ministerpräsident
- Ostpreußenlied
- Ansprache: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO
- Deutschlandlied (3. Strophe)
- Ausmarsch der Fahnenstaffel mit Musik

Musikalische Umrahmung:
Blasorchester Cottbus e.V., Leitung: Hans Hütten

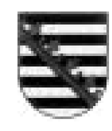
14 Uhr
Diavortrag: René Nehring „Ostpreußen“
Deutschlandhalle

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 18

beschäftigte. Der Autor Günter Donder las aus seinen Büchern vor. Das Gedicht „Wagen an Wagen“ von Agnes Miegel und ein Bericht von der Flucht über das Frische Haff wurde von Alfred Heßke vorgetragen. Die Anwesenden bedankten sich dafür mit regem Beifall. Mit einem Schlußwort des Kulturwartes endete die Veranstaltung.

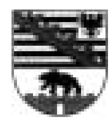
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – Sonnabend, 7. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfest unter dem Motto: „komm lieber Mai...“ in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Alle Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Teilnahmebeitrag 3 Euro. Ab 11 Uhr kann in der Gaststätte zu Mittag gegessen werden.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 11. Mai, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“.

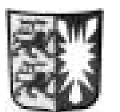
Giersleben – Donnerstag, 12. Mai, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag.

Dessau – Montag, 9. Mai, 14 Uhr, Frühlingssingen und Muttertag im „Krötenhof“.

Magdeburg – Dienstag, 10. Mai, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“, Immermannstraße 19.

Stendal – kürzlich haben über 70 Landsleute mit ihren Gästen aus Magdeburg, Osterburg und Uelzen ihre Jahrehauptversammlung durchgeführt. nach einem kurzen Rückblick über die geleistete Arbeit, wurden elf Landsleute für ihre gute Arbeit mit einer Buchprämie ausgezeichnet. Danach wurde der bisherige Vorsitzende Werner Blasey aus Altersgründen und Manfred Utke aus gesundheitlichen Gründen verabschiedet und ein neuer Vorstand gewählt. Folgende Landsleute bilden den neuen Vorstand: Dr. Günter Lange (Vorsitzender), Elsbeth Kuhfahl (Hauptkassiererin), Gisela Hönow (Kulturreferentin), Karin Weiß (Pressereferentin, Arnold Mrotzek (Verantwortlich für die Mitgliederkartei und Mitgliederbetreuung). Im Weiteren wurde die Satzung gemäß den neuen Anforderungen geringfügig ergänzt. Nach erledigter Arbeit fand man dann die Zeit zum Plachandern bei Kaffee und Kuchen. Den Abschluß bildete der Auftritt des Chors aus Kläden mit einigen der schönsten Volkslieder, die zum Teil mitgesungen und mitgeschunkelt wurden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 11. Mai, 8 Uhr, Frühlingsfahrt nach Fintel zum „Spargelschlemmen“ mit einem zweiten Frühstück bei Ankunft, Mittagessen vom Buffet, Spargel satt und mehr. Kaffee und Butterkuchen, Musik und Unterhaltungsprogramm. Wein, Bier, alkoholfreie Getränke – alles inklusive. Badeanzüge nicht vergessen – es gibt dort ein schönes warmes Schwimmbad. Abfahrt 8 Uhr Bad Schwartau ZOB, 8.10 Uhr Schule Cleverbrück und bei Bedarf etwas später Bergstraße. Heimfahrt gegen 17.30 Uhr. Mit 37 Euro sind Sie dabei. – Zur Jahreshauptversammlung kamen 49 Mitglieder und fünf Gäste. Die erste Vorsitzende, Regina Gronau, ließ mit ihrem Jahresbericht 2004 noch einmal alle Veranstaltungen Revue passieren – 17 Veranstaltungen, darunter Monatstreffen mit interessanten Themen und Referenten, Tagesausflüge und Theaterbesuche, „Königsberger Fleck-Essen“, Martinsmarkt im Bad Schwartauer Rathaus, Teilnahme ab Bad Schwartauer Schützenfest (Unterstützt durch die Volkstanzgruppe aus Kellinghusen) mit einem eigenen Wagen, der wieder mit einem Pokal bedacht wurde, Besuch des ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Adventsfeier und noch eine Weihnachtsfahrt nach Fintel zur Einstimmung auf die Feiertage, und nicht zu vergessen: das „Winterfest der Ostpreußen“, ein Ballabend, der immer wieder zum Höhepunkt aller Veranstaltungen wird. Alle diese Veranstaltungen waren nur möglich durch den unermüdlichen Einsatz des gesamten Vorstandes und mit der Unterstützung aller Mitglieder und Freunde der Gruppe. Dafür sprach Regina Gronau ihren ganz besonderen Dank aus.

Kiel – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußen-Hilfegemeinschaft im Haus der Heimat. Fritjof Berg referiert über: „Sieger, Mitsieger, Befreite, Besiegte – 60 Jahre Kriegsende, aber auch Frieden?“.

Neumünster – Mittwoch, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Die bisherige 1. Vorsitzende, Lieselotte Juckel, wird für ihre langjährige Tätigkeit gebührend geehrt. Danach berichten Zeitzeugen nach 60 Jahren über ihre Flucht und Vertreibung 1945. Gäste sind wie immer sehr willkommen. ■

Königsberg in Bildern

Ostpr. Landesmuseum zeigt besondere Ausstellung

Königsberg in Preußen, einst östlichste Großstadt Deutschlands, ist in vielen Teilen heute nur noch eine Erinnerung. Im jetzigen Zentrum der „russischen Exklave Königsberg (Kaliningrad)“ blieb wenig von den prägenden Bauwerken, die einst den Charme und die Bedeutung dieses Ortes ausmachten.

Schloß und Dom, die ehrwürdige Albertina-Universität und der alte Hafen – 750 Jahre nach der Gründung Königsbergs ruft die Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen“ dem Betrachter durch Kunstwerke aus fünf Jahrhunderten das Bild dieser Stadt vor Augen. Je nach Absicht der Künstler zeigen sie in ihren Werken Ansichten der Stadt oder ihre Visionen von Königsberg.

Die Arbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts bemühten sich um die Wiedergabe der Strukturen der ganzen alten Stadtanlage mit ihren drei Teilen Altstadt, Kneiphof und Löbenicht. Aus dem 18. Jahrhundert sehen wir eher ereignisbezogene Blätter. Die in einiger Vielfalt erschienenen Ansichten des 19. Jahrhunderts geben schon ein sehr viel detaillierteres Bild der im schnellen Wachstum begriffenen Hauptstadt Ostpreußens.

Durch den Siegeszug der Photographie im späteren 19. Jahrhundert sehen sich die bildenden Künstler nicht mehr dem bloßen Abbilden verpflichtet, sondern geben stärker persönliche Schilderungen. Mit der Zerstörung und Unerreichbarkeit der Stadt und des nördlichen Ostpreußen seit 1945 blieb den deutschen Malern nur, Erinnerungen an ihre einstige kulturelle Heimat zu gestalten. Russische Künstler in Königsberg (Kaliningrad) versuchten später ihrerseits, in bildnerisch gestalteten Visionen sich der Geschichte ihrer Stadt und ihren Resten zu nähern. Die Ausstellung wird noch bis zum 17. Juli im Museum gezeigt.

Das Ostpreußische Landesmuseum findet man in der Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04 31) 7 59 95 14, Fax (04 31)7 59 95 11, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de. Die Öffnungszeiten sind: Dienstag bis Sonntag, von 10 bis 17 Uhr. **EB**

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 30. April, 23.30 Uhr, Deutschland 1945 – Ende und Anfang (1/6).

Sonnabend, 30. April, 22.05 Uhr, VOX: Spiegel TV– Angeklagt im Nürnberger Prozeß – Albert Speer und Julius Streicher.

Sonntag, 1. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 1. Mai, 20.15 Uhr, N-TV: Die Luftbrücke von Berlin – Fliegen gegen den Hunger. Zweiter Teil am 8. Mai.

Sonntag, 1. Mai, 22 Uhr, ZDF: Die Brücke.

Sonntag, 1. Mai, 22.25 Uhr, RTL: Hitler – Größenwahn und Untergang.

Sonntag, 1. Mai, 23.30 Uhr, RTL: Tod im Führerbunker – Die letzten Tage Adolf Hitlers.

Montag, 2. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Die gekaufte Freiheit (1/2) – Deutsch-deutscher Häftlingsfreikauf.

Montag, 2. Mai, 23 Uhr, NDR: Auschwitz – Verbrechen und Korruption.

Montag, 2. Mai, 23.45 Uhr, NDR: Das Ministerium für Staatssicherheit – Alltag einer Behörde.

Dienstag, 3. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Königsberg – ferne, fremde Heimat (2/2).

Dienstag, 3. Mai, 22.15 Uhr, ZDF: Rußland – Zurück zur Großmacht?

Dienstag, 3. Mai, 22.15 Uhr, NDR: „Und dann hörten wir die Panzer...“ – 1945 in Hamburg.

Dienstag, 3. Mai, 23 Uhr, NDR: Auschwitz – Der Massenmord.

Mittwoch, 4. Mai, 20.15 Uhr, WDR: die story – Why We Fight – Die guten Kriege der USA.

Mittwoch, 4. Mai, 22.15 Uhr, ZDF: Steinernes Meer inmitten der Stadt – Mahnmal in Berlin.

Freitag, 6. Mai, 20.15 Uhr, WDR: Die Pianistin von Theresienstadt.

Sonntag, 8. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Ostpreußen ist nicht vergessen

»Schlösser und Gutshäuser« im Foyer der Moosbacher Volksbank

Rund 150 Vernissagengäste konnten Volksbank-Direktor Klaus Saffenreuther und Rosemarie Sieglinde Winkler, die Vorsitzende der Kreisgruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, zur Ausstellungseröffnung „Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen“ im Foyer der Mosbacher Volksbank begrüßen. 21 Schlösser und Gutshäuser, die Kurfürst Friedrich III. während seiner mehrwöchigen Krönungsreise im Jahre 1701 besuchte, werden in der Schau des Berliner Architekten Wulf Dieter Wagner in Wort, Grundriß und Foto vorgestellt. Gekonnt verstand Dr. Henrich Heitmann in seiner Einführung die Brücke zwischen Gestern und Heute zu schlagen.

Grußworte sprachen der „bekennende Ostpreuße“ und SPD-Landtagsabgeordnete Gerd Teßmer sowie Stadtrat Volker Wesch als OB-Stellvertreter. Musikalische Impressionen aus der Heimat vieler Gäste steuerten Gerhard Kern (Gesang) und Tatjana Hubert (Keyboard) bei. Mit dem „Ännchen von Tharau“, so Rosemarie Sieglinde Winkler, hätten sie sogar ein ostpreußisch-württembergisches Lied gewählt, stamme der Text doch von Johann Gottfried von Herder, die Melodie von Friedrich Silcher. Zahlreiche Vertreter aus Politik, Verwaltung, Handwerk, Schulen, Geschäfts- und öffentlichem Leben konnte Volksbank-Vorstandsmitglied Andreas Siebert namentlich im Publikum begrüßen: Die Kreisräte repräsentierte Gabriele von Gemmingen, die Bürgermeister Peter Keller aus Binau, die Stadträte Werner Baier. Hätten die einst geschickt ins ostpreußische Landschaftsbild hineinkomponierten Schlösser und Herrenhäuser eine ganz besondere Rolle für die Entwicklung ihrer Epoche gespielt, so sei mittlerweile ein Großteil dieser Architektur verloren gegangen, bedauerte Siebert. Deshalb komme der Ausstellung, die auch Familiengeschichten und die Schicksale einzelner Menschen lebendig mache, eine so bedeutende Rolle zu; ermögliche sie dem Betrachter doch, einzutauchen in eine spannende und erlebnisreiche Epoche preußischer Geschichte und Architektur. „Das Paradies lag in Ostpreußen“, bekannte Rosemarie Sieglinde Winkler zu Beginn ihrer Begrüßung – und ergänzte: „für jene, die mit der Seele zu schauen vermögen“. Eigene Jugenderinnerungen verband sie mit ihren neueren Eindrücken der schönen, weiten Landschaft im Osten, die sie auf vielen ihrer späteren Reisen dorthin gesammelt habe.



Eine Idee, eine Einstellung die verbindet – Preußen: *Gäste und Initiatoren der Ausstellung.* Foto: privat

Daß Ostpreußen noch nicht vergessen ist, das bewies der Rednerin die hohe Zahl der versammelten Vernissagengäste. Als ein schwermütiges Land, bewohnt von hart arbeitenden, aber wortkargen Menschen, so charakterisierte MdL Gerd Teßmer in seinem Grußwort Ostpreußen. Nach der Vertreibung hätten viele im Odenwald eine neue Heimat gefunden – und diesem mit ihrem Fleiß gut getan. Volker Wesch sah in den Majolika-Manufakturen Parallelen zwischen Ostpreußen und Mosbach. Denn dank des besonderen Tons seien auch in Ostpreußen zwei Majolika-Manufakturen gegründet worden. Mit ihren heimatgeschichtlichen Sammlungen hätten auch weitere Landsmannschaften bereits in den Siebzigerjahren das Mosbacher Stadtmuseum bereichert.

„Was verbindet die Ostpreußen heute noch?“ Dieser Frage ging Dr. Henrich Heitmann in seiner Einführungsrede nach. Da es keine preußische Nationalität gebe, sah der Redner eher in der gemeinsamen Gesinnung die Antwort, in dem Anerkennen eines gemeinsamen Wertesystems. Das weitläufige Agrarland, das nur dünn besiedelt war und kaum Bodenschätze besaß, habe seine Bewohner vor ganz besondere Herausforderungen gestellt, wußte der Redner. Der Glaube an eine Ordnung und Autorität habe gleichermaßen die Untertanen wie die Vertreter des Staates verbunden. Dr. Heitmann sah in Preußen den ersten Rechtsstaat verwirklicht. Er habe zwar keine individualistische Selbstverwirklichung gestattet, aber auch keine selbstherrliche Willkür von Seiten der Gutsherren. Besonders tat es dem Redner weh, daß der Begriff „Gutsherrenart“ mittlerweile nicht mehr positiv besetzt sei. Auch ohne die historischen Veränderungen habe zwischenzeitlich die Agrarindustrialisierung das alte Ostpreußen sehr verändert, davon zeigte sich Dr. Heitmann überzeugt. Man müsse zwar wissen, woher man komme, solle dann aber den Blick nach vorn richten, betonte er. Hierbei könnten die in Preußen gelebten Werte und Tugenden sehr wohl noch für Orientierung sorgen. **RSW**

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Preußische Allgemeine Zeitung

Ostsee Köslin

Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel. auch f. Gruppen. 38 DZ. 18 € HP, großer, neuer bewachter PKW/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.
Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188
Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

Mayer's Kultur- und Bildungsreisen

Busreisen 11 Tage
Gumbinnen 7 Übern. im Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl wie:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Fordern Sie bitte unseren Prospekt 2005 an.
Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen -
Memel - Baltikum bis St. Petersburg
750 Jahre Königsberg Naturparadies Ostpreußen
Auf den Spuren des Deutschen Ritterordens
Schlesiens Schlösser
Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin



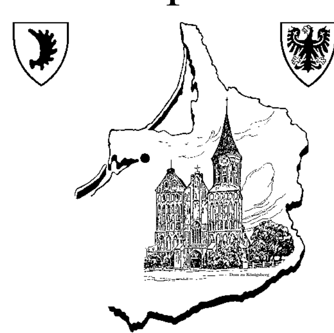
Greif Reisen **A. Manthey GmbH**
Rübezahlstr. 7 58455 Witten
Internet: www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
E-Mail: manthey@greifreisen.de

INFORMATION FÜR BESUCHER

Verkaufs- und Kulturausstellung
Sie finden uns in
Halle 4.1

Treffen der Heimatkreise
Sie finden uns in
Halle 2.1

Deutschlandtreffen der Ostpreußen



21. und 22. Mai 2005, Messe Berlin

Individualreisen nach Ostpreussen

Bis 6 Personen im modernen Kleinbus. Die Fahrten werden nach Ihren Wünschen zusammengestellt. Ideal für Familien und Ahnenforscher, Angler, Jäger. Abholung an der Haustür. Befahrung aller Sperrgebiete. Königsberg, Memel, Tilsit, Labiau, Gilge, Heydekrug …
Reisedienst Einars Berlin. 030 – 4232199
www.einars.de

Laimutés

Herzlich willkommen in Laimutés Seehotel

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in Laimutés Seehotel schon ab **440,– Euro** (p. P. im DZ mit HP).

- Herrliche Waldlage
- Leihwagenvermietung an Hotelgäste
- Gruppen-, Kultur- und Bildungsreisen
- Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
- Schiffstouren ins Memeldelta
- Königsberger Gebiet (inkl. Visum)

Ab 2005: Ausflüge nach Lettland und Estland

Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:
Tel.: 0 53 41/5 15 55, Fax: 0 53 41/55 01 13, E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de
Tel.: 0 57 25/54 40, Fax: 0 57 25/70 83 30, E-Mail: s.gruene@freenet.de
Tel.: 0 48 72/76 05, Fax: 0 48 72/78 91, schmidt@laimute.de
Busreisen – Schiffsreisen – Flugreisen nach Litauen und Memelland
www.siltec.lt/laimute

Die Heimat bereisen!!!

4–6 Personen. Das Reiseziel bestimmen Sie, nach Ihren Vorstellungen und Wünschen. Abholung am Wohnort, Sie brauchen nur einsteigen, kein Streß, kurzweilig, interessant.
Bitte melden Sie sich an, es besteht große Nachfrage.
Tel./Fax 0 71 39/1 86 42 · Mobil 01 72/8 41 42 87

IMKEN

Ostpreußen **sehen und wiedersehen**

Anreise im Imken-Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover
10-tägige Reisen nach Masuren oder Königsberg oder Nidden
Kombination: Masuren-Königsberg; Masuren-Danzig; Königsberg-Nidden
10.-täg. Flugreise: Königsberg – Nidden – Insterburg.
Schiffs- und Flugreisen: Jede Woche zwischen Mai und September nach Nidden und Schwarzort (4 Hotels zur Auswahl)
Fahrradwandern in Masuren
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas · Anreise mit Bus, Bahn oder Flugzeug · Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 480,-
Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen
Wir bringen sie mit Bus oder Flugzeug nach Königsberg · 5 Radeltage u.a. Trakehnen, Kur. Nehrung, Samland, Elchniederung, Tilsit, Gilge · Busbegleitung ·
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 895,-
Prospekte, Informationen, Buchung auch unter www.imken.com
IMKEN touristik · 26215 Wiefelstede, Tel. 04402-96880

Geschäftsanzeigen

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Ännchen von Tharau
Buch mit 24 Abb. + Landkarte
Info: Will, Tel. 0 65 45/61 52

Masurischer Dichter im Internet
www.ernst-wiechert.de

Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Verschiedenes

Die Heimat erfahren. Lifemobil Seniorenfahrzeuge. Tel. 0 59 21/78 89 24

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127
www.maxmedia.pl/pensjonatkrystyna

Verschenke an Selbstabholer
Heftchen der Serien:
Unser schönes Samland
Königsberger Bürgerbrief
und Königsberger Express
Wolfram Wolff
Charlottenstraße 71
40210 Düsseldorf

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
und osteuropäische Staaten
Transporte: 11. 05., 29. 06., 31. 08., 06. 10., 09. 11., 08. 12. 2005
0 40 / 2 50 88 30 od. 01 77 / 4 62 75 85

Suche Material für wissenschaftl. **Buchprojekt „Eisenbahnverkehr durch den Korridor 1920–1939"** (z. B. Fotos von Grenzbahnhöfen beidseitig des Korridors, Reise- u. Erlebnisberichte, Namen von Beschäftigten sowie Informationen zum Thema). Bitte kurze Nachricht per Brief oder Postkarte – ich rufe Sie zurück! **Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale), Tel. 0 97 62/4 21**

SCHEER-REISEN
9 Tg. Masuren mit Danzig, Marienburg, Elbing u. Oberlandkanal ab 395,– € p. P.
11. Tg. Ostpreußenrundfahrt, Königsberg, Pillau, Kur. Nehrung, Memel, Masuren, 699,– € p. P. inkl. HP/DZ/DU/WC.
Tel. 0202 500077, Fax 506146
E-Mail info@scheer-reisen.de
www.Scheer-Reisen.de

Krampfadern ?
Behandlung ohne Operation !

Durch die moderne **ultraschallkontrollierte Verödungstherapie** können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**
*Fordern Sie unser kostenloses **Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation"** an.*

bei Herz-, Kreislauf-, u. Stoffwechselerkrankungen:
Bewegungstherapie nach neusten Erkenntnissen !

Bewegung ist Leben ! ist das Motto unseres exclusiven Hauses. Herz-Kreislauf, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.

Besonders: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kältekammer bis -110°C, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden**. **Osteoporose?** Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm.** Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.

Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!

Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P. / Tag**
Pauschalkur einschl. allen ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs- Zwischen- und Schlussuntersuchung **NUR 98,- € p.P. / Tag**

immer enthalten: alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.

günstiger Fahrdienst: Hin- u. Rückfahrt 80,- bis 180,- € je Person
Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 · 97688 Bad Kissingen
Telefon: 0971/9180 · www.uibeleisen.com

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

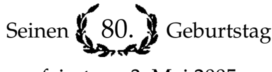


ALBERTEN zum Abitur

	EUR
Messing vergoldet als Anstecknadel	4,–
echt Silber, vergoldet als Anstecknadel	15,–
echt 585/000 Gold als Anstecknadel	120,–
als Anhänger	110,–
mit Kette	195,–
als Brosche mit Sicherung	225,–

Juwelier Bistrick 1893
Postfach 10 01 51
85592 Baldham bei München
Telefon (0 81 06) 87 53

Familienanzeigen

Seinen  80. Geburtstag
feiert am 3. Mai 2005
unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Kurt Werner
geb. in Grünwalde/Kreis Heiligenbeil
jetzt Heidmannstraße 11
42855 Remscheid

Von Herzen alles Liebe
Manuela, Monika, Dani, Franziska, Anna, Martin, Peter, Uli, Sebastian, Jonas und Johannes

Wir gratulieren Dir, liebe Ilse,
zu Deinem 88. Geburtstag am heutigen letzten Apriltage.

Der Jubilarin
Frau Skauradszun
in Ahrensbök, Poststraße 9,
aus Tilsit/Braunsberg gekommen,
treue Leserin dieser Wochenzeitung,
sei Dank für das Sponsoring derselben.

Wohlergehen und stetige Lebensfreude wünschen
Dres. Hans-Jürgen und Irene Heinrichs
aus Halle (Saale)



Zum Gedenken an unsere Eltern und unseren Bruder

Albert Wedereit
* 14. 8. 1902 Scheiden, Krs. Tilsit-Ragnit
† 22. 11. 1980 Oberursel i/Ts.

Emma Wedereit
geb. Deege
* 29. 4. 1905 Kallehnen, Krs. Lengwethen
† 12. 7. 2003 Oberursel i/Ts.

Johannes Wedereit
* 19. 5. 1930 Loten, Krs. Tilsit-Ragnit
† 8. 3. 1945 in Pommern von den Russen ermordet

Die Geschwister
Dorothea, Irmgard und Reinhard Wedereit
Hasenkamp 10, 27232 Sulingen

Der „HERR" hat alles wohlgemacht …

Wie gern bin ich gewandert,
durch Feld und Wald und Flur,
nun bin ich heimgegangen
zum Schöpfer der Natur.
Joseph von Eichendorff

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von meinem geliebten Ehemann,
unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Rudorf
* 5. Februar 1915 † 21. April 2005

Wir werden dich sehr vermissen

Elfriede Rudorf mit Kindern

Mozartweg 40, 59505 Bad Sassendorf
Die Trauerfeier fand am 25. April 2005 statt.

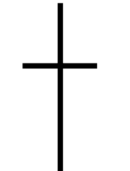
Johanna Strysio
geb. Brejora
geboren am 10. 10. 1916 in Dimussen
Kreis Johannisburg/Ostpreußen
gestorben am 18. 4. 2005 in Woltwiesche

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;
niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh. 14, 6)

Im Namen aller Angehörigen
Robert Strysio

Woltwiesche, im April 2005

Im Alter von 84 Jahren entschlief unser lieber Vater und Opa



Kurt Prochnow
* 30. 4. 1920 † 21. 3. 2005

In liebevollem Gedenken
Michael, Jannis und Simon
Manhard
Gertrud

Ahrensburg

Befreiung, Niederlage oder was?

Die deutsch-polnische Konfrontation (Teil IX) / Von Gerd SCHULTZE-RHONHOF

In England gilt Polen nach seiner Teschen-Annexion politisch vorerst einmal als Schurkenstaat. Da baut Hitler den Polen selber eine Brücke, sich England anzuschließen. Am 16. März 1939, unmittelbar nach dem Zerfall der Tschechoslowakei in drei Staaten, läßt Hitler deutsche Truppen in die „Rest-Tschechei“ marschieren und macht die Tschechei zum „Protektorat“. Hitler annektiert mit der Tschechei erstmals ein nicht deutsches Land. Er handelt damit gegen das Selbstbestimmungsrecht der Tschechen, gegen den ausdrücklichen Willen Frankreichs und Englands, er bricht seine diesbezüglich gegebenen Versprechen und gibt so den Regierungen Englands, Frankreichs und der USA einen Vorwand, den Anschluß der deutschen Stadt Danzig an das Mutterland zu hintertreiben.

Polens Außenminister Beck nutzt die Verärgerung der Briten und bittet die Londoner Regierung um ein Schutzabkommen gegen Deutschland. Die Briten sagen zu und Polen schwenkt von jetzt auf gleich zu neuen Gepflogenheiten gegenüber Deutschland um. Statt wie im deutsch-polnischen Vertrag von 1934 vereinbart, die bilateralen Streitigkeiten zu verhandeln, macht die polnische Regierung noch im März 1939 ihre Truppen teilmobil und läßt Heereskräfte vor Danzig aufmarschieren, über das nun eigentlich verhandelt werden sollte. Zu dieser Zeit gibt es von deutscher Seite noch keine einzige Drohung gegenüber Polen und keine Angriffspläne.

Die provozierende Mobilmachung und das Dazwischentreten Englands nehmen Hitler in den letzten Märztagen 1939 jede realistische Hoffnung, in der Danzig-Frage auf dem bisher eingeschlagenen Verhandlungsweg allein zum Ziel zu kommen. Er setzt jetzt die militärische Option neben weitere Verhandlungen und läßt einen Angriff gegen Polen vorbereiten. Am 3. April 1939 gibt Adolf Hitler die Weisung für den Fall Weiß. Es ist der Auftrag an die Wehrmacht, einen Angriff gegen Polen so vorzubereiten, daß er ab dem 1. September 1939 möglich ist. Der politische Zusammenhang für die gegebene Weisung findet sich in Ihrer Ziffer 1: „Das deutsche Verhältnis zu Polen bleibt weiterhin von dem Grundsatz bestimmt, Störungen zu vermeiden. Sollte Polen seine bisher auf dem gleichen Grundsatz beruhende Politik gegenüber Deutschland umstellen und eine das Reich bedrohende Haltung einnehmen, so kann eine endgültige Abrechnung erforderlich werden.“ Polen tanzt ab diesem 3. April auf dem Vulkan.

In Polen beurteilt man die Dinge derweilen völlig anders. Am 5. Mai 1939 begründet Außenminister Beck seine Politik des Status quo und der Abweisung der deutschen Forderungen vor dem Sejm, dem Parlament in Warschau. Der Status der Stadt Danzig – so sagt er – beruhe nicht auf den Verträgen von Versailles, sondern auf der jahrhundertelangen Zugehörigkeit der Stadt zu Polen. Das Angebot der deutschen Reichsregierung, alle Gebietserwerbungen ehemals deutscher Territorien durch Polen nach dem Ersten Weltkrieg als endgültig polnisch anzuerkennen, sei kein Angebot. So sei die deutsche Forderung nach Danzig und nach exterritorialen Transitwegen nichts anderes als ein Nehmen ohne Gegenleistung. Als Quintessenz schließt Beck: „Eine Nation, die sich selbst achtet, macht keine einseitigen Zugeständnisse.“

Der englische Botschafter in Berlin Henderson beurteilt das zur gleichen Zeit ganz anders. Er schreibt am 4. Mai 1939 an seinen Minister Lord Halifax in London: „Wieder einmal ist die deutsche Sache weit davon entfernt, ungerechtfertigt oder unmoralisch zu sein ... Meine These war immer, daß Deutschland nicht zur Normalität zurückkehren kann, ... solange nicht seine legitimen Forderungen erfüllt worden sind. Die Danzig-Korridor-Frage war zusammen mit dem Memelproblem eine von diesen. ... Nach Aussage meines belgischen Kollegen betrachten fast alle diplomatischen Vertreter hier das deutsche Angebot als ein überraschend günstiges.“

»Wieder einmal ist die deutsche Sache weit davon entfernt, ungerecht oder unmoralisch zu sein.“ (Sir Neville Henderson, Botschafter Großbritanniens)

Sehr zum Nachteil Polens wendet sich Adolf Hitler nun von seiner bisherigen kleinen Danzig-Lösung ab und hin zu einer großen Polen-Lösung. Was noch schwerer wiegt, er bezieht Polen von jetzt an in seine bis dahin nur vagen Vorstellungen vom „Lebensraum im Osten“ ein.

Was nun folgt, ist wie der Rutsch auf schiefer Ebene. Im Juni und Juli 1939 nehmen die Drangsalierungen der Minderheiten in Polen, die Grenzzwischenfälle und der Nachdruck, mit dem die Danziger ihren Anschluß an das Mutterland verlangen, derart zu, daß ein spannungsfreies Verhandeln zwischen der polnischen und der deutschen Regierung nicht mehr möglich ist. Ab Ende Juli 1939 belastet ein Streit zwischen Polen und dem Danziger Senat um den Zolldienst im Freistaat zusätzlich das deutsch-polnische Verhältnis. Der Danziger Senat gibt auf Anraten Hitlers nach, und polnische sowie französische Zeitungen berichten, Hitler sei vor der festen Haltung Polens in die Knie gegangen. Der Streit beginnt nun auch psychologisch abzugleiten.

In den letzten Wochen vor dem Kriegsausbruch versucht Hitler, den Polen die Pistole auf die Brust zu setzen, indem er sofortige Verhandlungen über die deutschen Forderungen verlangt und mit Krieg droht, sollte Polen ein Entgegenkommen verweigern. Der polnische Außenminister erklärt sich am 28. August zu Verhandlungen bereit, weicht diesen in den Folgetagen aber aus. Am 30. August schiebt Hitler ein neues Angebot – wie es die Deutschen nennen – beziehungsweise eine neue Forderung – wie es die Polen sehen – nach. Hitler will die Briten noch auf seine Seite ziehen und läßt deshalb für die Polen eine Brücke stehen, über die sie gehen könnten. Der neue Vorschlag ähnelt den vorausgegangenen. Er fordert nach wie vor den Anschluß Danzigs an das Reich. Doch er verlangt – das ist nun neu – auch eine Volksabstimmung für die Menschen im sogenannten Korridor. Die demokratische Entscheidung der betroffenen Bevölkerung müßte England akzeptieren, so ist Hitlers Hoffnung. Der neue deutsche Vorschlag umfaßt 16 Punkte. Die wesentlichen sind:

„... 2. Das Gebiet des sogenannten Korridors ... wird über seine Zugehörigkeit zu Deutschland oder Polen selbst entscheiden.

3. Zu diesem Zweck wird dieses Gebiet eine Abstimmung vornehmen. ... Zur Sicherung einer objektiven Abstimmung ... wird dieses Gebiet einer sofort zu bildenden internationalen Kommission unterstellt, die von den vier Großmächten Italien, Sowjetunion, Frankreich und England gebildet wird.

4. Von diesem Gebiet bleibt ausgenommen der polnische Hafen Gdingen, der polnisch bleibt.

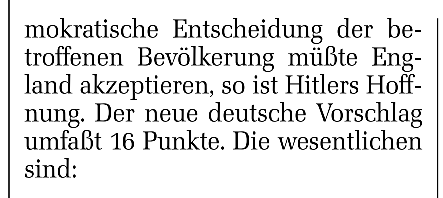
... 8. Um nach erfolgter Abstimmung – ganz gleich wie diese ausgehen möge – die Sicherheit des freien Verkehrs Deutschlands mit seiner Provinz Danzig-Ostpreußen und Polen seine Verbindung mit dem Meere zu garantieren, wird, falls das Abstimmungsgebiet an Polen fällt, Deutschland eine exterritoriale ... Reichsautobahn sowie eine viergleisige Eisenbahnlinie gegeben ... Fällt die Abstimmung zugunsten Deutschlands aus, so erhält Polen zum freien und uneingeschränkten Verkehr nach seinem Hafen Gdingen die gleichen Rechte.“

Hitler verbindet diesen Vorschlag mit einem Ultimatum für den Gesprächsbeginn. Die polnische Regierung lehnt es ab, unter gesetzter Frist mit der deutschen zu verhandeln. Einen Tag und fünf Stunden nachdem das Ultimatum für den Beginn neuer deutsch-polnischer Gespräche ergebnislos verstrichen ist, marschiert die Wehrmacht in Polen ein. Zwei Tage später, am 3. September 1939, erklären England und Frankreich daraufhin Deutschland den Krieg. Am 17. September greift die Sowjetunion Polen an.

Der französische Historiker Rassinier schrieb nach dem Kriege: „Hätten das französische und das britische Volk am 30. August von diesen deutschen Vorschlägen Kenntnis gehabt, so hätten Paris und London kaum den Krieg an Deutschland erklären können, ohne einen Sturm der Entrüstung hervorzurufen, der den Frieden durchgesetzt hätte.“

Am 10. Juli 1940, nachdem die französische Armee zehn Monate nach der französischen Kriegserklärung an Deutschland von der Wehrmacht geschlagen worden war, sagte Pierre Laval, stellvertretender Parlamentspräsident, auf der ersten Nachkriegssitzung der französischen Nationalversammlung in Vichy: „Das größte Verbrechen, das in unserem Land seit langem begangen wurde, ist sicherlich die Kriegserklärung gewesen ... Sie wissen wohl, daß man nicht einmal wußte, warum man sich schlug“.

Fortsetzung folgt



Pierre Laval:

Auf der ersten Nachkriegssitzung der französischen Nationalversammlung bezeichnete deren damaliger stellvertretender Präsident die Kriegserklärung seines Staates an das Deutsche Reich als das sicherlich „größte Verbrechen, das in unserem Land seit langem begangen wurde“.

Foto: Archiv

Das Drama in der Neustädter Bucht

Vor 60 Jahren kostete ein Angriff der Royal Air Force auf die »Cap Arcona« und die »Thielbeck« rund 8.000 Menschen das Leben

Die ständigen Flüchtlingstransporte mit Überlast, die Angriffe der Alliierten und schließlich auch Treibstoffknappheit führten dazu, daß diverse Handelsschiffe kurzfristig außer Betrieb genommen und an der vermeintlich relativ sicheren schleswig-holsteinischen Ostseeküste geparkt wurden. Dazu gehörten auch die in der Neustädter Bucht vor Anker liegenden großen Passagierschiffe „Cap Arcona“ und „Deutschland“ sowie die im Lübecker Industriehafen liegenden Frachtschiffe „Thielbeck“, „Athen“, „Elmenhorst“ und „Ottersberg“

Dieser Schiffsraum weckte die Begehrlichkeiten des NSDAP-Gauleiters und Reichsstatthalters von Hamburg, Karl Kaufmann. Die Briten näherten sich vom Süden her der zweitgrößten Stadt des Reiches und so stellte sich die Frage, was mit den Insassen des südöstlich der Hansestadt gelegenen Konzentrationslagers Neuengamme geschehen solle. Kaufmann nutzte seine Befugnisse als Reichsverteidigungskommissar und Reichskommissar für die Seeschiffahrt (Reikosee), um die Insassen hierhin zu verlegen. Am 23. April übernahm er hierfür von der Schiffahrtsabteilung der Seekriegsleitung die 27.561 Bruttoregistertonnen große, 205,9 Meter lange und 25,78 Meter breite „Cap Arcona“, die 21.046 Bruttoregistertonnen große, 206,3 Meter lange und 24 Meter breite „Deutschland“, die 2.815 Bruttoregistertonnen große, 98 Meter lange und 14,6 Meter breite „Thielbek“ sowie die 4.450 Bruttoregistertonnen große, 122,5 Meter lange und 17 Meter breite „Athen“. Die „Cap Arcona“ wurde mit über 4.700 Häftlingen belegt und die „Thielbek“ mit bis zu 2.800, die „Athen“ wurde als Zubringer für die beiden Schiffe eingesetzt und die „Deutschland“ blieb vorerst ungenutzt.

Diese Schiffsansammlung im Westen der Ostsee erregte aber auch das Interesse der Briten. Obwohl das Kriegsende absehbar und nur noch eine Frage von Tagen war, planten sie einen Vernichtungsschlag aus der Luft gegen die aus dem Osten zurückkehrenden und stillgelegten deutschen Handelsschiffe an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste. In den frühen Morgenstunden des 3. Mai gab das Hauptquartier der 2. Taktischen Luftflotte der Royal Air Force (RAF) in Süchteln den Einsatzbefehl für die Gruppe 83 mit 14 Staffeln, sechs Staffeln der Gruppe 84 sowie Einheiten des Küstenkommandos und der 9. Luftflotte, für insgesamt 200 Flugzeuge. Um 12 Uhr begann die Luftoffensive. Am Ende dieses Tages waren 23 deutsche Schiffe versenkt und 115 beschädigt. Wie viele Menschen dabei so wenige Tage vor Kriegsende noch ihr Leben lassen mußten, ist bis heute nicht bekannt und wird angesichts des Chaos in den letzten Kriegstagen möglicherweise auch unbekannt bleiben.

Die neue Raketenwaffe wirkte in Kombination mit konventionellem Bordwaffenbeschuß verheerend

Im Rahmen dieser RAF-Offensive vom 3. Mai startete um 14 Uhr vom Fliegerhorst Plantünne bei Nordhorn die Staffel 198 der Gruppe 84. Zur Staffel gehörten neun einmotorige Jagdbomber des Typs Typhoon I B. Abgesehen von den üblichen Bordwaffen waren die Maschinen mit der neuen Waffe Rakete bestückt. Eine halbe Stunde nach dem Start erreichten sie ihr Zielgebiet, die Neustädter Bucht. Sie stürzten sich auf die Häftlingsschiffe „Cap Arcona“ und „Thielbek“.

Fünf Jagdbomber griffen die „Cap Arcona“ im Tiefflug an und feuerten ihre Raketen als Salve ab, nachdem die sich dem Passagierschiff auf Schußentfernung genähert hatten. Das Ergebnis waren 40 Volltreffer. Verheerend wirkte sich an der neuen Waffe aus, daß die Raketen nicht einfach nur explodierten, sondern darüber hinaus langfristig eine extreme Hitze abstrahlten. So verwandelte sich das Schiff trotz seiner Größe umgehend in ein loderndes Flammenmeer und brannte aus.

Die übrigen vier Typhoons verschossen ihre Raketen nicht weniger folgenreich auf die in 800 Metern Entfernung liegende „Thielbek“. Das Frachtschiff erhielt starke Backbordschlagseite und ging innerhalb einer Viertelstunde unter.

Wie schrieb der Staffelkommandant Scott Rumboldt nach dem Test der neuen Raketenwaffe, der dieser Angriff des 3. Mai auch war, in sein Logbuch: „Gutes Feuer entwickelte sich nach dem Angriff.“

Erschwerend kam hinzu, daß die britischen Kriegsflugzeuge nach ihrem Raketenangriff nicht von ihren Opfern abließen, sondern nun alles, was sich noch zu retten versuchte und bewegte, ebenso mit konventionellen Bordwaffen beschossen wie Zivilisten an Land. So sind die Verlustzahlen entsprechend hoch. Von den über 4.700 Häftlingen der „Cap Arcona“ überlebten nur 350, von den bis zu 2.800 der „Thielbeck“ nur 50. Insgesamt fanden bei dem Angriff rund 8.000 Menschen den Tod. Wenige Stunden später, gegen 16.30 Uhr rückten die vor den Toren Neustadts wartenden britischen Panzer, ohne auf Widerstand zu stoßen, in die Stadt ein. Um 17 Uhr erreichten sie mit dem Marktplatz das Zentrum der Stadt.

Manuel Ruoff



Abgründe

Schlechtigkeit einer Zirkusfamilie

Wie eine Feder schwebte Magnolita Rosaria, Tochter der berühmten Schlangenfrau „Lumaluma“, einst quer durch die Kuppel des „Queen Pigmy“-Zirkusses. Könige lagen zu ihren zierlichen Füßen, doch entschied sie sich für den imposanten Zirkusdirektor und Raubtierdompteur Tarcisius. Doch der Rausch stieg ihr zu Kopfe und der Zirkus ging pleite.

Der Leser verfolgt in „Was Jones erzählt“ die traurig-schaurige Geschichte, die der Moritatensänger „Jones“ von der einst so schönen Zirkusprinzessin Magnolita Rosaria und ihren drei mißratenen Söhnen Abraham, Sutter und Todd zu erzählen weiß.

„Er atmete noch. Die Augen hatten sich geschlossen. Die Augen zuckten manchmal unter der Tortour der Januarfliegen ... Eine traurige Geschichte, meine Damen und Herren! Denn der Mann, der da auf einem Strohsack dahinsiechte, dieses Gerippe, morsch wie dürres Holz, das seine Söhne jeden Tag mit dem Fuß anstießen, um es auf sein fliehendes Leben zu prüfen, dieser Mann war kein geringerer als der berühmte Tarcisius Nagalingam, der große Zirkusdirektor und Vater des ‚Queen Pigmy‘-Circus.“

Eine unmenschliche Bestie ist auch aus der einstigen Zirkusattraktion und Trapezkünstlerin geworden. Hoffend auf den baldigen Tod ihres Mannes schiebt Magnolita Rosaria die an ihr haftenden Fettmassen durch den kleinen schäbigen Ort Tompton am Rande der australischen Wüste. Ihre drei Söhne sind ihr zutiefst ergeben und unterstützen ihre Schlechtigkeit bis zum Rande der Selbstaufgabe.

Gespannt verfolgt der Leser den schicksalhaften Untergang der legendären Zirkusdynastie und lauscht mit seinem inneren Ohr den Erzählungen des Jones.

Vor Wut schäumend muß Magnolita Rosaria eines Tages mit ansehen, wie ihr jüngster Sohn Todd eine wohlbetuchte Witwe schon etwas reiferen Alters mit in ihr Haus bringt. Aus dieser Beziehung wird ein Kind entstehen, das den Kreis des Schicksals schließen wird.

„Durch einen schnellen Schnitt mit einer durchs Feuer gezogenen Klinge trennte Magnolita das Kind von der Mutter. Sie nahm das Neugeborene, wusch es und wickelte es in ein Tuch ... Doch in dem Moment hat sich der Wind gedreht. Die Alte lächelt nicht mehr. Sie lüftet die Lumpen, entblößt das Kind, hebt es an den Pfoten hoch wie ein Karnickel. ‚Es ist ein Mädchen.‘ Todd senkt den Kopf und begreift, daß er versagt hat.“

Was der grausamen Alten noch alles an Bosheiten einfällt und wie letztendlich jeder zu seiner gerechten Strafe findet, ist eine aufregende Geschichte, die sich niemand entgehen lassen sollte. **A. Ney**

***Catherine Rey: „Was Jones erzählt“**, Unionsverlag, Zürich 2005, geb., 266 Seiten, 19,90 Euro*



Eingeschlossen

Schicksal des Sohns Louis XVI.

Nur ein einziges Mal, seit sie mit dieser Wäsche zu tun hatte, hatten die Bürgerinnen Neues angeschafft. Das war, als der Vater starb, das Familienoberhaupt: ein schöner Mann, groß, korpulent und stattlich. Und Halsbinden, so etwas hatte sie noch nie gesehen! Ja, der war jemand! Ein großer Herr. Aber schon in Not, wahrscheinlich Vermögensverluste ...“ Hätte die Wäscherin Blanche-Rose gewußt, wessen Wäsche sie dort in immer unregelmäßigeren Abständen wusch, hätte sich ihr ein ungeahntes Schicksal offenbart.

Die französische Autorin Francoise Chandernagor erzählt in „Das Kind im Turm“ die Geschichte von Louis Charles, dem Sohn des im Zuge der französischen Revolution enthaupteten Königs Louis XVI. Kaum acht Jahre alt kam der kleine Prinz 1792 in den Kerker von Paris. Ein karges Turmzimmer wurde zum Zuhause des im Luxus geborenen Thronfolgers.

Anhand von Rechnungen und Zeitzeugenberichten rekonstruiert die Autorin die letzten beiden Lebensjahre des Kindes, der im Gegensatz zu seiner 16jährigen Schwester nicht 1795 gegen französische Kriegsgefangene der Österreicher ausgetauscht wurde, denn da war das Kind seinen Eltern schon in den Tod gefolgt, wenn auch auf eine subtilere Art. Denn statt den Kleinen schnell zu köpfen, ließ man ihn zwei Jahre in seinem feuchten Zimmerchen vegetieren. Ohne Bezugsperson und Spielzeug verwahrloste das kränkelnde Kind immer mehr.

Bedrückend schildert Francoise Chandernagor die Zeit der Revolution, in der Parolen wie „Denunziation ist die Mutter der Tugend“ und „Die Freiheit ist ein Baum, der nur Früchte trägt, wenn er mit Blut getränkt wird“ die Menschen beherrschten. Rücksicht auf das Wohl eines Kindes aus einer „Schweinefamilie“ gab es nicht. Die Machthaber wechselten nahezu monatlich, keiner traute seinem Nebenmann und Worte zugunsten des blaublütigen Häftlings konnten schnell den eigenen Tod auf der Guillotine bedeuten. Gerade die Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wurde zu einer der unmenschlichsten in der Weltgeschichte. Kaum einer, den die auf höchstem literarischen Niveau umgesetzte Geschichte um Louis Charles, mit dem zwei Jahre kaum einer sprach und dem zum Malen nur die längst schon blinden Fensterscheiben blieben, nicht berührt. **R. Bellano**

***Francoise Chandernagor: „Das Kind im Turm“**, Piper, München 2004, geb., 286 Seiten, 18,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

In dem umfangreichen Briefarchiv Herzog Albrechts von Preußen und Livland stöberte Stefan Hartmann, Archivdirektor am Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Nun legt er einen zweiten Band mit Korrespondenz aus den Jahren 1551 bis 1557 vor. Der vorliegende Band setzt so die vom Geheimen Staatsarchiv betriebene Registierung des herzoglichen Briefwechsels fort. In 750 Vollregesten wird die Korrespondenz Herzog Albrechts und seiner Räte mit seinem Bruder, Erzbischof Wilhelm von Riga, sowie dessen Beratern und Anhängern erfaßt. Hinzu kommt der Schriftverkehr mit dem Rigaer Domkapitel, der Ritterschaft und den übrigen Ständen des Erzstiftes Riga, dem livländischen Ordenszweig und dessen Repräsentanten, den Bischöfen von Dorpat, Kurland und Ösel. – Ein Fachbuch für historisch interessierte Leser. **o-n**

***Stefan Hartmann (Hrsg.), „Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1551–1557), Regesten aus dem herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten“**, Böhlau Verlag, Köln, 562 Seiten, geb., 69,90 Euro*

Eberhard Wever hat den ersten Band seiner Autobiographie „Abends stell ich die Fragen“ vorgelegt. Ein besonderer Reiz dieser Selbstdarstellung liegt zweifellos darin, daß der Autor der drittälteste Sohn des letzten Landrates von Bartenstein, Dr. Friedrich Wever, ist und in seinem Werk vom Bartensteiner Kreishaus, in dem er die ersten elf Jahre seines Lebens verbrachte, berichtet. Wenn das mit diversen Gedichten, Fotos, Landkarten und Dokumenten versehene Werk auch in die Kapitel „Kindheit in Bartenstein/Ostpreußen“ und „Flucht aus Ostpreußen“ unterteilt ist, läßt sich doch nicht von einer chronologischen Gliederung des Buches sprechen. Überhaupt sucht man nach einem roten Faden vergebens. Vielmehr gibt sich der Autor ganz seinen Assoziationen hin. Wenn man bereit ist, dem Ich-Erzähler auf seinen Sprüngen durch Zeit und Raum zu folgen, ist es über weite Phasen selbst für einen Leser, der weder aus Bartenstein stammt noch der Familie Wever angehört, angenehm, dem Erzählfluß zu folgen. Reizvoll ist diese Arbeit jedoch vor allem für Bartensteiner sowie Angehörige der Familie Wever. **M.R.**

***Eberhard Wever: „Abends stell ich die Fragen“**, Nektarweg 25, 22159 Hamburg, geb., 160 Seiten, der Preis ist Verhandlungssache*



»700 Johr deutsche Geschichte«

Stettiner erinnert sich an die letzten Monate in der den Polen übergebenen Stadt

Wat is denn nu, kommt der Pole?‘, fragte Emma Fiebelkorn bänglich. ‚Unten in Frauendorf wehn ook all Polackenfahnen, jedenfalls sacht man dat.‘ ‚Mutti ick kann mi dat nich vorstellen, dat Stettin dem polnischen Staat übergeben wird. Über 700 Johr deutsche Geschichte kann man doch nich auslöschen, einfach so! Nee, dat glöw ick nich!‘“ Doch Max Fiebelkorn sollte sich irren.

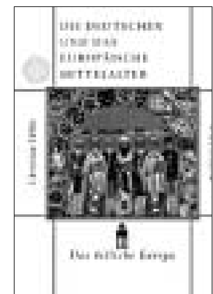
In „Was bleibt, ist die Hoffnung“ schildert Hans-Gerd Warmann die Zeit von April bis August 1945 im besetzten Stettin. Der Autor, der 1931 in Stettin geboren wurde, erlebte den Zweiten Weltkrieg und die ersten Monate danach bis zur Vertreibung in seiner Heimatstadt. Er rollt die Ereignisse in dem besagten Zeitraum von verschiedenen Perspektiven aus. Autobiographisch angehaucht scheint der Erzählstrang um den Jugendlichen Martin Buske zu sein, der zusammen mit seiner Mutter Anna und seinem Freund Karl versucht, in der von Russen besetzten und von dazuziehenden Polen immer mehr mit Beschlag belegten Stadt ein Auskommen zu finden. Dabei erleben sie so manche Situation, die sie fast ihr Leben kostet.

Aber auch aus Sicht eines Oberstleutnants der Roten Armee, des polnischen Stadtpräsidenten Piotr Zaremba und des deutschen Bürgermeisters Erich Wiesner berichtet er über die Ereignisse nach der Niederlage. Hierbei zitiert er immer wieder aus offiziellen Verlautbarungen dieser Zeit.

Warmann, der mehrere Jahrzehnte bei der Illustrierten *Neue Post* gearbeitet hat, wünscht man bei seinen aufschlußreichen Schilderungen jedoch so manches mal eine mitreißendere Erzählkraft.

Völlig unnötig ist das Nachwort des Verlages, in dem von Ewig-Gestrigen und dem Zwang zur Versöhnung sowie bösen Wessis, die nach der Wende die Menschen in der Ex-DDR bedrängten, die Rede ist. **R. B.**

***Hans-Gerd Warmann: „Was bleibt, ist die Hoffnung“**, Scheunen-Verlag, Kückenshagen, broschiert, 276 Seiten, 9,90 Euro*



Fast zu viel Kontinuität

Umfassender Band über das östliche Europa im Mittelalter ist teils zu unkritisch

Vor einigen Jahren initiierte der bis vor kurzem in Berlin ansässige, jetzt von einem US-Konzern übernommene Siedler-Verlag ein ambitiöses Buchprojekt zur mittelalterlichen Geschichte. „Die Deutschen und ihre Nachbarn“ sollte es zunächst heißen; glücklicherweise wurde dieser nach wohlfeiler Politrhetorik schmeckende Titel noch geändert, und die vierteilige Reihe heißt nun „Die Deutschen und das europäische Mittelalter“. Die vier Bände, die ausgewiesenen Fachwissenschaftlern anvertraut worden sind, gelten je einer Himmelsrichtung: Der Berliner Emeritus Joachim Ehlers bearbeitete „Das westliche Europa“, seine Kollegin Marie-Luise Favreau-Lilie „Italien“ (also unter Ausblendung anderer südeuropäischer Nachbarn), und gestartet ist die Reihe schon 2003 mit dem von den beiden Drontheimer Mediävisten Birgit und Peter Sawyer verfaßten Nordeuropa-Band unter dem unnötig sensationalistischen Titel „Die Welt der Wikinger“. Der engagierte Siedler-Verlag hat die hochwertig ausgestatteten Bände mit angemessenem Nachdruck in der Öffentlichkeit vorgestellt: Die Präsentation des ersten Bandes etwa fand im Gebäude der Nordischen Botschaften in Berlin statt.

Nun ist der zweite Teil anzuzeigen: Christian Lübke, Professor für Osteuropageschichte an der Universität Greifswald, verfaßte „Das östliche Europa“. Dieses versteht er, wie im Vorwort erläutert wird, vor allem als die slawische Welt (Byzanz bleibt also ausgespart, ebenso übrigens wie der Balkan), namentlich Polen, Böhmen und Rußland sowie das ugrische Ungarn. Sehr zu begrüßen ist die gleichgewichtige Einbeziehung Rußlands; das Buch stellt sich damit jenen in den Weg, die „Europa“ mit dem Abendland gleichsetzen und das griechische, orthodoxe Erbe unseres Kontinents gern in Abrede stellen. Um so bedauerlicher ist das Fehlen des baltischen Nordostens. Die Hansestadt Reval wird im ganzen Buch dreimal erwähnt. Selbst Königsberg wird nur zweimal, die Marienburg gar nur einmal im Nachwort genannt. Sowohl der Deutsche Orden als auch die Pruzzen, Letten und Esten fallen aus der Betrachtung fast vollständig heraus – das „östliche Europa“ hat in diesem Buch einen großen weißen Fleck.

Die Geschichte der Slavonia und ihrer Beziehungen zum ostfränkischen und Heiligen Römischen Reich zeichnet Lübke vom Beginn der Überlieferungen im 8. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts überwiegend in zuweilen kleinteiliger Politik- und Ereignisgeschichte nach. Lebensformen und Mentalität der mittelalterlichen Osteuropäer nehmen wenig Raum ein, dynastische Allianzen, Kriegszüge und Friedensschlüsse dafür um so mehr. Es ist eine solide, fast mängellose Darstellung, der der Leser viel entnimmt, das in unserer auf die Westbindung fixierten Gegenwart weithin unbekannt ist – wenige wissen etwa, daß die sogenannten „Visegrad-Staaten“ (Polen, Ungarn, Tschechien/Slowakei) ihre Allianz nicht zufällig an einem Ort schlossen, an dem sich ihre Könige bereits 1335 einmal zu einer mittelalterlichen Gipfelkonferenz getroffen haben.

Doch derlei Kontinuität schafft auch Probleme. Wenn von der „Bildung von Staaten und Nationen“ im 10./11. Jahrhundert die Rede ist, dann wird ein Mittelalter suggeriert, das direkt in die Gegenwart mündet. Es nehmen die osteuropäischen Nationalstaaten ja gern für sich in Anspruch, in direkter Linie mit den Königtümern vor tausend Jahren verbunden zu sein – wie auch bei uns immer noch manche die Kaiser des Mittelalters für „deutsche“ Herrscher halten. Vor der Inanspruchnahme der Vergangenheit durch moderne Politideologie sind bekanntlich nicht einmal die alten Griechen und Ägypter sicher; um so entschiedener müßte ein modernes Geschichtswerk wie dieses betonen, daß keine direkte Linie die Ottonen, Piasten und Arpaden mit dem modernen Deutschland, Polen und Ungarn verbindet, sondern daß derlei Bezüge immer modern fabrizierte Geschichtsmythen sind und ihre Nutznießer in der Gegenwart haben. **J. Liebenau**

***Christian Lübke: „Die Deutschen und das europäische Mittelalter – Das östliche Europa“**, Siedler-Verlag, München 2004, geb., zahlr. Abb., 544 Seiten, 60 Euro*

Ostpreußen / Militärgeschichte / Zeitgeschichte

NEU!



Jürgen Kleindienst
Unvergessene Schulzeit, Band 1
1921 - 1945, Erinnerungen von Schülern und Lehrern, ausgewählt aus Zeitgut-Bänden, mit Schul-ABC, Abbildungen und Ortsregister. Die vorliegende Sammlung von Schul-Erinnerungen aus den Jahren 1921 bis 1945 ist aus mehr als 1.000 Zeitzeugen-Erinnerungen ausgewählt.
TB, 192 Seiten
Best.Nr.: 4648 6,90 €

Jürgen Kleindienst
Unvergessene Schulzeit, Band 2
1945-1962, Erinnerungen von Schülern und Lehrern;
Die Reihe „Zeitgut" beweist, dass Geschichte kein trockener Schulstoff sein muss. Mit Zeitzeugen-Erinnerungen öffnet sie den Blick auf „große Geschichte" aus der Alltagssicht...
TB, 185 Seiten
Best.Nr.: 4652 6,90 €

NEU!



Flucht und Vertreibung, 2CDs
Zeitzeugen berichten
Im Jahre 1945 begann der Exodus der Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, zunächst als Flucht und Evakuierung, nach Kriegsende als Umsiedlung und Vertreibung mit Billigung der Siegermächte. Nach einem Aufruf Wolf von Lojewskis, der selbst seine Heimat als Kind verlassen musste, haben weit über 1.000 Hörer dem Deutschlandfunk Material geschickt. Eine Auswahl wurde im Deutschlandfunk gesendet und auf dieser CD veröffentlicht.
Best.Nr.: 4667 17,90 €

CD



Sonderpreis

Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 nur 4,95 €

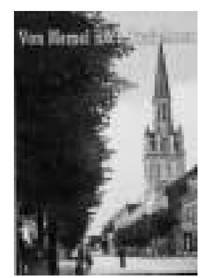


Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupönen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe
Geb., 85 S.
Best.Nr.: 4501 10,00 €

DVDs / Videos zur Zeitgeschichte



Von Elbing nach Tannenberg 1942
Die Fahrt beginnt in der Hansestadt und führt über Rosenberg, Deutsch Eylau, Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode und Allenstein bis zum Tannenberg – Denkmal
Spieldauer: 30 Min, s./w.
DVD, Best.Nr.: 4473 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1070 16,00 €



Von Memel nach Trakehnen
Dieser Film zeigt Ihnen mit historischen Aufnahmen den Zauber der Landschaften Ostpreußens. Er lässt Sie noch einmal die Urwüchsigkeit und Kraft der Trakehner Stuten und Hengste auf den Vorwerken, im Muttergestüt und in freier Wildbahn miterleben.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4557 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 4559 16,00 €



Die Stadt Danzig 1942
Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung. Der Film zeigt Ihnen noch einmal mit historischen Aufnahmen das Danzig Ihrer Erinnerung.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4555 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 2724 16,00 €

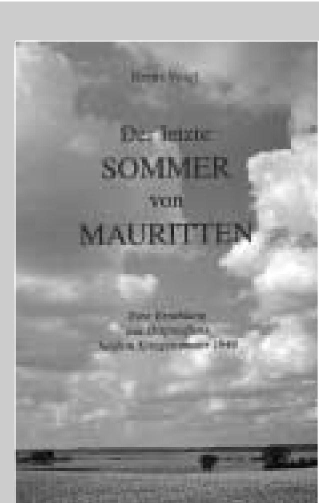
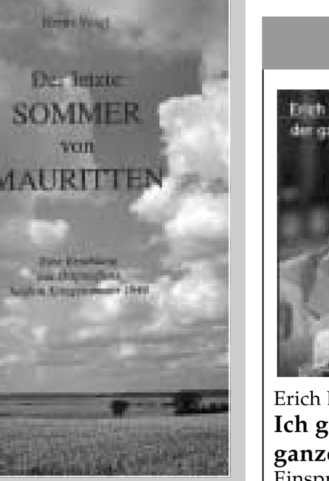


Das war Königsberg
Dieser Film zeigt mit teilweise bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial Königsberg, wie es damals war.
Spieldauer: ca. 30 Min
DVD, Best.Nr.: 4470 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1069 16,00 €



Hilda Lentz
Ostpreußen unvergessen
Ein Flüchtlingsmädchen erzählt
Geb., 2003, 196 Seiten
Best.-Nr.: 3346 18,90 €

Brilla
Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens
Die „Prussia" wurde 1844 in Königsberg (Pr.) zur Erforschung Altpreußens unter Darstellung seiner Leistungen gegründet. Im vorliegenden Werk findet der Leser Diverses aus der Kulturgeschichte Ostpreußens, dargestellt aus der Sicht der Prussia. Fünfzehn Autoren führen den Leser von den Wallburgen der Prussen bis in die politische Gegenwart, mit einem farbigen Bildbericht.
Brosch., 2003, 189 Seiten
Best.-Nr.: 3300 12,00 €

Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
2004, kart, 379 Seiten
Best.Nr.: 3641 14,80 €



Herbert Reinoß
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus Ostpreußen erzählen in diesem Buch von ihren letzten so schmerzlichen Tagen in der Heimat.
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 1696 9,95 €



Christian Tilitzki
Alltag in Ostpreußen 1940-45
Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz
Die Königsberger Gerichtslageberichte gestatten für die Zeit von 1940-45 Einblick in eine vielschichtige Lebenswelt.
Geb., 323 Seiten
Best.Nr.: 4142 14,95 €



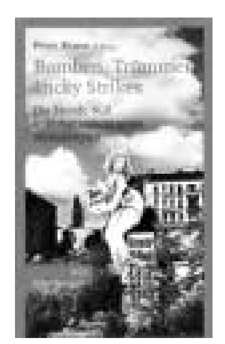
Klaus Rainer Röhl
Deutsche Tabus
Ungefragte Antworten
Phrasen, Worthülsen und Begriffsschablonen, die hinterfragt werden sollten, geistern durch das Land. Was ist der Aufstand der Anständigen? Ist Minister Clement links und Frau Merkel rechts? Kann man sie auch vertauschen? Wieso spricht der Kanzler seit Jahren nur noch vom Standort Deutschland? Solche und ähnliche Fragen und die Antworten, die der Autor landauf, landab gefunden hat, schreibt er den Herrschenden ins Stammbuch.
Geb., 240 Seiten
Best.Nr.: 4376 16,90 €





Ursula Seiring
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156 Seiten
Best.Nr.: 3339 11,90 €

Margret Boveri
Tage des Überlebens Berlin 1945
In ihren Briefen aus der belagerten Stadt berichtet die Autorin von Feuerstürmen und Straßenkämpfen, von Tod, Hunger, Vergewaltigungen, von Hoffnungen, Enttäuschungen – und von der Kunst und dem Glück des Überlebens.
Geb., ca. 320 Seiten
Best.Nr.: 4646 22,00 €



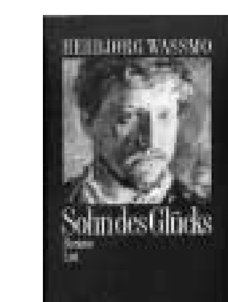
Peter Kruse (Hg.)
Bomben, Trümmer, Lucky Strikes
Manuskripte, die mehr als fünfzig Jahre verschollen waren. Eines verbindet sie miteinander: Sie alle stammen von Zeitzeugen, die Berlin in den letzten Tagen des Krieges beschreiben und vom Wiedererwachen der zerstörten Stadt berichten – von den Tagen und Nächten in Kellern und Bunkern, vom Vordringen der Roten Armee und dem Nachrücken der Westalliierten, von Hunger und Kälte, vom Überlebenskampf in einer Stadt aus Schutt und Hoffnungslosigkeit, aber auch vom Willen zum Neuanfang.
Geb., ca. 280 S. mit zahlr. s/w Abb.
Best.Nr.: 4647 22,00 €

Modernes Antiquariat

Erich Böhme
Ich glaube der ganzen Bande nicht
Einsprüche gegen die Zumutungen der Zeit bieten abwechslungsreiches Lesevergnügen, und offenbaren eine skeptisch-ironische Weltsicht - denn anders kann man sich der ganzen Bande nicht erwehren.
143 Seiten
Mängelexemplar
Best.Nr.: 4580 statt 14,90 €
jetzt nur noch 1,95 €



Anneliese Sappl
Erde in meiner Hand
Als sich im Herbst 1992 eine unbekannte Gestalt dem abgelegenen Gehöft bei Bad Tölz nähert und sich gewaltsam Zutritt verschafft, steht die Bäuerin Anneliese Sappl mit ihren beiden kleinen Söhnen Todesängste aus...
Geb., 298 Seiten, 34 Fotos und Taf.
Mängelexemplar
Best-Nr.: 4581 statt 21,00 €
jetzt nur noch 4,95 €



Herbjoerg Wassmo
Sohn des Glücks
Das Buch Dina" findet hier seine Fortsetzung. Im 19. Jahrhundert, im Norden Norwegens und in Kopenhagen spielend, erzählt sie die Geschichte von Dinas Sohn Benjamin. Es geht um Schuld und Sühne, um die Suche nach Liebe und Glück.
Geb., 521 Seiten
Mängelexemplar
Best.-Nr.: 4582 statt 22,00 €
jetzt nur noch 4,95 €



Gunter Haug
Niemands Tochter
Als Stiefkind wächst sie auf einem Bauernhof auf. Sie erlebt zwei Kriege und bringt neun Kinder zur Welt: Maria Staudacher geboren 1903 als Tochter einer Magd, die sie nicht großziehen darf, und eines Jungbauern, dessen Vater die Heirat verbietet.
Geb., 414 Seiten
Mängelexemplar
Best.-Nr.: 4584 statt 21,90 €
jetzt nur noch 9,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____ Name: ____
Straße, Nr.: ____
PLZ, Ort: ____ Telefon: ____
Ort, Datum: ____ Unterschrift: ____

17/2005

Quer durchs Beet

Blair will zurück zur Kernkraft

Englands sozialdemokratische Regierung will laut einem Bericht des Senders *BBC* zurück zur Kernkraft. Nach einem Wahlsieg am 5. Mai plane Premierminister Tony Blair einen „offenen Dialog“ über den Neubau von Atomkraftwerken, so *BBC*. Erst vor zwei Jahren hatte London den schrittweisen Ausstieg aus der zivilen Nutzung der Atomenergie verkündet.

Öko-Blatt fährt Porsche 911

Zum 26. Geburtstag ihrer Zeitung hatte sich die Redaktion der linken *Tageszeitung (taz)* von Porsche-Chef Wendelin Wiedeking einen Porsche 911 gewünscht. Der stellte dem Blatt tatsächlich den Wagen eine Woche lang zur freien Verfügung. Der *taz* zufolge war die Nobelkarosse die ganze Zeit hindurch für „Recherchefahrten“ ausgebucht. Die *taz* war 1979 als radikal linkes, ökologisches und antikapitalistisches Kampfblatt gegründet worden.

Personalien

Apel kritisiert Umbenennung



Der ehemalige SPD-Verteidigungsminister **Hans Apel** (73) hat sich entschieden gegen die Umbenennung der Mölders-Kaserne im niedersächsischen Visselhövede ausgesprochen. Der *Deutschen Militärzeitschrift (DMZ)* sagte er, „umtadelige Helden auf deutscher Seite“ wie Mölders eigneten sich durchaus als Namensgeber für Bundeswehrkasernen und -einheiten. Werner Mölders galt als Flieger-As im Zweiten Weltkrieg. Im vergangenen März war bereits das zuvor nach ihm getaufte Jagdgeschwader in Neuenburg/Donau umbenannt worden.

Der *DMZ* sagte Apel weiter, die Tabuisierung der eigenen Geschichte sei für ihn „immer schwerer erträglich“. Die pauschale Verurteilung der Waffen-SS lehnt der Sozialdemokrat ab. Die Deutschen müßten „endlich zu einem normalen Verhältnis“ zur eigenen Vergangenheit finden. Hierzu gehöre auch die Anerkennung und Würdigung der Leistung deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg.

Der 1932 in Hamburg geborene Hans Apel war übrigens 1955 aus Protest gegen die Wiederbewaffnung in die SPD eingetreten. Sein Vater sei im Krieg „als kleiner Nazi eingerückt“, als „Christ und Pazifist“ sei er dann zurückgekehrt, erklärte Apel vergangenen Dienstag im *Hamburger Abendblatt* seine damaligen Beweggründe. Bundeskanzler Helmut Schmidt diente er von 1974 bis 1978 als Finanz-, von 1978 bis 1982 als Verteidigungsminister. In die Schlußphase seiner Ministerkarriere fielen die harten Auseinandersetzungen um den Nato-Doppelbeschluß. In dieser Zeit geriet Apel ebenso wie sein Kanzler innerhalb der SPD immer mehr in die Isolation. Apel beklagt im *Abendblatt* den Niedergang gerade der Hamburger SPD, die von 57,4 Prozent bei der Bürgerschaftswahl 1961 auf zuletzt 30,5 Prozent gerutscht und von einst 45.000 Mitgliedern auf nur noch 12.000 geschrumpft sei. Apel zufolge ist dies das Ergebnis von Orientierungslosigkeit, Volksferne und ideologischer Verblendung.



»Ich war nämlich mal Dauerläufer, müssen Sie wissen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Alle Sünden der Welt

Bild hält uns nun alle für den Papst, Bischof Huber reicht das nicht – er will mehr / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Für die langjährigen Bemühungen unserer Freunde im In- und Ausland, das internationale Bild von Deutschland und den Deutschen auf das Antlitz Adolf Hitlers zu begrenzen, ist die Papstwahl ein unerfreulicher Rückschlag. Daß künftig in den Augen von 1,1 Milliarden Menschen Gottes Stellvertreter auf Erden ausgerechnet ein Deutscher ist, könnte die Aufklärungsarbeit über dieses Volk hier und da erschweren. Die Aufklärer haben das natürlich sofort bemerkt und mit heftiger Kritik auf das Fatale dieser Wahl aufmerksam gemacht. Besonders betroffen reagierten unsere stets wachen britischen Nachbarn.

Die Inselbewohner haben mit der Katholischen Kirche ja ohnehin nicht viel am Hut. Es war Rom, das einst ihrem König verboten hat, eine neue Frau zu heiraten, obwohl die alte ihren Kopf noch fest auf den Schultern trug (statt nach der feinen englischen Art des 16. Jahrhunderts wegen verblassenden Sex-Appeals enthauptet worden zu sein). So sagte sich Heinrich der Achte vom Heiligen Stuhl los und stellte sich selber einen hin. Heute wissen die Engländer endgültig, daß sie damals richtig gehandelt haben und nutzen ihre erworbene Freiheit, um der Welt die Augen dafür zu öffnen, daß ein Rottweiler von der HJ auf Panzerketten in den Vatikan eingefahren ist. Einer, der so deutsch und dogmatisch ist, daß er Heinrich Blaubarts Vielweiberei selbst heute noch nicht im „offenen Dialog“ erörtern, sondern schlicht verbieten würde.

Gleich nach den Engländern folgten die immerbereiten deutschen Bedenkenträger damit, ihre Bedenken vorzutragen. Vor allem in der „Dritten Welt“, in Afrika und Südamerika begegne man Benedikt mit „großen Vorbehalten“, wußten sie sofort und horchten dann den Äther ab, um das Echo aus diesen Ländern einzufangen. Da aber klappte offensichtlich die Kooperation nicht. Normalerweise geht das wie geölt: Deutsche Medien und Experten prognostizieren düstere Empfindungen oder gar Ängste des Auslands wegen irgendeines „deutschen“ Vorgangs – und schon treten ihre Kollegen rund um den Erdball auf den Plan und äußern sich wie gewünscht (obwohl sie oftmals vor dem Hinweis aus Deutschland von ihren eigenen „Ängsten“ gar nichts wußten). Diesmal aber gingen von sämtlichen Versammlungen gläubiger Katholiken auf dem Planeten nichts als Jubelbilder über die Kanäle. Nach diesem Fehlschlag mußten die deutschen Ratzinger-Feinde den ganzen Globus absuchen, um wenigstens einige prominente Kleriker zu finden, die gegen „den Deutschen“ stänkern. Die Ausbeute ist enttäuschend. Der bekannteste Kritiker des neuen Papstes ist dabei nicht einmal Katholik, sondern ausgerechnet ein Vertreter von Heinrich Blaubarts Hochzeitskirche: der südafrikanische Anglikaner-Bischof Tutu. Der andere „prominente Ratzinger-Gegner“ von der Südhalbkugel ist zwar wenigstens Katholik, mußte uns aber erst noch bekanntgemacht werden, um ihn nun als „Prominenten“ preisen zu können. Es handelt sich um einen verbiesterten Ex-Franziskaner aus dem brasilianischen Regenwald. Boff heißt der bärtige Mann und ist Anhänger der sogenannten „Theologie der Befreiung“. Die besagt, daß Jesus Christus und Karl Marx in etwa dasselbe wollten, Jesus jedoch nur fürs Jenseits zuständig ist, weshalb wir uns zu Lebzeiten gefälligst an die Beschlüsse von Partei und Politbüro zu halten hätten. Klingt einleuchtend. Der damalige Kardinal Ratzinger aber fand die Stelle mit Marx in der Bibel nicht, zitierte Boff 1984 nach Rom und bat ihn unmißverständlich, sich entweder für „Das Kapital“ oder „Die Heilige Schrift“ zu entscheiden. Seitdem kann Boff den heutigen Papst nicht mehr leiden.

> *Die Jubelbilder nach der Papstwahl haben die Briten zutiefst erschüttert – und mit ihnen viele Deutsche*

Noch heute giftet der Brasilianer, daß Ratzingers Bibelauslegung „dogmatisch“ und „einseitig“ sei, obwohl die Schrift „mehrere Deutungen“ zulasse. Na ja, Textanalyse will eben gelernt sein. Unsereiner beißt sich ja schon bei weit profaneren Schriften die Zähne aus. Mit der sensationellen *Bild*-Überschrift „Wir sind Papst“ sind wir jedenfalls lange noch nicht fertig. Spielt das Blatt auf die bundesrepublikanische Sitte an, bei politischen Auseinandersetzungen auf den Schwingen eigener Unfehlbarkeit ohne Umschweife zur Teufelsaustreibung überzugehen? Nun ja, jedenfalls haben wir allerlei Bräuche aus den bewegtesten Tagen der Inquisition erfolgreich verweltlicht und so in unsere Zeit hinübergerettet. Im Kampf gegen das politisch Böse beweisen wir Tag für Tag mehr, daß uns die traditionellen Praktiken der Hexenverfolgung immer noch weitaus besser vertraut sind als der über die Jahrhunderte verweichlichten Kirche Roms. Wer die Einzigartigkeit unseres Glaubens hier in Zweifel zieht, der kann sich nicht einmal mehr durch nachgereichte Reuebekenntnisse retten, den fackeln wir ab! Aber kann *Bild* das gemeint haben? Und ist Ratzinger mit seinem ewigen Gerede vom „Aufeinanderzugehen“ und dem „Respekt vor anderen“ überhaupt moralisch hilfreich beim Aufschichten von Scheiterhaufen? Kaum.

Dem evangelischen Bischof Huber ist das Wurst. Er will auch gar nicht Papst sein, er will mehr. Natürlich nicht für sich selbst, sondern für Deutschland. Der nach christlicher Überzeugung von Gott gesandte Jesus übernahm damals alle Sünden der Welt und büßte für sie am Kreuz. Das ist bald 2.000 Jahre her, weshalb Huber offenbar gedenkt, die Rolle neu zu besetzen. Daß Deutschland in seiner Gänze und für alle Zeit für die „in seinem Namen“ (ob autorisiert oder nicht) begangenen Sünden zu büßen hat, ist längst Glaubenssatz. Mit seiner Entschuldigung für den Armeniermord durch die Türken hat uns der Bischof aber nun zum globalen Sündenbüßer geadelt, der alles auf sich nimmt. Auch das, was die anderen gemacht haben. Manche hat das überrascht, doch wurde diese Beförderung des deutschen Volkes sprachlich schon lange vorbereitet. Wenn bei einer schlimmen Tat auch nur ein Deutscher zugegen war, haben „die Deutschen“ eine „untilgbare Schuld auf sich geladen“, wird gepredigt. Hatte jedoch – wie etwa beim Indianermord – Deutschland nun leider gar keine Aktien in dem schmutzigen Geschäft, dann sind halt „die Europäer“ oder besser „die Weißen“ schuldig, womit auch die Deutschen gleich wieder dabei sind.

Beim Armeniermord liegt die Sache klar: Daß das mit den Türken „verbündete Deutsche Reich nicht eingeschritten“ ist, sei hier der Quell unserer Scham, sagt Huber. Sind die mit Stalin verbündeten Amerikaner beim Gulag auch nicht, ohne daß man ihnen eine Mitschuld anhängt, könnte man sagen – tut man aber nicht. Das ist eben der Unterschied. ■

Zitate

Fritz Brustat-Naval *berichtet in seinem Buch „Unternehmen Rettung“ (Koehler, Hamburg, 5. Auflage 2001) über eine Begebenheit* ***kurz nach Kriegsende****:*

„ ... Studienrat Ehrhardt berichtet nach der Kapitulation aus Flensburg, ‚daß die Besatzer befahlen, jeder solle sich den Film über das KZ Bergen-Belsen ansehen, andernfalls drohe der Entzug der Lebensmittelkarte. Am Schluß der Vorstellung fragte ein Offizier, ob sie schon Ähnliches gesehen hätten. Einer stand auf: O ja, in Hamburg, bei der grausamen Vernichtung der Stadt durch die Engländer! Der Film wurde sofort abgesetzt.‘“

Die ***US-Direktive JCS 1067*** *stellte am 26. April 1945 klar, um was es bei der* ***Besetzung Deutschlands*** *geht. Ein Auszug:*

„Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als ein besiegter Feindstaat. Ihr Ziel ist nicht die Unterdrückung, sondern die Besetzung Deutschlands, um alliierte Absichten zu verwirklichen.“

Bild-*Kommentator Franz Josef Wagner richtete sich am 21. April an die* ***britische Presse****, die in abstoßender Weise* ***gegen den deutschen Papst*** *gehetzt hatte:*

„Was für ein armseliges Glück, uns zu hassen. BMW, Siemens, den FC Bayern – und jetzt den Papst. Ich hasse nicht zurück. Der Papst in seiner Güte wird euch Dummköpfe in seine Gebete aufnehmen ... Auch Dummköpfe kommen in den Himmel.“

„Risaikeln“

Das Wort ist keinem einerlei,
nur wie benützt man's richtig?
Auf „ri“ betonen oder „sai“?
Die Sache scheint mir wichtig.

Denn draus ergibt sich eine Flut
von Fragen, ziemlich heikeln:
Ist Bio „rizusaikeln“ gut?
Ist's besser „zu risaikeln“?

Als erstes Partizip ist klar
„risaikelnd“ anzunehmen –
„risaikelndst“ wird es schauderbar
gesteigert zum Extremen.

Beim zweiten Partizip indes,
da rennt man leicht ins Messer:
Ist „rigesaikelt“ wirklich keß?
„Geri-“ vor „saikelt“ besser?

„Risaikle“ ich, derweilen du
„risaikelst“ nach Manieren,
so könnte man, weil kein Tabu,
auch anders konjugieren:

Ich „saikle“ meine Flaschen „ri“,
du „saikelst“ Dosen „rier“,
er „saikelt“ Lumpen „ri“ wie nie
als Notstandsgeldbezieher.

Am „risten saikelt“ aber nur,
wer schlichtweg alles sammelt
und nach Risaikellehre pur
das ganze Haus verrammelt.

Die einen – weil im Imperfekt –
„risaikelten“ beizeiten,
die andern trachten – höchst suspekt! –
gar Wörter abzuleiten:

Für Menschen gibt's als Adjektiv
„risaiklig“ – so wie läufig –
„risaikelhaftig“ fürs Motiv,
fürs Tun „risaikelhäufig“.

Verbalabstrakta aus dem Bauch
vergrößern die Schlamastik:
„Risaiklung“, „Rigesaikle“ auch,
„Risaiklerei“ – bei Plastik.

Das „Großrisaikeltum“ gedieh
zumal im Dritten Reiche –
bekanntlich tut, wer nie verzieh,
bis heute gern das gleiche.

Drum sind Risaikler furchtbar stolz
aufs Herrschen mittels Trennen.
Nur mit Verlaub, ich klopf' auf Holz –
das darf ich wohl verbrennen.

Pannonicus